

ImPHuJs

Online-Magazin von Studierenden
der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg
Dritte Ausgabe

Impressum

Pädagogische Hochschule Ludwigsburg | Reuteallee 46 | 71634 Ludwigsburg

E-Mail redaktion@imphuls.de | **Homepage** www.imphuls.de

Chefredakteurin Anne Nörthemann

Redaktion der 3. Ausgabe von ImPHuLs Philipp Blinzinger, Irina Bril, Carolin Ellenberg, Sina Grund, Cemil Güzel, Holger Frank Heimsch, Vanessa Herwarth, Hjördis Hornung, Lena König, Katarina-Maria Krampfl, Kübra Küçük, Catrina Stephanie Mauersberger, Johannes Opper, Christian Pauler, Janina Schindler, Ida Schneider, Tanja Schweikart

Freie Mitarbeiter der 3. Ausgabe von ImPHuLs Blanka Jonjic, Annika Müller

Kolumnist Gerrit Müller

Cover-Foto + Layout der PDF-Ausgabe Ida Schneider

Inhalt

	Impressum	2
Kolumne	Was so geht... mit dem 'ständigen Wandel'	5
	Was so geht... mit Frikativen und Plosiven	6
	Was so geht... wer weiß das schon?	8
	Was so geht... 11 Gute Vorsätze für das neue Jahr	9
	Was so geht... mit Verzierungen und Verschmutzungen	12
PH Kultur	Bachs Weihnachtsoratorium für Kinder neu inszeniert	14
	Akkustikgitarre vs. Stoner Rock. Max Francois im Interview.	16
	Bachs Weihnachtsoratorium mit jungem, frischen Klang präsentiert	18
	GLAUBE - LIEBE - HOFFNUNG	20
	Kurzfilmgala mit Verleihung der „Goldenen PfandPHflasche“ im Literatur-Café	21
	Jahresausstellung "Das Maß aller Dinge"	22
	Fame - das Musical an der PH Ludwigsburg	23
	Filmtipp: „Ein fliehendes Pferd“	24
	Filmtipp "die kommenden Tage"	26
	Warpaint - The Fool	27
	"Wir sind, was wir gelesen haben"	28
	Buchtip: "Wir können es schaffen, wenn wir rennen" von Shari Goldhagen	29
	Buch- und Ferienlesetipp: „Sommerlügen“ von Bernhard Schlink	30
	Spieltyp: "Syberia" von Benoît Sokal	31
Annäherung an das Fliegen	33	
PH Studium	Das Kreis-Medienzentrum Ludwigsburg	34
	Häuser der Zukunft	35
	Auslandssemester im Herzen Polens	36
	Interview mit Jana Rosenkranz. Ein Auslandssemester in Warschau.	39
	"Amok ohne Antwort" - Ein Seminar gibt Hilfestellung	44
	People make the difference	46
	Goodbye Deutschland	47
Kunst im sozialen Umfeld	48	
PH klärt auf	BTZ. Klingt komisch, ist aber so.	49
	Was ist eigentlich Chindogu?	50
	Was macht eigentlich das Medienzentrum?	51
	Was ist eigentlich ... das Literatur-Café?	52
	horads - Campusmagazin Ludwigsburg stellt sich vor	53

CamPHus Leben	"Ich war zuerst hier!" oder die unendliche Geschichte der Parkplatzsuche	56
	Das große PH-Alphabet	57
	Zeitvertreib in den Pausen	66
	Die PH im Jahre 2034...	67
	Das ImPHuLs WG-Special	68
	Viel Trubel im Studentenzoo	68
	Die 10 goldenen WG-Regeln	69
	Naturschutzgebiet Studenten WG	70
PH Interaktiv	Gut und günstig essen	72
	Essen bis 3 Euro/2 Personen: Salat mit lecker Einlage	72
	Essen zwischen 3 und 5 Euro/2 Personen: Tortellini-Gemüse-Auflauf	73
	Essen für mehr als 5 Euro/2 Personen: Zucchini-Couscous-Auflauf	73
	Essen für mehr als 5 Euro/2 Personen: Zitronenhähnchen mit Rosmarin	74
	AUF DEM RUMMELPLATZ	75
	Nahaufnahme PH – Ein Detailbilderrätsel	77
	Wer sucht, der findet...	78
	Lösung Detailbilderrätsel PH	79



Was so geht... mit dem 'ständigen Wandel'

von Gerrit Müller, 01.10.2010

"Alles ändert sich - nichts bleibt wie es war!"

Die Konservativen nicken nun finster, die Progressiven strahlen und die Jugend gähnt, weil diese Aussage wirklich nichts Neues ist. Das sagt doch jeder, der ein gewisses Alter erreicht hat...

"Wir leben in einer Zeit des 'ständigen Wandels'"

Das ist auch so eine Aussage, die nach Mottenkugeln, Buttersäure und Medikamenten - nach alten Leuten eben - riecht. *Und in der Tat!* blickt man aus dem Fenster, in das Fotoalbum oder einen herkömmlichen Spiegel, überrascht uns dieser ständige Wandel immer wieder auf's Neue.

Mich hat es sehr überrascht, dass Alice Schwarzer sich neuerdings nicht mehr zu schade ist, für die BILD-Zeitung zu schreiben. Zwischen Fußball, Sex und "Tittenmädchen" wird der Galionsfigur der Emanzipation und Trägerin vieler Literatur-, Journalismus- und Medienpreise nun die Möglichkeit geboten, sich - ganz auf dem Niveau des neuen Arbeitgebers - an der Kachelmann-Hetze zu beteiligen.

Bin ich konservativ, wenn ich einen solchen Wandel mit dem Moralapostel-Wort "Werteverfall" umreißen möchte?

Ich will meine anbahnende Identitätskrise schnell mit einem dramatischen Bericht aus den Semesterferien verdrängen:

Eines sonnigen Tages stieg ich an der Haltestelle "Favoritepark" aus und tänzelte, einer Disney-Prinzessin gleich, über den Parkplatz vor der Pädagogischen Hochschule. Die Vögel zwitscherten ihr Lied und ich stimmte pfeifend ein. *Wie wunderbar!* Ein Großteil der nervigen Bauzäune hatte es dem Großteil der nervigen StudentInnen gleich getan und war verschwunden. Die Treppe zum Plateau war freigelegt. Weiß und erhaben schien sie sich endlos vor mir in den blauen Himmel zu erstrecken.

Wie der erste Mensch auf einem fremden Planeten setzte ich in schwereloser Zeitlupe einen Fuß vor den andern. In meinem Kopf schwoh langsam die Einleitung aus Richard Strauss' *Also sprach Zarathustra* an (ihr kennt sie alle: <http://www.youtube.com/watch?v=TgiK0AFY2fA>). Als ich den oberen Rand der Treppe (mit dem dritten, großen Einsatz des gesamten Orchesters) erreichte, musste ich kurz die Augen schließen, weil mich eine wunderschöne Sonne blendete.

"PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE LUDWIGSBURG", las ich in Stein gehauen.

Kein schmutziger Waschbeton. Keine nikotingelbe Spinne. Alles neu und weiß und sauber. Endlich.

Die Musik verstummte wieder und umgeben von einer überwältigenden Stille, die man Waldlichtungen zu einer ganz bestimmten, magischen Morgenstunde nachsagt, schritt ich durch den Haupteingang in das Gebäude.

Dann war der Zauber verschwunden. Altes Gebäude. Nichts Neues. Und als ich mich beim Validieren meiner Chipkarte nochmal sehnsüchtig zum Plateau umdrehte, fiel mir auf, dass ich mich irgendwie durch die äußeren Umstände, durch diesen offensichtlichen Wandel, hatte blenden lassen.

Natürlich war da immer noch ein bisschen Baustelle. Und natürlich wusste man immer noch nicht, auf welche Art man diese verdammte Treppe am Besten stieg:

Eine Stufe nach der anderen (wobei die zu niedrigen Stufen sehr frustrieren, weil man nicht vorwärts kommt) oder immer gleich zwei Stufen auf einmal (da kommt man sich auch irgendwie blöd vor)?

Manches ändert sich eben nie...

Eine neue Alice Schwarzer schreibt für die alte BILD und ein neues Plateau erreicht man über alte Konflikte. Progressive und Konservative geben sich die Hand.

"Alles ändert sich - nichts bleibt wie es war!"

Das war schon immer so!



Was so geht... mit Frikativen und Plosiven

von Gerrit Müller, 01.11.2010

Die Kolumne, deren Titel von einer gewissen fachbegrifflichen Mächtigkeit gekennzeichnet ist, beginnt nun doch recht harmlos mit einem Coca-Cola-Beispiel:

Wenn ich mir eine Flasche des früher als "Krawallmachergetränk" bezeichneten Koffein-Nektars gönne (was außerhalb von Kirchen oder Gerichtsgebäuden gerne mal vorkommt), dann denke ich ab und zu auch an den Weihnachtsmann.

Dieser ist uns heute nämlich nur als dicker, weißbärtiger Mann im roten Mantel bekannt, weil der Coca-Cola-Konzern ihn seit den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts für ihre Werbungen verwendet. Davor trug der Weihnachtsmann nur vereinzelt rot-weiß, heute kennen wir ihn gar nicht mehr anders. Dafür danken wir dem Corporate Design von Coca-Cola, das neben dem Geheimrezept, dem Logo und der Flaschenform eben auch die rot-weiße Farbkombination beinhaltet!

"Gähn...", denken sich die Leute und heften ihre Kontoauszüge in einen dafür vorgesehenen Hefter oder schauen aus dem Fenster, wo sie aber auch nichts Spannenderes abzulenken vermag.

Das Corporate Design unserer Hochschule ist grün, dunkelgrün und weiß. So etwas verrät einem die Farbgestaltung von Vorlesungsverzeichnis, Briefköpfen und der Homepage. Das sieht auch nicht unschön aus. Damit lässt es sich aushalten.

Doch da ist ja noch was:

Vor langer Zeit, als man das Hochschul-Varieté einführte und auf den Namen "PHarieté" taufte, begann es sich zu entwickeln.

Aus der originellen, netten Idee wurde ein omnipräsentes PHänomen.

Die PHLedermäuse, das PHarietéchen, der PHoetry-SLam, das Campus-TV "LUPhE" und ja, auch den Träger dieser Kolumne, das Online-Magazin "ImPHuLs", muss ich in dieser Liste aufführen. Selbst das städteübergreifende Kulturprojekt "Zukunftsmusik" verkam auf den PH-internen Werbeplakaten zur "ZukunPHtsmusik".

Man fragt nach den Ursachen.

Ist das ein von Obrigkeiten auferlegter Zwang?

Oder ein Running Gag, den nur ich nicht lustig finde?

Finden Studierende und Dozierende das immer noch originell?

Stichprobenartige Umfragen zwischen Tür und Angel ergaben:

Es nervt einen Jeden!

Überall wo Frikative oder Plosive auftauchen (das ist das, was man im Mund bildet, wenn man die Buchstaben V, F oder P vorliest), knallt man *wie von Sinnen* das "PH" rein.

Noch auf der informellen Ebene, aber man fürchtet zu Recht den Tag, an dem man im PHorlesungsPHERzeichnis die PHrühPHungstermine nachschlagen wird.

"Ach, so weit wird das schon nicht kommen", beruhigt mich ein Optimist und ich drehe mich langsam zu ihm um und meine Augen verengen sich zu Schlitzern und nach einem kräftigen Zug an meiner Kippe nicke ich nur und sage finster:

"Dein Wort in Gottes Ohr!"

Dann erhellt ein Blitz den mit grauen Wolken bedrohlich behangenen Himmel und ich wiederhole - diesmal etwas leiser, aber mit der selben Ernsthaftigkeit:

"Dein Wort in Gottes Ohr..."

Die Musik schwillt an,
die Kolumne endet offen.

Es ist eine Aufforderung, den Wahnsinn zu beenden.



Was so geht... wer weiß das schon?

von Gerrit Müller, 01.12.2010

Man könnte meinen - wenn auch nicht mit stolz geschwellter Brust heraus posaunen - aber immerhin meinen, dass man im fünften Semester so langsam den Dreh raushaben sollte.

Man hat die PH schon unzählige Male durch ihre verschiedenen Körperöffnungen betreten und verlassen. Man kennt einige der Studierenden und grüßt sogar auch mal einen, der an der PH sein täglich Brot mit Besserwisseri, technischem Geschick oder einem beratenden Lächeln verdient.

Manch einer wird auch schon mal eine Nacht in ihren Eingeweiden verbracht haben (Übezellen, unter der Mensatreppe oder bei den friedlich plätschernden Aquarien in Gebäude 2), aber kennt man die PH wirklich?

Weiß man wirklich, was so geht?

Der Grundriss eines jeden Semesters ist doch immer derselbe:

Dienstag gibt es Pizza, Freitag hat man frei und am Hochschultag bleiben alle daheim. Am zweiten Mittwoch des Semesters ist Ersti-Zappel; für die Karten stellt man sich am vorausgehenden Dienstag in der großen Pause an, wenn die Erstis selbst noch im Einführungspraktikum sind.

Man kennt seine Fächer, der Spaß geht drei Monate und mittendrin ist mindestens eine Woche frei.

"Eigentlich ganz einfach...", könnte man meinen, doch WENN dem so wäre, hätte ich diese Kolumne ja wohl kaum auf diese Weise (s.o.) begonnen.

Es sind nämlich die kleinen Dinge, die jedes Semester zu einem eigenen Universum werden lassen.

Da ist natürlich einmal die unterschiedliche Baustellendichte und -verteilung. Da sind die vielen neuen und wiederbelebten Gerüchte, sich verändernde Sprechstundenzeiten und Prüfungsordnungen. Da sind Dienstage ohne Pizza und Seminare am Freitag.

Und da sind natürlich die Vermissten. Kennen wir nicht alle irgendjemanden, der irgendwann aus den Semesterferien einfach nicht mehr zurück kehrte? Man erkundigt sich bei Leuten, mit denen man die verschollene Person einst herum lungern sah.

"Och, entführt oder tot oder so", erwidern diese achselzuckend und drehen sich weg. Irgendwann erfährt man, dass der- oder diejenige nur im Ausland sei und/oder sich eine Auszeit genommen habe.

Ganz anders hingegen verhält es sich mit denen, die wie Manna vor den Zelten eines Tages einfach da sind.

Im Seminar sitzen sie neben dir und lächeln dich freundlich an. Nach dem ersten Small-Talk (Schulart, Fächer und "Also, mein Schatz studiert ja BWL in München") ist diese Person nun im persönlichen Gesichter-Filter abgespeichert und man erblickt sie fortan ÜBERALL.

Es ist total verblüffend, dass diese andere Person schon genauso lange an der PH studiert wie man es selber tut.

"Warum bist Du mir noch nie aufgefallen?"

Die Schnittmenge gemeinsamer Freunde hat die Größe einer Fußballmannschaft, die Schnittmenge gemeinsamer Bekannter ist so groß wie der Ärger wenn die GEZ klingelt.

Im nächsten Semester wohnt man dann entweder zusammen oder nickt einander immerhin freundlich zu, wenn man sich in den dunklen Gängen der PH begegnet. Das Nicken wird im Laufe der Zeit allerdings seltener und irgendwann starrt man nur noch scheinbar konzentriert auf sein Handy, wenn man die andere Person am Horizont zu erblicken glaubt.

Dies ist aber nunmal der Lauf der Dinge und wenn wir morgen aus unseren Zelten luken, wird es neues Manna geregnet haben.

Soviel meine ich nach fünf Semestern nicht nur zu wissen, das posaune ich mit stolz geschwellter Brust heraus.

Mit den selben Posaunen, die mir in der Rolle der Überleitung zum Schluss gefallen, wünsche ich meinen Leserinnen und Lesern, weißbewandert zum Himmel schwebend,

eine schöne Adventszeit!



Was so geht... 11 Gute Vorsätze für das neue Jahr

von Gerrit Müller, 01.01.2011

Knallend, knatternd, zischend, quietschend und puffend verwandeln sich Millionen von Euros deutschlandweit in Funken und Rauch. Man steht auf irgendeinem Acker oder irgendeiner die Großstadt überblickenden Anhöhe, spürt seine Zehen nicht mehr und hebt das Sektglas. Grün und Blau und Rot und Rosa durchstoßen die Dunkelheit der Nacht und legen ihre bunten Schatten auf unsere Gesichter, hinter deren Lächeln sich ein müder Verstand permanent fragt, ob man wirklich etwas verpasst hätte, wäre man dieses eine Silvester nicht einfach mal Zuhause geblieben...

Dann ist es 0:00Uhr und die Hosentaschen vibrieren von unzähligen SMS, Pärchen küssen sich und die nervige Gruppe Idioten fünfzig Metern entfernt fängt erst jetzt an, den Countdown zu zählen.

Man steht also da und macht sich so seine Gedanken. Über die Vergangenheit und die Zukunft. Über erreichte Ziele und neue Vorsätze. Was soll kommen? Was könnte man besser machen?

Für alle PH-lerinnen und PH-ler, die keine Zeit bzw. Lust hatten, sich selbst ein paar Vorsätze für das PH-Jahr 2011 aus der Nase zu ziehen, folgt nun meine kleine, persönlich zusammengebastelte Liste von 11 Vorsätzen, die es sich zu Herzen zu nehmen gilt:

1. Einfach mal ruhig sein!

Es ist schon nervtötend genug, um 8:15Uhr in irgendeinem Seminar sitzen zu müssen. Von kichernden und permanent plauderenden Mitmenschen umgeben zu sein, macht die Situation nicht erträglicher. Zudem ist es unhöflich!

2. Uhr besorgen und diese lesen lernen!

Auf das ihr pünktlich kommt und nicht nach 15 Minuten den Dozierenden oder Referierenden mit eurer Platz- bzw. Sitzmöbelorganisation unterbrechen möget. Und liebe Dozentinnen und Dozenten, nur weil immer von zwei Semesterwochenstunden die Rede ist, heißt das nicht, dass die Länge Ihrer Veranstaltungen unentschuldigt die 90 Minuten überschreiten darf.

3. Deutsch lernen!

Besonders Dozentinnen und Dozenten, die es sich nicht nehmen lassen, die Hausarbeiten ihrer Schützlinge als "sprachlich inadäquat" zu klassifizieren, sollten sich hin und wieder selbst einmal - unter Zuhilfenahme eines Spiegels oder Diktiergerätes - auf das Maul schauen. "Besser wie", "das Einzige", "Sinn machen", "zumindestens"... Hinfort mit diesen Pestbeulen! Erst dann dürfen Sie sich wertend zu den sprachlichen Kompetenzen Ihrer Studentinnen und Studenten äußern.

4. An die denken, die danach kommen!

Das gilt nicht nur für den Zustand der Klos. Auch im Computerraum lege ich meine Arme ungern in Kaffeeflecken ab oder puste blonde Haare von der Tastatur. Letztens sah ich einem liegen gelassenen Apfelkerngehäuse beim Verfaulen zu. Vielleicht sähe es an der PH besser aus, wenn alle Studierenden einen eigenen Haushalt führen müssten.

5. Small-Talk-Skills aufpeppeln!

Wenn ich auf meine S-Bahn nach Stuttgart warte und jemand ein Gespräch mit mir beginnen möchte, sind die Eisbrecher: "Na, fährt'sch jetzt au mit der Bahn?" oder: "Hasch au scho aus?", die so ziemlich beste Methode, vor mir wie ein Mensch zu wirken, der es nicht immer leicht haben wird.

6. Alternative zum Rollkoffer suchen!

Sie sind laut, stehen überall im Weg rum und laden dazu ein, hinter den Rücken derer, die sie über das PH-Gelände ziehen, zu tuscheln.

7. Einen Biografen oder Therapeuten suchen!

Empirisch untermauerte Aussagen in den Fächern Soziologie, Psychologie oder Erziehungswissenschaft sind keine Einladungen, diese mit der eigenen Lebensgeschichte zu widerlegen. Vor allem die Themen Geschwisterrollenverteilung, sozialer Hintergrund und Migration gehören hier zu den Topknüllern.

8. Nicht immer ruhig sein!

Dieser Vorsatz steht in keinem Widerspruch zum ersten. Interessant, wie ruhig so ein Seminarraum werden kann, wenn Fragen zum Fach - genauer: zu Texten, die Zuhause gelesen werden sollten - gestellt werden...

9. Stehen bleiben und die Blumen riechen!

Die PH muss keine graue, hässliche To-Do-Liste sein. Setzt euch abends ins Lit-Café, macht Party, besucht ein paar Seminare pro Semester freiwillig. Lest ImPHuLs, schaut LUPhE und hört HoRadS. Baut die Grills auf, geht in die Städte. Tanzt, lacht, lest ein Buch! Das sind die besten Jahre eures Lebens!

10. Demokratie ist was Feines!

Sie ist ein Privileg und bewahrenswert. Das wollen wir doch auch mal unseren Schülern erzählen, oder? Wem etwas gefällt, der darf es wahren. Wem etwas nicht gefällt, der darf es verbessern. Das gilt für den Staat, aber auch für unsere Hochschule. Gibt es etwas Genialeres? Offensichtlich schon...

11. Ich bin mein Geld wert!

Dieser Vorsatz betrifft nur die Lehrkräfte, die meinen, man könnte sich leicht einen Batzen Geld damit verdienen, Studierende die ganze Arbeit machen zu lassen. Jede Woche ein Referat, dann ein bisschen Senf hinzugeben und schließlich eine Klausur schreiben lassen, die jeder überdurchschnittlich intelligente Schimpanse bestehen würde. Das ist faul und eine Vergeudung von Geldern! Das ganze unter dem Deckmantel der Berufsvorbereitung ("da ihr ja alle mal Lehrer werdet") laufen zu lassen, ist zusätzlich auch noch dreist!

Hach, das tat gut. Einfach mal allen Frust des letzten Jahres hier so knallhart rauszuhauen. Jetzt kann 2011 kommen!

Ich wünsche Euch allen ein Frohes Neues Jahr 2011!

Tröööt! Peng! Knall! und Puff!



Was so geht... mit Verzerrungen und Verschmutzungen

von Gerrit Müller, 26.01.2011

An den genauen Wortlaut kann ich mich beim besten Willen nicht mehr erinnern. Ich werde aber wohl so etwas gemurmelt haben wie: "Was ist denn HIER los?", als gemerkt hatte, dass *dort* irgendetwas los war.

Dann drehte ich mich zu denen um, die mir gefolgt waren und rief zu Teilen erfreut, zu Teilen verunsichert: "Unsere Treppe leuchtet und ändert dabei ihre Farben!!!"

Man schaute mich gelangweilt an. Offensichtlich teilte niemand meine Faszination für sich ändernde Leuchtfarben.

Diese ist wie folgt zu begründen:

Ich wohne in Stuttgart ganz in der Nähe des Charlottenplatzes. Diesen überblickend steht dort ein Hochhaus mit der Hausnummer 6 und diversen Marken- und Firmennamen auf der Fassade. Faszinierend an diesem Hochhaus ist, dass des Nachts nur die Fenster einer besonderen Etage erleuchtet sind und das nicht im klassischen Sinne, sondern rot, welches sich in lila und dann blau und dann grün zu verwandeln pflegt.

Bis zum heutigen Tage frage ich mich, was da wohl hinter den Fenstern los ist. Alles, was man von der Straße aus erkennen kann ist, dass diese Etage leer zu stehen scheint.

Meine Vermutungen reichen von einem super-exklusiven Club für super-exklusive Menschen bis hin zu einem science-fiction-mäßig erleuchteten und 70er-Jahre-Synthie-musikalisch untermalten Portal, das zu einem anderen Universum führt, in dem Frösche die Menschheit versklavt haben.

Aus Angst vor letzterem habe ich nie den Aufzug in die ominöse Etage genommen und mich damit abgefunden, dass jedes Menschenleben auch ein paar ungeklärte Geheimnisse in der eigenen Biografie vorweisen können sollte...

Meine aufgeklärten Kommilitonen scheuten übrigens keiner Mühe, das Geheimnis der Treppenbeleuchtung zu entmystifizieren.

Sie erzählten mir von Studiengebühren, die man da ja wohl besser in Gratis-Copy-Karten-Punkte umgewandelt hätte; von Farben, die kein Stück zusammen passen würden; von einer lächerlichen Lichtshow, der man jetzt allabendlich ansichtig werden müsste und so weiter und so fort, was Studenten halt alles so erzählen...

Also tat ich mit meiner Faszination das, was man ganz, ganz früher mit Glühbirnen tat: Ich schraubte sie aus der Fassung, wickelte sie in Seidenpapier und ganz vorsichtig verstaute ich sie irgendwo.

Ich war bereit für die nächste Phase: Gleichgültigkeit.

Es ist dieselbe Phase, die den gemeinen PH-Studenten dazu veranlasst, schon zwei Wochen nach Freigabe der neuen Sitzblöcke, diese mit leeren Kaffeebechern, Flyern und Pommes-Schälchen zu verzieren.

Das Wort "verzieren" ist hier ungünstig gewählt, beschreibt es doch eher ein Hobby, das manchem PHler dazu verhilft, auf ewig in unseren Köpfen als unbekannter Künstler oder ausgemachter Dummkopf zu verweilen.

Diverse Urban-Artworks in den Gängen und Treppenhäusern sind wirklich Klasse:

die Comic-Fratze am Treppenaufgang der Etage 1.3,
die Taucherinnen vor dem SPAS,
der schreiende Mann im Herrenklo vor den Computerräumen,
die Nixe vor dem Studiensekretariat
und meinerwegen auch der kiffende Spongebob, der auf einem Postaufkleber im Hintertreppenhaus auf Höhe 1.3 an einer Lampe klebt.
Das alles erheitert mein Gemüt.

Genauso, wie das Edding-Gespräch, das vermutlich sieben Menschen in einem Herrenklo an der Betonwand führten:

#1: Aufgepasst: JESUS LIEBT DICH
#2: --> LAME <--
#3: MICH NICHT
#4: AUCH DICH!
#5: _Podiumsdiskussion_
#6: Jesus, der Kiffer
#7 strich "iffer" durch und ersetzte es durch "önig"

Ein in die Tischfläche geritztes "Israel, I stand with you!" im Raum 2.201, das Graffiti vor dem Aula-Eingang 102b, das den Geschlechtsakt zwischen einem Schwein und einem Hund darstellt und natürlich die unzähligen Zeichnungen männlicher Geschlechtsorgane, die die Wände der Herren-Toiletten schmücken, lasse ich stirnrunzelnd stehen (und getraue mich nicht zu fragen, ob Damen-Toiletten-Wände sinnverwandt gestaltet werden).

Wütend werde ich allerdings, wenn ich am Türrahmen einer Übezelle (genau: Raum 1.040) lesen muss, dass dies "keine Gebetszelle für radikale Islamisten" sei. Man solle sich des "Künstlers" annehmen und ihn am Charlottenplatz 6 den Fröschen übergeben. Denn in deren Staatsform werden Idioten nicht geduldet.

Allen anderen wünsche ich erfolgreiche Prüfungen und erholsame Semesterferien! Meiner Kolumne wünsche ich alles Gute zum Geburtstag und danke meinen treuen Leserinnen und Lesern für die Kritik, das Lob und die Werbung! Lasst uns im zweiten Jahr genauso verfahren!!!



Bachs Weihnachtsoratorium für Kinder neu inszeniert

von Holger Frank, 20.01.2011

12 Studentinnen und Studenten der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg schreiben, planen und produzieren eine speziell für Kinder entwickelte Konzertversion von Johann Sebastian Bachs Weihnachtsoratorium. Rund 450 Kinder erlebten J.S.Bach in seiner anstrengenden Probenarbeit im Jahre 1734.

Wie präsentiert man Kindern im Grundschulalter ein barockes Meisterwerk wie das Weihnachtsoratorium von Johann Sebastian Bach?

Diese und viele weitere Fragen haben sich 12 Studentinnen und Studenten der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg ebenfalls gestellt und haben sich auf ein spannendes und abwechslungsreiches Projekt eingelassen.



Fotos: Iwo Deibert

Das Seminar

Unter der Leitung von Akad. Rat Andreas Eckhardt, Leiter von Hochschulchor und Hochschulorchester der PH, und Christiane Viertel (Studiengang Kultur- und Medienbildung), bekamen die Seminarteilnehmer eine ausführliche Einführung in das Thema Konzertpädagogik. „Es versteckt sich dahinter die Konzeption und Durchführung eines Kinderkonzerts, welches Studenten selber entwickeln“, so Eckhardt. „Theoretisches Grundwissen wird verbunden mit der Konzeption, die auch tatsächlich durchgeführt wird“.

Jeder Seminarteilnehmer hatte eine spezielle Aufgabe. Eine der wichtigsten Aufgaben war das Schreiben des Regiebuches. Aber auch das Lehrmaterial für die Schulen, Einladungen, Bühnenbilder, Give-Aways und Plakate wurden von den Studenten selbst erstellt. Alle Seminarteilnehmer arbeiteten an zwei verlängerten Novemberwochenenden an der konzertpädagogischen Umsetzung des Weihnachtsoratoriums.

Die Vorstellung



J.S.Bach mit Chor und Orchester

Am Montag, den 20. Dezember 2010, war es dann endlich soweit. Die kleinen und großen Zuschauer in der überfüllte Aula der PH Ludwigsburg schauen gespannt auf die dunkle Bühne. Aus der Ferne erklingt ein Flötenensemble, welches die kleinen Besucher zur Ruhe kommen lässt und die Aufmerksamkeit auf einen alten Dachboden lenkt. Ein Mädchen (gespielt von Theresa Leibfritz) sucht eigentlich nach den Geschenken für Weihnachten. Sie findet die Partitur von Bachs Weihnachtsoratorium. „Mit den Punkten und Strichen kann man Musik machen“, so die erste Erkenntnis. Sie schlägt das Buch zu und wird mit einem lauten Knall und Nebel in das Jahr 1734 versetzt. Dort wird gerade in einer Kirche in Leipzig unter der Leitung von Johann Sebastian Bach (gespielt von Holger Frank Heimsch) das Weihnachtsoratorium geprobt.



J.S.Bach und Kind in Aktion



Singklasse der Kasteneckschule Freiberg

Während der Probe erfährt das Mädchen von J.S.Bach, was eine Arie ist, welche Aufgaben ein Dirigent hat und welche Instrumente im Orchester mitspielen. „Du, Herr Bach, was ist ein Dirigent?“, fragt das Mädchen. Bach erklärt ihr es am praktischen Beispiel. „Siehst du, alle Musiker schauen zu ihm. Er gibt den Einsatz, wenn es weitergeht.“ Das Mädchen meint, sie können das auch. „Das bisschen Wedeln kann ja nicht schwer sein“. Bach zeigt nicht nur dem Mädchen, wie man den Chor und das Orchester dirigiert, sondern lehrt auch die Zuschauer im Publikum die Kunst.

Neben den 100 Musikerinnen und Musiker in Chor und Orchester bereichern die Singklasse der Kasteneckschule Freiberg unter der Leitung von Simone Joos und Carolin Ewert mit ihrem glockenklaren Engelsgesang die Aufführung. Begleitet werden sie von den Geigenschülern von Franziska Nickel.

Das besondere an diesem Kinderkonzert waren die Solisten und Dirigenten. Sie waren allesamt Studierende der Dirigier- und Gesangsklassen der Abteilung Musik. In einer kurzweiligen und sehr liebevoll inszenierten Weise wurden den Kindern und ihren Lehrern eine handvoll ausgewählter Stücke aus dem Weihnachtsoratorium präsentiert.

„Ich merke, du fühlst dich bei mir sehr einsam“, so Bach zum Mädchen, welches von Heimweh geplagt wird. Bach übergibt ihr zur Erinnerung einen Goldtaler und „hier meine Noten vom Weihnachtsoratorium, damit auch ihr ein jauchzend frohlockendes Weihnachtsfest habt. Die Musik wird dich nach Hause begleiten.“ Mit diesen Worten endet das Kinderkonzert und Chor und Orchester stimmen in das große „Jauchzet frohlocket!“ und bescheren den Zuschauern ein großes Finale.

„Das Kinderkonzert war das große Finale zum Ende des Jahres 2010, welches mit strahlenden Kinderaugen und viel Applaus die anstrengende Arbeit vergessen ließ“, so Andreas Eckhardt nach dem Konzert.

Selten sah man ein so lehrreiches und liebevoll inszeniertes Kinderkonzert wie an der PH Ludwigsburg. Für alle war es ein einmaliges Erlebnis, nicht nur alleine wegen der Musik, sondern auch wegen der einzigartigen Begegnung mit dem leibhaftigen Johann Sebastian Bach.



Chor und Orchester der PH Ludwigsburg

CD und DVD "Weihnachtsoratorium für Kinder"

Ab Sommer 2011: DVD und CD "Weihnachtsoratorium für Kinder"

Bestellbar nach Veröffentlichung unter hochschulmusik-lb@ph-ludwigsburg.de

Weitere Infos unter www.youtube.com/Hochschulchor



Max Francois

Akkustikgitarre vs. Stoner Rock. Max Francois im Interview.

von Christian Pauler, 24.01.2011

Singer / Songwriter gibt es wie Sand am Meer. Und das nicht erst seit gestern. Es mag auch schon vorgekommen sein, dass der ein oder andere Magenschmerzen bekommen hat, wenn zu alternative Studenten im 21. Semester Lieder über verflossene Lieben und Selbstmitleid in der benachbarten Eckkneipe zum Besten gegeben haben. Aber es geht auch anders. Bestes Beispiel: "Max François", ehemaliger PH Ludwigsburg Student und Stuttgarter Sänger und Liedermacher. Im Interview mit ImPHuls erzählt der sympathische Mann mit Hut von "Afterwork"-Konzerten, "Skulls & *****" und dem "wahren Leben" abseits der Musik.

ImPHuls: Hallo Max. Bevor ich näher auf dich und deine Kunst eingehen möchte interessiert mich, was sich hinter dem Mann mit Hut verbirgt. Gibt es ein Privatleben fernab der Musik und wenn ja, wie sieht dieses aus?

MF: Klar gibt es ein Privatleben. Musik ist derzeit nur mein „Zweitjob“. Meine Brötchen verdiene ich hauptsächlich in einer Kinder- und Jugendeinrichtung in Stuttgart-Münster. Das schafft zudem einen perfekten Ausgleich. Der Job holt mich immer wieder zurück auf den Boden der Tatsachen.

ImPHuls: Wie schwierig gestaltet es sich für dich, diese zwei "Welten" miteinander zu vereinen?

MF: Das gestaltet sich manchmal recht schwierig, da ich vor allem abends arbeite und somit nicht allen Giganfragen nachkommen kann. Daher spiele ich zum größten Teil an den Wochenenden.

ImPHuls: Wann fing das mit "Max François" offiziell an?

MF: Ich hatte eigentlich nie vor alleine auf der Bühne zu stehen. Ich habe früh angefangen Songs zu schreiben aber nie ernsthaft darüber nachgedacht was damit passieren soll. So hat sich ein Haufen Material angesammelt. Vor ein paar Jahren habe ich dann mit einem Kumpel ein paar Songs arrangiert und bei einer Veranstaltung gespielt. Danach bekamen wir einige Angebote. Allerdings konnte mein Mitstreiter bei ein paar Terminen nicht dabei sein, so dass ich das Ruder (und vor allem meinen Mut) selber in die Hand nehmen und Solo auftreten musste. Und ich habe sofort Blut geleckt.

ImPHuls: Bist du zufrieden mit der Resonanz?

MF: Die Songs wurden vom Publikum eigentlich gleich gut aufgenommen. Zum Glück, sonst würde ich sie vermutlich immer noch meiner Wohnzimmerwand vorspielen.

Die Besucherzahlen bei meinen Konzerten bzw. Gigs nehmen langsam aber stetig zu und das gibt mir eine gewisse Bestätigung. Schön sind die Momente, wenn völlig unbekannte Leute anfangen, bei meinen Songs mitzusingen oder sich in meinen Texten besser auskennen als ich es teilweise selber tue.

ImPHuls: Nun gibt es ja ein neues, von dir ins Leben gerufenes Projekt "Afterwork"- Konzerte im Heimathafen im Stuttgarter Westen. Wie kam dies zustande und was verbirgt sich dahinter?

MF: Die Heimathafen-Betreiber sind Freunde von mir. Da es sich beim Heimathafen um eine kleine, kuschelige Tagesbar, die in einem Wohngebiet liegt, handelt, sind Konzerte eigentlich eher selten. Zudem muss man nach 22 Uhr Rücksicht auf die „empfindliche“ Nachbarschaft nehmen. Deshalb müssen die Veranstaltungen dort etwas früher beginnen, damit es sich rentiert. Die Afterwork-Konzerte sind sozusagen aus der Not entstanden. Gleich beim ersten Konzert gab es einen guten Anklang. Deshalb werden die Afterwork-Konzerte nun monatlich an jedem letzten Freitag veranstaltet. Die wechselnden Musiker spielen auf Spendenbasis.

ImPHuls: Wenn man sich etwas näher mit deiner Person auseinandersetzt, so fällt auf, dass du auch andere musikalische Wege einschlägst. Was ist "Mahat"?

MF: Mahat ist meine Band und sozusagen das krasse Gegenstück zu Max François. Mahat ist mein musikalischer Ausgleich. Musikalisch sind wir irgendwo zwischen Kyuss und Pantera anzusiedeln...

ImPHuls: Wann kann man mit dem Mahat Album rechnen?

MF: Derzeit werden die Vocals aufgenommen. Danach wird gemischt und gemastert, so dass wir hoffentlich Anfang Sommer mit einem Release aufwarten können. Wir freuen uns schon tierisch drauf.

ImPHuls: Konkurrieren "Max François" und "Mahat"? Oder besser, wenn du eine Entscheidung treffen müsstest, "Max" oder "Mahat", wie würde diese aussehen?

MF: Diese Entscheidung werde ich hoffentlich nie treffen müssen. Ich brauche beides und beides bedeutet mir gleichviel. Mal sehen was kommt...

ImPHuls: Im Sommer gehst du auf Tour. Wie kam dies zustande und wer wird dich begleiten?

MF: Ich werde mit meinem Freund Manuel Winter im August den Norden Deutschlands abklappern. Leichtes Gepäck und Spielwut ist das Motto. Einige Locations in Bremen Hamburg, Dresden und Berlin sind schon gebucht. Einen Teil der Tour werden wir am Meer entlang tingeln.

Wenn wir keinen Club oder keine Bar finden spielen wir eben auf der Straße. Gepennt wird im Zelt oder bei wildfremden Leuten auf der Couch... Das wird der Hammer...

ImPHuls: Wo kann man dich in naher Zukunft live erleben?

MF: Am 04.02. spiele ich gemeinsam mit Manuel Winter im Gospelforum am Pragsattel, eine Woche später am 11.02. gibt's ne ausführliche Solo-Max-François-Show im Haus 11 in Zuffenhausen... Mit Mahat wird's wohl erst ab Mai wieder ein paar Gigs geben unter anderem in der Röhre und bei diversen Festivals.

ImPHuls: Abschließende Worte?

MF: Sollen wir eine rauchen gehen?

Mehr Informationen über www.myspace.com/maxfrancoisacoustic und www.myspace.com/mahatmusic



Bachs Weihnachtsoratorium mit jungem, frischen Klang präsentiert

von Holger Frank, 19.01.2011

Alle Jahre wieder laden Chor und Orchester der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg zu einem feierlich, festlichen Weihnachtskonzert in die Erlöserkirche Ludwigsburg. Auf dem Programm stand Johann Sebastian Bachs Weihnachtsoratorium.

„Jauchzet frohlocket! Auf preiset die Tage!“ waren die ersten Worte des Weihnachtskonzerts am Donnerstagabend, 16. Dezember 2010, in der Erlöserkirche Ludwigsburg. Rund 140 Musikerinnen und Musiker der PH Ludwigsburg boten mit ihren jungen und frischen Stimmen ein besonderes Hörerlebnis. Durch das sichere und auch bestimmende Dirigat des Ensembleleiters Andreas Eckhardt lockte er den jungen Menschen eine neue Klanginterpretation eines alten und wohlbekannten Werkes heraus.



Fotos: Iwo Deibert

Bachs Weihnachtsoratorium ist der typische Klassiker in der Vorweihnachtszeit für Kirchenkonzerte. Johann Sebastian Bach war, wie jedes Jahr, auch im Jahre 1734 in der Weihnachtszeit, sehr beschäftigt. Aufgrund seiner zahlreichen Arbeitsstellen im sächsischen Leipzig hatte Bach einen vollen Dienstplan für Gottesdienste und Konzerte. Gerade deshalb fehlte ihm die Zeit sich ausführlich mit der Komposition seines Weihnachtsoratorium zu beschäftigen. Daher bediente er sich dem Parodieverfahren. Bach nahm seine bereits komponierten und aufgeführten Kantaten, verwertete sie erneut im Weihnachtsoratorium mit neuem Text und erreichte damit einen neuen Meilenstein in seinem kreativen Schaffensprozess.

Einen ebenfalls großen Schaffensprozess hatten auch Andreas Eckhardt und seine Musiker zu bestreiten. Gerade einmal von Mitte Oktober bis Mitte Dezember war Zeit zum Proben für die Kantaten I, III und VI. Einmal wöchentlich haben sich getrennt voneinander Chor und Orchester zu Ensemble- und Stimmproben getroffen. Doch in der Kürze der Zeit wurde hart und intensiv gearbeitet. „Bis jetzt war das Semester ein großes Crescendo“, so Eckhardt kurz vor dem Konzert. „Ich habe ein starkes Team, welches mich unterstützt. Chor und Orchester sind sehr gut vorbereitet und jetzt freue ich mich nur noch auf ein schönes Konzert“.

Die Erlöserkirche in der Ludwigsburger Osterholzallee war bis auf den letzten Platz gefüllt. Mit deutlicher Artikulation führte der Evangelist Rainer Tetenberg in die Weihnachtsgeschichte ein. Die erste Arie des Abends wurde von Susanne Simonsen (Alt) vorgetragen. „Bereite dich, Zion“ wurde durch eine warme und angenehme Vortragsweise von Solistin und Orchester dargeboten. Mit starkem Charakter präsentierte sich Thorsten Hülsemann (Bass) mit seiner Arie „Großer Herr, o starker König“ dem Publikum. Begleitet wurde er von den strahlenden Trompeten, die während des Konzertes mehrmals durch ihre präzise und klanggewaltigen Melodien einen festlichen Charakter versprühten. Die Sopranistin Susanne Moldenhauer sang mit Hingabe und klarem Ton die eindrucksvolle Echoarie „Flößt, mein Heiland“. Ihre Duette mit Thorsten Hülsemann harmonisierten hervorragend in ihrem Klanggebilde durch die rücksichtvolle und markante Dynamik.

Die Weihnachtsgeschichte wurde trotz der fehlenden zweiten Kantate nicht unterbrochen. Andreas Eckhardt ließ die Geschichte mit Hilfe eines Ausschnitts aus Hugo Distlers Weihnachtskantate weiter erzählen. „Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden“, so der Erzähler (Holger Frank Heimsch), und ein Engel (Nele Fischer) sprach zu ihnen „Fürchtet euch nicht, denn euch ist heut der Heiland geboren.“ Und das Kammerensemble (Christine Pfitzer, Nele Fischer, Julia Schwaigerer, Jasmin Joos, Georg Kalmbach, Holger Frank Heimsch, Konstantin Heieck, Andreas Ocker) stimmte in ein wohlklingendes und stimmungsvolles „Ehre sei Gott in der Höhe“ ein.

Nach 1 1/2 Stunden setzten die nicht müder werdenden Ensembles in das letzte Stück „Jesus, richte mein Beginnen“ ein. Ein festliches und stimmungsvolles Weihnachtskonzert ging mit viel Beifall für die Musiker, stehenden Ovationen und einer Zugabe zu Ende. Das Publikum war sichtlich gerührt und begeistert, was die Musikerinnen und Musiker der PH Ludwigsburg unter der Leitung von Andreas Eckhardt präsentierten. „Wir kommen wieder“, so einige begeisterte Besucher am Ausgang. Wir von ImPHuLs auch!



Chor und Orchester der PH Ludwigsburg

Hochschulchor und Hochschulorchester der PH Ludwigsburg

Interesse selbst in Chor oder Orchester mitzuspielen?

SING MIT und SPIEL MIT in unseren Ensembles. Wir freuen uns, wenn Du aktiv im Chor und Orchester und bei den Konzerten mitsingst und mitspielst.

Jeder kann mitmachen... **AUCH DU!**

Wir veranstalten Sommer- und Weihnachtskonzerte, gehen auf Chor und Orchesterarbeitstage und produzieren CDs von unseren Konzerten.

Melde Dich per Mail bei hochschulmusik-lb@ph-ludwigsburg.de oder besuche uns auf www.youtube.com/Hochschulchor

Proben:

Hochschulorchester: montags, 12:00 Uhr bis 13:30 Uhr in 7.201

Hochschulchor: montags, 17:30 Uhr bis 18:55 Uhr in 7.201

Leitung: Akad. Rat Andreas Eckhardt

Tutor: Holger Frank Heimsch



Fotos: Katarina-Maria Krampfl

GLAUBE - LIEBE - HOFFNUNG

von Katarina-Maria Krampfl, 26.01.2011

Premiere im BTZ!

Die Abteilung Kultur- und Medienbildung lud zur Premiere des neuen Theaterstücks „Glaube-Liebe-Hoffnung“ am 15. und 16. Dezember 2010 zum ersten Mal in das neu renovierte Bild- und Theaterzentrum ein. Zwanzig Studierende des Wahlfaches Theater und Literatur erarbeiteten unter der Leitung von Vanessa Puttner eine Aufführung zu Ödön von Horvaths Glaube-Liebe-Hoffnung.



Stille erfüllte den ausverkauften Saal, als die intensiven Lichter das Bühnenbild beleuchteten. Der erste Akt erzeugte eine dunkle Grundstimmung, die den weiteren Verlauf der Geschichte untermalte. Die Theater-Studenten des Aufnahmejahrgangs 2009 gaben ihren Talenten freien Lauf und begeisterten durch authentisches Spielen und den nötigen Ernst. Der dramatische Fall der Elisabeth wurde mit Begeisterung und nicht ohne die eine oder andere Träne beobachtet.

Zur Geschichte: Elisabeth würde alles dafür machen, um 150 Mark zu verdienen, um einen Wandergewerbeschein zu erlangen. Doch durch ihre Vorgeschichte kann sie nicht einmal mehr das geliehene Geld des Präparators retten, denn sie musste ein Bußgeld begleichen. Kann sie der junge Schupo, Alfons Klostermeyer, aus ihrer Misere retten? Wird er ihre Vergangenheit akzeptieren können oder wird die Tragödie sie in die Tiefe ziehen?



Die Lichter gingen aus, das Ende war gekommen. Wieder eine unerträgliche Stille, doch diesmal nicht der Spannung wegen, vielmehr war der Grund die Begeisterung und das Warten auf die Schauspieler und der Leiterin Vanessa Putner. Die Lichter gingen an, ein heller Applaus erfolgte. Allen Beteiligten war die Erleichterung ins Gesicht geschrieben, denn das Stück ist sehr gut beim Zuschauer angekommen. Und ist es nicht das, was jeden Schauspieler glücklich macht?



Plakat zur Filmgala

Kurzfilmgala mit Verleihung der „Goldenen PfandPHlasche“ im Literatur-Café

von Irina Brill und Lena König, 08.12.2010

...und die „Goldene PfandPHlasche“ geht an...

Am 18. November 2010 wurden von Studierenden selbstgedrehte Kurzfilme an der PH Ludwigsburg ausgezeichnet. Die Veranstaltung „Kurzfilmgala“ der Abteilung „Kultur- und Medienbildung“ in Zusammenarbeit mit dem Medienzentrum, der Abteilung Medienpädagogik und dem Literatur-Café ist an sich nicht neu. Neu war die „Trophäe“ der Filmemacher – die „Goldene PfandPHlasche“.

Gemäß dem Motto „Trash-Gala“ haben sich die Veranstalter, Regisseure, Schauspieler und Besucher in die kreativ- trashigsten Outfits geworfen. Gedämmtes Licht, Dekoration aus goldangesprühten Filmbändern, Sektempfang... sogar der rote Teppich wurde ausgerollt, tanzte aber aus der Reihe: mehr als ein rotes Klebeband war nicht drin.

Das Programm glänzte dagegen mit einem reichen Angebot: Gezeigt wurden abwechselnd kurze Spiel- und Dokumentarfilme, die in unterschiedlichen Seminaren bei Dr. Björn Maurer von den Studierenden erstellt wurden. Bei den Filmvorführungen kam auch die medienpädagogische Sicht auf die Arbeiten der Studierenden nicht zu kurz: Die Filmemacher/innen standen dem Publikum und den Moderatoren in Gesprächsrunden Rede und Antwort.



Foto: Katja Burré

Die Jury (zwei Dozenten der Pädagogischen Hochschule Dr. Patrick Glogner-Pilz, Dr. Björn Maurer und Ex-KuMeBi Christian Bluthardt) ehrte besondere Leistungen. Die „Goldene PfandPHlasche“ für die beste Kameraführung ging an den Spielfilm „Zwei Wochen“ von Katharina Wagner, Marina Slapnig, Nina Weisenheimer und Anne Fläschner.

Für das beste Drehbuch wurde der Film „Zum Todlachen“ von Marius Wimmler, Daniel Piechoki, David Trouillet und Jonas Ansorge ausgezeichnet. In diesem Film über den traurigen Untergang eines krebserkrankten Clowns hatte der als bester Schauspieler prämierte Jonas Ansorge seinen Debüt-Auftritt.

Auch das Publikum konnte per Zettelabstimmung seinen Favoriten auszeichnen. Die „Goldene PfandPHlasche“ und Kino-Gutscheine für die Innenstadtkinos in Stuttgart bekam die Dokumentation über die jugendliche Emo-Subkultur und deren Treffen im Schlossgarten von Stuttgart „Emo-Jugendkultur im Blick“ von Rebecca Krauss, Sabrina Richter und Nora Auth. Unprämiiert blieben der Dokumentarfilm „Plan B“, eine Doku über die Realität einer PH-Studierenden, die ihre Breakdance-Träume für die Gründung einer Familie aufgeben musste und eine Dokumentation über die Fahrradinitiative Ludwigsburg sowie den Verein der Schwulen Väter Stuttgart. Auch die Spielfilme „Wake up“, „That's the way“ und „Stop Stalking“ gingen leer aus.

Die Kurzfilmgala mit Verleihung der „Goldenen PfandPHlasche“ war ein gelungener Abend. Die Organisation der Veranstaltung wurde von den Studierenden Nina Weisenheimer und Rebecca Krauss des Studienganges Kultur- und Medienbildung übernommen, die auch an den Filmprojekten im Sommersemester 2010 beteiligt waren. Mit der ersten Verleihung der „Goldenen PfandPHlasche“ wurde hoffentlich eine neue Tradition an der PH-Ludwigsburg gegründet. Wir, Verfasserinnen dieses Artikels, waren live und aktiv beteiligt und für sie mit dabei, sind am Ende zwar ohne die gewünschte Trophäe nach Hause gegangen, aber mit vielen schönen Eindrücken und Erinnerungen.



Fotos: Katarina-Maria Krampfl

Jahresausstellung "Das Maß aller Dinge"

von Katarina-Maria Krampfl, 26.01.2011

Auch in diesem Semester wurde die Jahresausstellung in der Studentengalerie zelebriert. Frei unter dem Motto „Das Maß aller Dinge“ stellten viele Kunststudenten ihre Werke aus, die von Kunstdrucken, Collagen, Malereien bis hin zu Plastiken aus Ton oder Holz reichten und vom 1. Dezember 2010 bis zum 20. Januar 2011 ausgestellt wurden.



Diese Ausstellung bietet jährlich die Möglichkeit, die eigene Kunst auszustellen und somit die individuelle Kunst einem Publikum vorzuführen.

Nach einer herzlichen Begrüßung durch den BTZ Leiter Dr. Thomas Bickelhaupt wurde die Ausstellung eröffnet.



Durch eine Fachjury wurden sechs besondere Talente geehrt und mit einem Preis von je 100 Euro ausgezeichnet. Unter den Gewinnern waren Jens Ulrich Eisert, Carlotta Maurer, Eva Dieterle, Marleen Salzer, Yvonne Schröder und Petra Königer. Der Publikumspreis, der am selben Abend durch die Besucher gewählt wurde, ging an Andrea Thomitzni und ihre Linoldrucke.



Fame - das Musical an der PH Ludwigsburg

von Vanessa Herwarth, 20.12.2010

Endlich war es soweit. Fame, ein Musical von und für Studenten wurde nach fast achtzehnmonatiger Vorbereitungszeit an der Pädagogischen Hochschule in Ludwigsburg aufgeführt. Schon Wochen zuvor lockte das bunte Plakat mit der orange farbigen Aufschrift „Fame“ interessierte Musical Liebhaber an. Die Abende glänzten nicht nur mit vielen Zuschauern, es wurde auch ein ordentlicher Erlös eingenommen, der an den Kinderschutzbund Ludwigsburg gespendet wird.

Fame, ein Musical Highlight im Jahr 2010 an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg, wurde von Maren Jörlitschka, die an der PH Lehramt studiert und der Architekturstudentin Anna Brose unter dem Aspekt „Go Musical to help“ ins Leben gerufen. Angefangen hat alles schon vor zwei Jahren mit einem bunten Abend gefüllt mit Tanz- Gesangs- und Schauspielausschnitten von verschiedenen Musicals. Der erste Erlös wurde an das Kinder- und Jugendheim in Linzgau gespendet. Fortgeführt wurde das Projekt mit dem Musical „Café Mitte“, ein sozialkritisches Stück aus Berlin. Der Erlös davon wurde nun erstmals an den Kinderschutzbund Ludwigsburg gespendet und unterstützte damit die Gründung des Kinder- und Jugendtelefons.

Fame, startete nun als drittes Projekt der schauspiel-begeisterten Gründerinnen Maren Jörlitschka und Anna Brose. Das Musical handelt vom großen Traum von Glanz, Glück und Ruhm, das nach dem gleichnamigen Film von Alan Parker entstand. Im Mittelpunkt des turbulenten Geschehens steht die Klasse einer amerikanischen Musicalschule, mit ihren Triumphen und Niederlagen, großen Karriere träumen und bitteren Enttäuschungen.

Doch bis es zu der Aufführung kam stand ein strenger Probenplan auf dem Programm. Über achtzehn Monate, inklusive Casting, dauerte es bis das Projekt „Fame“, endlich bühnenreif war.

Maren Jörlitschka berichtete: „Wir sind ohne finanzielle Unterstützung gestartet und selber begeistert, dass es nach kleinen Anlaufschwierigkeiten doch so gut geworden ist.“



Die Idee, den Erlös von „Fame“ zu spenden basierte darauf, dass dem Team des Musicalprojekts erstmals keine finanziellen Mittel bereitgestellt wurden. Mühsam war die Suche nach Sponsoren und größer die Enttäuschung von der Hochschule selbst nicht finanziell unterstützt zu werden. Letztendlich hat alles geklappt und mit dem Erlös von ca. 8000 Euro können auch noch offene Rechnungen beglichen werden. „Wir werden einige tausend Euro dem Kinderschutzbund Ludwigsburg spenden. Für unsere Zukunft, für unsere Kinder!“, erläuterte Maren Jörlitschka.

Das Resultat des Musicals waren nicht nur eine durchschnittliche Besucherzahl von ca. 250 Zuschauern pro Aufführung und ein ordentlicher Erlös, sondern auch viele Besucher, die voller Begeisterung die Aula der PH Ludwigsburg verließen. So erzählte eine begeisterte Zuschauerin, dass sie besonders von den Akteuren beeindruckt war, da es „nur“ Studenten und keine ausgebildeten Musiker bzw. Schauspieler waren. Auch eine andere Besucherin empfand das Musical als richtig professionell und es hat ihr sehr viel Spaß gemacht dabei zu sein und zuzusehen.

Ein neues Projekt des Musical-Teams ist schon in Planung und auch dafür werden wieder neue Mitglieder gesucht. In der Regel kann jeder mitmachen, „man sollte bereit sein etwas aus sich herauszuwachsen“ erklärte Anna Brose. „Generell bekommt jeder die Chance sich in die Gruppe zu integrieren. Wir sind bei Fame mit dem Risiko gestartet, Leute mitzunehmen, die weder tanzen noch schauspielern konnten und am Ende hat sich heraus gestellt, dass dies die Besten waren.“, fügte Maren Jörlitschka hinzu.

Lange Rede, kurzer Sinn: Traut euch und bewirbt euch unter:
undefinedmusicalfame@gmx.de



© Concorde Filmverleih

Filmtipp: „Ein fliehendes Pferd“

von Johannes Opper, 19.01.2011

Rainer Kaufmanns Verfilmung von Martin Walsers bekannter Novelle setzt eigene Akzente und zeigt welche großartigen Schauspieler der deutsche Film vorzuweisen hat, wenn sie im richtigen Film spielen.

Literaturverfilmungen sind eine äußerst schwierige Angelegenheit. Es ist geradezu unmöglich eine literarische Vorlage ohne eine komprimierte Deutung des Regisseurs darzustellen. Sehr schnell wird da das Wesen der Literatur und die Subjektivität des Rezipienten „verfilmt“, vereinfacht, beschnitten. Oft geht dabei die Tiefe und in manchen Fällen die Abgründigkeit eines literarischen Textes zugunsten platter Effekte und einfacher Schlüsse verloren.

Es ist nicht verwunderlich, dass genau dieser Vorwurf auch einer der Hauptkritikpunkte in den negativen Kritiken zu „Ein fliehendes Pferd“ war. Die Frage die sich dabei stellt ist, ob man dabei dem, was der Film ausstrahlt und zu sagen im Stande ist wirklich gerecht wird, oder ob sich daran nicht vielmehr eine kulturell-elitäre Ignoranz der Kritiker zeigt. Insgesamt kontrovers diskutiert waren sich die meisten Kritiker allerdings über die filmische Qualität und die außerordentliche schauspielerische Leistung des Ensembles, bestehend aus Ulrich Nöthen, Ulrich Tukur, Katja Riemann und Petra Schmidt-Schaller einig. Und genau diese vier machen den Film so sehenswert.

Helmut Halm (Nöthen) ist Ende vierzig und Oberstudienrat, der sich in einer Midlife-Crisis befindet. Mit seiner gleichaltrigen Frau Sabine (Riemann: selten so passend besetzt) macht er, wie jedes Jahr, Urlaub am Bodensee.

Ihr Eheleben plätschert vor sich hin. Da taucht Klaus Buch (Tukur) auf, den Helmut aus seiner Studienzeit kennt und den er immer als unangenehme und prahlerische Nervensäge empfunden hat. Klaus hingegen betont wie dicke die beiden immer waren.

Klaus ist in Begleitung einer bedeutend jüngeren, sehr attraktiven Frau (sehr subtil: Schmidt-Schaller), die er liebevoll Hel (als Abkürzung für Helene) nennt. Die Beiden verkörpern das unbeschwertere und leichte Leben, wovon sich der grüblerische und selbstzweifelnde Helmut bedroht, verführt und provoziert zugleich fühlt. Doch so leicht lassen sich Klaus und Hel nicht abschütteln. Die Folgen daraus sind abzusehen: Helmut entdeckt sein sexuelles Empfinden wieder an der verführerisch-naiv wirkenden Hel und auch Sabine findet gefallen an Klaus, bei dem sie sich seit langem wieder als Frau in ihrer ganzen Körperlichkeit fühlen kann. Die sich daraus ergebenden Missverständnisse werden in der Folge zu Meisterbildern des Tragik-komischen.

Oft an der Grenze des Erträglichen und dabei in so leichten und unterhaltsamen Bildern eingefangen muss vor allem Helmut geradezu ein Martyrium an Peinlichkeiten über sich ergehen lassen. Nie allerdings verkommt dies zu Klamauk. Immer weiß die Kamera einen Abstand zu wahren, der den Figuren ihre Würde erhält, sie zuweilen sogar zu Momenten der Größe befähigt.

Kaufmanns „fliehendem Pferd“ gelingt ein freier, leichtfüßiger und mutiger Umgang mit dem Stoff der Vorlage. Er lässt die politische Dimension der Novelle außen vor und konzentriert sich ganz auf die Darstellung der Charaktere. Das ist zeitgemäß und äußerst gelungen. Die Adaption des Stoffes in die heutige Zeit gelingt reibungslos. Unterstützt durch die wunderbare Chemie der Darsteller, die sich gegenseitig die Bälle zuspielen, bekommen die Personen ein Profil, das in manchen Punkten über die literarische Vorlage hinausragt und ihnen innerhalb ihrer Rolle teilweise sogar eine stärkere Glaubwürdigkeit verleiht, als dies bei Walser der Fall ist.

Meisterhaft gespielt, lassen sich seitenlange innere Monologe von Helmut an einer kleinen Geste in Ulrich Nöthens Spiel ablesen, die so vieles über die Person preisgeben. Besonders Ulrich Tukur beeindruckt in der Darstellung des quirligen und maßlos nervigen Großmauls Klaus, der zugleich von bewundernswerter Aufrichtigkeit ist. Doch erst im Aufeinandertreffen der Figuren entfaltet sich das wahre Potential aller Darsteller. Es knistert, es funkt es knallt. Die knappen und präzisen Dialoge treffen einen Nerv, der auch Zuschauer außerhalb der Mitt/Endvierziger berühren muss.

Das Gespür für Timing und die herrlich sommerliche Bodenseekulisse runden den Film ab und machen ihn zu einem äußerst unterhaltsamen und kurzweiligen Erlebnis. Selten sind derartig leichte Bilder so intelligent und packend gespielt.

"Ein fliehendes Pferd" ist seit 2008 auf DVD erhältlich.



Filmtipp "die kommenden Tage"

von Catrina Mauersberger, 21.01.2011

2010 ins Kino zu gehen war wie eine Achterbahnfahrt, zumindest für mich. Es gab viele Filme, für die es sich nicht mal gelohnt hätte überhaupt aufzustehen und eine DVD einzulegen und andere, die einen richtig vom Hocker gehauen und nachhaltig beschäftigt haben. Der deutsche Film „Die kommenden Tage“ welcher im November 2010 zu sehen war, war so einer.

Johanna Wokalek als Terroristin kennen wir ja bereits aus dem Film "Baader-Meinhof-Komplex", in dem sie mehr als überzeugend die Gudrun Ensslin spielt. In "Die kommenden Tage" setzt sie noch einen drauf. Sie spielt hier Cecilia, die mit ihrer Schwester Laura (Bernadette Heerwagen) aus einem gut-bürgerlichen Leben in eine ziemlich unsichere Zukunft geht. Regisseur und Drehbuchautor Lars Kraume lässt den Film in der nahen Gegenwart (2012-2020) spielen und bringt dem Zuschauer auf eine furchteinflößende Art und Weise nahe, wie schnell sich unsere Wohlstandsgesellschaft in den Bürgerkriegszustand katapultieren kann. Der Film zeigt auch, wie selbstverständlich wir den Frieden, in dem wir leben, hinnehmen, obwohl er an einem so dünnen Faden hängt.

Cecilia entscheidet sich für den Weg des Widerstands gegen die bestehende Weltordnung, auf dem sie letztlich all ihre moralischen Bedenken verwirft. Dies alles macht sie aus Liebe zu Konstantin (August Diehl), der in letzter Konsequenz bereit ist, für die Untergrund-Terrorgruppe jedes beliebige Opfer zu bringen. Konsequenz scheint das schlagende Stichwort in diesem Film zu sein, denn alle sind es, Konstantin für seine Terrororganisation, Cecilia für die unbefriedigende Liebe zu Konstantin und Laura für den Wunsch nach Kindern, wegen dem sie sogar ihre große Liebe Hans (Daniel Brühl) sitzen lässt. Alles in allem entlässt dieser Film das Publikum mit einer leichten Wut im Bauch, dem Gefühl, dass Konsequenz nicht immer etwas Gutes bedeutet und mit einer großen Angst, vor dem was uns noch alles bevor steht. Ein absolut gelungener Film, der sehr lange nachwirkt.

Ab 11. Mai 2011 als DVD erhältlich.



Warpaint - The Fool

von Christian Pauler, 19.01.2011

Von unbeschwerten Flügeln und abgründiger Melancholie. Warpaint verzaubern mit mehrstimmigem, engelsähnlichem Gesang, psychedelisch anmutenden Gitarren und dezent scheppernden Drums. Eine Reise ins Land der Lavalampen.

Das aus Los Angeles stammende Quartett, bestehend aus Emily Koka (Gesang / Gitarre), Theresa Wayman (Gesang / Gitarre), Jenny Lee Lindberg (Bass / Gesang) und Stella Mozgawa (Schlagzeug / Keyboard), wurde Anfang 2004 gegründet. Sie selbst beschreiben ihre Musik als "Experimental Art Rock" und veröffentlichten nach ihrer Debüt EP "Exquisite Corpse" aus dem Jahr 2009 am 25.10.2010 das Album "The Fool", das in England bis auf Platz 41 der UK Album Charts kletterte.

Insgesamt neun Titel beinhaltet "The Fool", wobei fast jedes Lied eine Spielzeit von über fünf bis hin zu fast sieben Minuten hat und das gängige Songkonzept "Strophe/Refrain/Strophe/Refrain" konsequent ignoriert wird. Eine sympathisch poppige Note kann man den vier Mädels aufgrund dieser Fakten allerdings nicht absprechen. Fast durchgängig mehrstimmig gesungene Phrasen und Metaphern, mit viel Hall hinterlegt, kombiniert mit vertrackten, im Hintergrund agierenden Drums und sphärischen Gitarrenlinien machen aus dem Album einen wunderbaren Soundtrack, der hervorragend zu schneebedeckten Dächern, angelaufenen Fensterscheiben oder einsamen Stunden vor der Lavalampe passt. "Shadows" und das rein akustisch gehaltene "Baby" stechen dabei als besondere Highlights der Platte heraus und unterzeichnen Warpaints Gespür für die markante Melodie inmitten flächig langgezogener Soundteppiche.

Die Band schafft mit "The Fool" einen spannenden Spagat aus verträumter Liebesbekundung und bedrohlich angehauchter Orientierungslosigkeit. Das auf YouTube geschaltete Video zum Non Album Track "Stars" schafft es, diese einzigartige Stimmung auf beeindruckende Art und Weise zu untermalen.

Mehr Infos über www.warpaintwarpaint.com

Tracklist:

1. Set Your Arms Down
2. Warpaint
3. Undertow
4. Bees
5. Shadows
6. Composure
7. Baby
8. Majesty
9. Lissie's Heart Murmur



Fotos: Lukas Stark

"Wir sind, was wir gelesen haben"

von Irina Bril, 18.01.2011

Am 17. Januar 2011 fand im Literaturhaus Stuttgart ein Literaturgespräch mit dem Titel „Wir sind, was wir gelesen haben“ statt. Als Gäste präsentierten sich Bernhard Schlink und Tilman Krause auf der Bühne. Der erste gehört zu den bekanntesten und beliebtesten deutschen Schriftstellern, der durch seinen Roman „Der Vorleser“ bekannt wurde. Der deutsche Literaturkritiker Tilman Krause leitet die Literaturredaktion der Tageszeitung „Die Welt“.

Über 200 Besucher verfolgten die spannende Unterhaltung der beiden Bücherkenner und reagierten lebendig auf die humorvollen Aussagen. Im Gespräch wurden Fragen behandelt wie „Die erste Erinnerung an ein vorgelesenes Buch?“, „Erstes selber bewältigtes Buch?“ Zum Erstaunen vom Publikum, bekam Bernhard Schlink, Sohn eines Theologieprofessors, abends keine Bücher vorgelesen, sondern tiefgehende Gebete mit der Tagesreflexion. Da hatte sein Gesprächspartner als kleiner Junge mehr Glück. Er wuchs umschwärmt von den zahlreichen Tanten inmitten einer Ostseeidylle auf. Zu dieser Zeit gehören die Kinderromane von Erich Kästner, wie „Emil und die Detektive“, „Anton und Pünktchen“ und Geschichten von Astrid Lindgren zu beliebten Vorlesungsrepertoire.

Sowohl Bernhard Schlink, als auch Tilman Krause vertreten die Meinung, dass die kreativen Erzählungen aus der Literatur unser Leben beeinflussen. Die Lektüre gibt uns bestimmte Verhaltensmuster vor und dies ist in erster Linie bei den Kindern und Jugendlichen wichtig.

Bedeutend sind auch sogenannte „Wiederholungsbücher“, die uns immer wieder anziehen und durch die Jahre begleiten. Für Bernhard Schlink eröffnete sich mit 12 Jahren die bezaubernde Welt von „Krieg und Frieden“ Leo Tolstois. Diese Begegnung fand auf Umwegen statt, er sah die Geschichte zuerst auf der Leinwand und war überwältigt. Fasziniert von seinem ersten Kinobesuch, begeistert von der historischen Retrospektive und verlockt von Audrey Hepburn, hat er noch weitere Male dieses Epos über 1000 Seiten gelesen und sogar die russische Sprache gelernt.



Zum Schluss lasen die beiden Autoren jeweils einen Ausschnitt aus einem ihrer Lieblingsbücher. Das Publikum durfte Buch und Schriftsteller erraten. Die Stücke wurden sofort erkannt, obwohl sie außerhalb der Massenvorlieben lagen. Die Wahl fiel auf „Die Akten des Vogelsang“ von Wilhelm Raabe über das nachbarschaftliche Zusammenleben und „Soll und Haben“ von Gustav Freytag – ein „Hausbuch des deutschen Bürgertums“ so Schlink.

Hauptsächlich bevorzugt Bernhard Schlink die Literatur des 19. Jahrhunderts und zieht sie der Gegenwartsliteratur vor.



An diesem Abend wurden auch andere Werke für anspruchsvolle Leser vorgestellt: „Der grüne Heinrich“ von Gottfried Keller, „Der lange Abschied“ von Raymond Chandler, „Die Falschmünzer“ von André Gide, „Heimliches Berlin“ von Franz Hessel und Thomas Manns „Buddenbrooks“.

„Lesen Sie nicht kanonische Literatur!“ – mit dieser Aufforderung beendete Tilman Krause das Gespräch und gab uns grünes Licht in die Buchhandlungen oder in die Bibliotheken zu gehen, um unsere „Bücherlücken“ fühlen.

Buchtipps: "Wir können es schaffen, wenn wir rennen" von Shari Goldhagen

von Tanja Schweikart, 26.01.2011

Die Geschichte zweier Brüder, die erst nach vielen Jahren bemerken, dass ein Bruder besser als keine Familie ist.

Shari Goldhagen erzählt in „Wir können es schaffen, wenn wir rennen“ die Geschichte zweier Brüder, die unterschiedlicher nicht sein können. Jack ist 25, erfolgreicher Anwalt und lebt seinen Traum vom Leben in Boston. Zu seinem zehn Jahre jüngeren Bruder Connor hat er kaum Kontakt bis die Eltern sterben und er und Connor zusammen in das Haus der Eltern ziehen. Jack hat keinen Sinn für das Gefühlschaos in dem sich der pubertierende Connor befindet und flüchtet sich in die Arme seiner großen Liebe Mona. Immer auf der Suche nach Anerkennung und der Angst sich wirklich an jemanden zu binden, betrügt Jack Mona. Ausgerechnet Connor, der unsicherer und hilfloser wirkt findet seinen Weg, heiratet und wird Vater. Jack kann diesen Lebensstil nur schwer verstehen, was zur Folge hat, dass sich die Brüder weit voneinander entfernen. Viele Jahre später, Connor ist krank und Jack hat Monas Liebe aufs Spiel gesetzt, merken beide, dass sie einander brauchen.

Der Leser wird von Shari Goldhagen durch mehrere Zeitsprünge mit auf die Reise durchs Leben zweier Brüder genommen und schreibt dabei so fesselnd, dass man das Buch nur selten aus der Hand legen will. Die Autorin beschreibt so beeindruckend die Gefühlswelt der beiden Protagonisten, dass man oftmals mit beiden leidet oder sich mit ihnen freut.

Ein packendes Buch für den Urlaub und Regentage, die man daheim auf dem Sofa verbringen möchte. Für Leser, die sich gerne von einem Buch gefangen nehmen lassen und die Zeit haben auf eine Reise durchs Leben zu gehen.

Shari Goldhagen wurde in Ohio geboren und studierte Journalismus. Ihren ersten Roman „Wir können es schaffen, wenn wir wollen“ schrieb sie neben ihrer Arbeit bei verschiedenen Magazinen. Heute lebt sie in New York City und unterrichtet Journalismus und arbeitet als freie Journalistin.

„Wir können es schaffen, wenn wir rennen“ ist auf Deutsch erstmals 2007 im Scherz Verlag, Frankfurt erschienen.



Buch- und Ferienlesetipp: „Sommerlügen“ von Bernhard Schlink

von Irina Brill, 23.01.2011

Was macht ein gutes Buch aus? Was gehört zu seinen Erfolgszutaten? Für mich ist es eine angenehme Lesbarkeit und ein hoher Spannungsgrad. Wenn ich mit den ersten Worten in das Buch hinein tauche und nicht mehr loslassen kann. Wenn ich jede freie Minute mit Lesen verbringe und nur an die Fortsetzung der Geschichte denke.

„Sommerlügen“ von Bernhard Schlink ist genau so ein Buch. Es wird Dich fesseln und am Ende unbeholfen lassen, unbefriedigt und fast enttäuscht, dass das Lesevergnügen vorbei ist. In diesem Buch triffst Du auf sieben Novellen mit überraschenden Wendungen und auf ein offenes Ende. Nur die eigene Fantasie kann den Hunger der Neugier stillen und die Frage „Wie geht’s weiter?“ beantworten.

Hält im Urlaub entflammte Liebe die Konfrontation mit dem realen Alltag aus? Kann im Flugzeug die vom Sitznachbarn erzählte unglaubliche Geschichte überhaupt wahr sein oder ist es nur eine raffinierte zeitvertreibende Lüge? Kann der Wunsch nach einer glücklichen Familie zum Verbrechen führen? Ein Wiedersehen am Ende des Lebens – haben die ehemaligen Liebenden damals eine richtige Entscheidung getroffen? Kann die Liebe zur klassischen Musik eine missglückte Vater-Sohn-Beziehung noch retten? Abschied vom Leben ohne den Abschied von den Lieben?

Das und noch viel mehr erwartet Dich in „Sommerlügen“ (Diogenes, 2010), wenn Du Lust auf Urlaubsatmosphäre in den kalten Wintertagen hast. Bernhard Schlink ist bekannt durch seinen Erfolgsroman und internationalen Bestseller „Der Vorleser“ (Diogenes, 1997) und dessen Verfilmung 2008 mit Kate Winslet und David Kross in den Hauptrollen. Er lebt und arbeitet in Berlin und New York als Schriftsteller und emeritierter Juraprofessor.



Screenshots: Ida Schneider

Spiel Tipp: "Syberia" von Benoît Sokal

von Ida Schneider, 23.01.2011

Willkommen in Valadilène. Wie? Dein Rechner hat technisch nicht viel zu bieten? Und eigentlich bist Du ein Game-Neuling? Und Du hast gern was fürs Auge? Dann bist Du bei *Syberia* genau richtig! Denn diese Perle auf dem Spielmarkt benötigt keinen leistungsstarken Rechner, lässt sich allein mit der Maus bedienen und sieht dabei noch unverschämt gut aus. Ob Gamer oder nicht, dieses Spiel hält für jeden was bereit.

Kate Walker ist Anwältin. Um für einen Klienten einen Kaufvertrag abzuschließen, wird sie von ihrer Kanzlei in den kleinen Ort Valadilène in den französischen Alpen geschickt. Ihr Klient, die Universal Toy's Company, möchte die Spielzeug- und Automatenmanufaktur Voralberg aufkaufen. Um die Verhandlungen abzuschließen muss Kate die Unterschrift der Besitzerin, Anna Voralberg, einholen. Als Kate in Valadilène eintrifft, stellt sich ihr allerdings ein Problem: Anna Voralberg ist verstorben. Doch damit noch nicht genug: Anna hinterlässt ihrem Anwalt einen Brief, der besagt, dass ihr bisher für tot erklärter Bruder noch lebe und dieser somit der rechtmäßige Erbe der Manufaktur sei. Und hier beginnt Kates Suche nach Annas verschwundenem Bruder Hans, stets die Anwaltskanzlei, ihren egozentrischen Geliebten, ihre oberflächliche Freundin und ihre nervige Mutter per Handy im Nacken.

Syberia ist ein Adventure in Point'n'Click-Verpackung. Es gilt sich an raffinierten Rätseln die Zähne auszubeißen und im Laufe des Spiels das Geheimnis um Hans zu lüften. Auf ihrem Weg macht Kate viele Bekanntschaften, die dem Spieler schnell ans Herz wachsen. Das Charakterdesign ist in diesem Spiel nicht nur bei den Nebenfiguren tiefgründig und großartig gelungen, sondern auch bei Kate selbst. Der Spieler erfährt Kate zu Beginn der Geschichte als leicht verwöhnte und hochnäsige New Yorkerin, die den Job möglichst schnell abschließen und zurück in ihr oberflächliches Leben will. Doch während der Geschichte verändert sich Kate. Diese Veränderungen schließen auch ihre Beziehungen zu den Personen ihres New Yorker Lebens mit ein. Dem Spieler fällt es im Laufe des Spiels immer leichter mit Kate zu sympathisieren. Am Ende ist sie einem richtig ans Herz gewachsen.



Ein weiteres Goldstück, das *Syberia* vorzuweisen hat, ist die Atmosphäre: Sowohl das Aussehen als auch das Sounddesign tragen zu der Stimmung bei, die sich durch das ganze Spiel zieht und es einem so einfach macht, mit der Geschichte mitzufühlen. Das Aussehen hat *Syberia* von seinem Erfinder Benoît Sokal, einem belgischen Comiczeichner und seit den 90er Jahren auch Spieleautor. Sokal erschafft in *Syberia* eine Welt, die vom Aussehen stark von Jugendstilästhetik geprägt ist. Doch all die Schönheit kann nicht über die Spuren der Vergänglichkeit hinweg täuschen. Alles wirkt, als sei es aus einer vergangenen Zeit.

Diese romantische und beeindruckende Ausstrahlung der Spielorte unterstreicht die Geschichte: Die Zeit der Manufaktur Voralberg und die Zeit der Automaten ist vorbei. Diese Tatsache wird im Spiel selbstreflexiv aufgegriffen: In einer Tageszeitung kann Kate/der Spieler lesen, dass die Spielzeugautomaten unter anderem den Videospiele weichen müssen.

Syberia war 2002 GameSpy's PC Adventure Game of the Year und ist der erste Teil einer Trilogie. Auch der zweite Teil *Syberia II* steht dem ersten in nichts nach. Die Veröffentlichung des dritten Teils war für Frühjahr 2010 angekündigt, wurde aber ins neue Jahr verlegt.

Also noch mal zum mitschreiben: *Syberia* ist ein besonderes Spiel. Du wirst hier reichlich Leckerbissen finden, sowohl für deine Augen und Ohren, als auch für deine Gehirnwindungen. Lass Dich am Anfang nicht von der etwas holprigen deutschen Synchronisation abschrecken. Such Dir ein gemütliches Plätzchen, mach Dir ein Tässchen Kaffee, lehn Dich zurück und lass Dich entführen... und schreib den Entwicklern einen Brief, auf dass sie endlich den dritten Teil rausrücken mögen!!!

Kurzinformationen auf einen Blick:

Entwickler: Microids

Publisher: Atari u.a.

Erstveröffentlichung: 2002

Plattformen: PC, PS2, Xbox, Nintendo DS

USK: 0

PEGI: 3

Kosten: Ab 5 € (PC-Version; Stand 23.01.2011)

PS: Am Ende des Spiels gibt es einen fiesen Bug (Fehler): Wenn man etwas vor etwas anderem tut, funktioniert etwas nicht mehr. Soll heißen: Wenn dieser Fehler bei Dir eintritt und Du vor dieser Stelle keinen geeigneten Speicherpunkt hast, ist das ärgerlich. Aber nicht schlimm: Das ist ein bekannter Bug. Nach einer kurzen Recherche im Internet findest Du eine Speicherdatei, die ein mitfühlender Spieler ins Netz gestellt hat. Die kannst Du dann runterladen und in den Speicherdateiordner einfügen oder Du umgehst das alles und legst dir selbst regelmäßig neue Speicherdateien an.



"screenshot" Quelle:
[pop2k.files.wordpress.com/.../
 pilotwings_nsu.png](http://pop2k.files.wordpress.com/.../pilotwings_nsu.png)

Annäherung an das Fliegen

von Johannes Opper, 19.01.2011

Das Spiel „Pilotwings“ kommt dem Gefühl des Fliegens sehr nahe. Auch nach knapp zwanzig Jahren.

Schon beim Einschalten der alten Supernintendo-Konsole stellt sich, zumindest beim Verfasser dieser Zeilen, ein gewisses Gefühl von Harmonie und Wohlbefinden ein. Der Startbildschirm zeigt einen blauen Himmel und ein paar Wolken. Sphärische Synthesizer geleiten in das Start-Menü, in dessen Hintergrund eine entspannte Melodie swingt. Man kann sich vorstellen, was für einen Eindruck dieses Spiel damals machte, als dies alles neue Technologie war. Das Spieldesign übernahm Shigeru Miyamoto, der Entwickler und Erfinder vieler Nintendo-Klassiker wie etwa „Zelda“, „Metroid“ oder „Super Mario“. Der Mode-7 Effekt ermöglichte es damals die Illusion von Räumlichkeit zu erzeugen, ohne eine wirkliche 3-D-Technologie zu besitzen.

Pilotwings hat ein einmaliges und über die meiste Zeit herrlich friedliches Spielprinzip. In immer schwieriger werdenden Missionen absolviert man ein Flugtraining. Dabei steuert man wahlweise ein Flugzeug, springt Fallschirm oder fliegt Paraglider. Später kommt noch das Fliegen mit einem Jetpack hinzu. Für die einzelnen Manöver, die von unterschiedlichen Fluglehrern kommentiert werden, bekommt man Punkte. Die zwei Endmissionen, in denen man seine Fluglehrer mit einem Helikopter in einer Militärmission befreien muss, fallen dabei etwas aus dem Rahmen. Allerdings muss man recht lange spielen, bis man dort überhaupt hingelangt.

Es mag sein, dass dies für manchen zunächst einmal nicht sonderlich spannend klingt. In der Tat ist es nicht einfach zu begründen worin genau die Faszination des Spiels liegt. Man benötigt Zeit, um sich heutzutage auf solch ein Spiel einzulassen. Man braucht Muse und muss die Bereitschaft haben sich von ein paar bunten Flächen und einer Idee forttragen zu lassen. Fantasie und Imaginationskraft sind gefordert.

„Pilotwings“ ist ein eher ruhiges, ein leises Spiel. Die äußerst intensive Atmosphäre, die es ausstrahlt, wird manchmal nur durch die Luftgeräusche erzeugt, die obwohl (oder gerade weil) sie so verfremdet sind, seltsam echt wirken.

Es ist seit jeher das Nintendo-Prinzip mit möglichst einfachen Mitteln ein Maximum an Echtheitsgefühl und Spielspaß zu erzeugen. „Pilotwings“ ist hierfür geradezu ein Paradebeispiel. Denn hinter den groben Pixeln verbirgt sich nicht weniger als der uralte Traum des Menschen vom Fliegen. Unterstützt durch den easy dahingleitenden und jazzig angehauchten Soundtrack, befindet man sich bald selbst im Schwebезustand. Obwohl die Missionen rasch anspruchsvoller werden, fühlt man sich tatsächlich leicht entrückt, wie „über den Wolken“ und möchte weiterspielen. Die simple und gerade dadurch so präzise und vielfältige Steuerung tut ihr übriges. Ein solches Spiel gibt es bis heute nicht in dieser verdichteten und poetischen Form. Ausprobieren!



Quelle: KMZ Ludwigsburg

Das Kreis-Medienzentrum Ludwigsburg

von Tanja Schweikart, 26.01.2011

Wo haben eigentlich die Lehrer in den Schulen ihre Filme her? Die können sie doch nicht alle selber gekauft haben? Nein, denn meistens kommen die Filme aus einem Kreis-Medienzentrum (kurz: KMZ) im entsprechenden Landkreis. Jeder Landkreis in Baden-Württemberg hat ein eigenes Kreis-Medienzentrum. Lehrer, die in diesem Landkreis wohnen dürfen dort Filme ausleihen. Sie bieten aber nicht nur Filme auf DVD und Videokassette an, sondern auch technische Geräte und Fortbildungsmaßnahmen. Im Landkreis Ludwigsburg ist das KMZ im Landratsamt Ludwigsburg.

Ein heller, freundlicher Raum erwartet die Besucher des KMZ Ludwigsburg. Im vorderen Teil gibt es drei Computerrechercheplätze und die Arbeitsplätze der Mitarbeiterinnen, wo Kunden direkt beraten werden. Im hinteren Teil sind jede Menge DVDs und Videokassetten zu sehen. Genau genommen sind es 4300 Videokassetten, 2300 DVDs und außerdem 16mm Filme, Diareihen, CD-ROMs und Medienpakete, in denen Unterrichtsmaterialien zu einem Thema bereits zusammen gestellt sind. Dabei stehen nicht nur die klassischen Unterrichtsfilme zur Verfügung sondern auch Kinderfilme, Kurz- und Langspielfilme. Welche Filme etc. man im KMZ ausleihen kann, ist im Internet zu finden. Bei der Medienrecherche kann nach Titeln oder Schlagwörtern gesucht werden, wie in einer Bibliothek. Gerne helfen aber auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des KMZs weiter und geben Tipps, welches Medium zu einem Thema gut geeignet ist. Gleiches gilt auch für die technischen Geräte, die das KMZ verleiht. Im KMZ gibt es an technischen Geräten alles, was zur Präsentation der Medien benötigt wird oder für die eigene aktive Medienarbeit benötigt wird.

Die Aufgaben eines Medienzentrums sind im Medienzentrumsgesetz von 2001 zu finden. Auch das KMZ Ludwigsburg unterliegt diesem Gesetz und ist damit zur Bereitstellung von Medien und Geräten an Schulen und Bildungseinrichtungen im Landkreis Ludwigsburg verpflichtet. Die zweite wichtige Aufgabe eines Medienzentrums findet sich in der Beratung und der Unterstützung, wenn Medien in der Schule genutzt werden. Des Weiteren gehört zu diesem Bereich, dass Fortbildungsveranstaltungen im Bereich der Medienpädagogik, der Mediendidaktik und der Medientechnik angeboten werden. Hilfe bieten hier verschiedene medienpädagogische Berater, die mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Ausleihen können die Medien und Geräte im KMZ Ludwigsburg zunächst einmal Personen, die an Schulen, in Bildungseinrichtungen und in Einrichtungen der Jugendarbeit im Landkreis Ludwigsburg tätig sind. Studenten und Privatpersonen können Medien kostenlos und Geräte teils kostenlos, teils gegen einen Kostenbeitrag ausleihen. Gleiches gilt für Personen unter 18 Jahren, die allerdings die Einverständniserklärung der Eltern oder eines Lehrers benötigen.

Weitere Informationen:

Kreis-Medienzentrum Ludwigsburg
Hindenburgstr. 40
71638 Ludwigsburg
Telefon: 07141/144-2249
Internet: www.kreis-medienzentrum-ludwigsburg.de
kreismedienzentrum@landkreis-ludwigsburg.de

Öffnungszeiten:

Mo - Mi: 8.30 - 12.00 Uhr und 13.00 - 16.00 Uhr
Do: 8.30 - 18.00 Uhr durchgehend
Fr: 8.30 - 12.00 Uhr

Öffnungszeiten während der Schulferien:

Mo - Do: 8.30 - 12.00 Uhr und 13.00 - 15.30 Uhr
Fr: 8.30 - 12.00 Uhr



Häuser der Zukunft

von Annika Müller und Blanka Jonjic, 26.01.2011

„Die Immobiliengesellschaft BENSELER lädt zur Architekturausstellung ein!“ Mit diesem Satz wurde am Mittwochabend, den 21.07.2010 die Architekturausstellung im Literatur-Café eröffnet. Elf Studentinnen, darunter ein Student, präsentieren ihre selbst entworfenen Minimalhäuser, die im Rahmen des Architektur-Kurses bei Herrn Benseler entstanden.

Aufgabe war es, ein möglichst energieeffizientes und zukunftsorientiertes Ein- bis Zweipersonenhaus am Bodensee zu entwerfen, wobei sowohl die Außengestaltung als auch die Inneneinrichtung berücksichtigt werden sollte. Bedingungen waren eine Bauhöhe von maximal vier Metern auf einem Grundstück von zehn mal zehn Metern. Der Preis von 300.000 € sollte dabei nicht überschritten werden.



Alle Arbeiten wurden mit einem professionellen Architektur-Programm entworfen und zusätzlich als Modell gebaut. Dieses wurde mit einer Nummer versehen am Mittwochabend ausgestellt und präsentiert. Den eigentlichen Höhepunkt der Ausstellung stellte jedoch der Wettbewerb um den „Nachwuchs-Architekten“ dar. Beim Gewinner mussten sowohl Preis, Design als auch Energieeffizienz stimmen. Der Kreativität waren bei der Umsetzung keine Grenzen gesetzt. So entstanden Häuser mit großen Dachterrassen, viel Fensterfläche für einen optimalen Blick auf den Bodensee sowie einer möglichst platzsparenden Innenausstattung.

Die Jury, in diesem Fall das Publikum, hatten nach der Präsentation die Gelegenheit sich nochmals die Modelle anzusehen und seinen persönlichen Gewinner festzulegen. Die Stimme gab man am Ende seinem Favoriten und so wurde demokratisch ein Gewinner entschieden.

Der dritte Platz ging an Alena Zörlein. Auf Platz zwei landete Vanessa Da Cruz und die Gewinnerin des Abends und somit die „Nachwuchs-Architektin“ des Minimalhauses am Bodensee war Sarah Fröhlich. Ihr Modell überzeugte mit einem schlichten klaren Design, einem hellen Wohnraum und einer energieeffizienten Umsetzung.

Wir gratulieren der Nachwuchs-Architektin und warten gespannt auf den Bau ihres Traumhauses!



Blick vom Kulturpalast.
Foto: Jana.

Auslandssemester im Herzen Polens

von Hjördis Hornung, 02.01.2011

Einen ganz normalen Studienalltag kennen wir alle.

Auf die ein oder andere Art gehen wir unsere bekannten Wege, besetzen unseren Lieblingsplatz im Seminarraum und wissen, welches Menü uns heute in der Mensa erwartet. Wie aber sieht so ein Studium im Ausland aus? Ist ein Studienalltag im Ausland möglich? Jana Rosenkranz studiert im Rahmen eines Auslandssemesters seit September 2010 in Warschau Kultur- und Medienbildung.

So gut man das eben in der Hauptstadt Polens kann. Zwar besucht sie hier beinahe täglich ihre sorgsam ausgesuchten Seminare, doch alltäglich ist ihre Zeit hier deswegen nicht. Einen Tag lang durfte ich Jana bei ihrem Studium begleiten und in der verschneiten Großstadt eine leise Ahnung davon bekommen, was es bedeuten kann, hier zu studieren.

Warszawa, Montag 6. Dezember 2010. „Wo genau stehst du denn jetzt?“. Ich halte das Handy wie einen Sicherheitsanker an mein Ohr gedrückt und versuche Jana so gut wie möglich zu beschreiben, wohin ich mich trotz Stadtplan verirrt habe. „Ich stehe hier direkt gegenüber von so einer Kirche mit Türmchen in der M-a-r-z-s-a-l-k-o-w-s-k-a- Straße.“ Besser fällt die Beschreibung der Studiumstouristin leider nicht aus. Und die Zeit drängt. Gleich fängt das Philosophieseminar an. Aus der M-o-k-o-towka-Straße läuft mir Jana schon eilig entgegen und deutet auf ein Gebäude in nächster Nähe. „Das sowjetisch anmutende Gemäuer da drüben, da müssen wir hin.“ Beim Anblick des grauen Kastens hoffe ich, dass der Unterricht hier nicht genauso nüchtern und altbacken ist, wie die Fassade dieser Fakultät.



Jana führt durch die Stadt. Foto: Marie.

„Es kann gut sein, dass die Dozentin die Frage auch mal an dich richtet.“, warnt mich Jana vor, als wir die Treppen zum Seminarraum hinauf eilen. Schließlich ist diese der Meinung: deutsch: das hieße in jedem Fall ein tief greifendes Wissen über die Philosophen unserer Zeit. In letzter Minute erreichen wir das kleine Klassenzimmer. Noch einen wachmachenden Schluck „Coffe to go“. Dann geht es los. „Okay, let’s start. Would someone please sum up the text about Hannah Arendt?“ Die einzigen fremdbestimmten Philosophieexpertinnen üben sich unglaublich in Denkerposen und auch der Rest der bunt gemischten Gruppe schweigt vorerst kleinlaut.

Erst als sich ein Mutiger findet, die ersten Worte auf Englisch sinnvoll aneinander zu reihen, kommt eine lebhaftige Diskussion über die deutsche Philosophin in Gang. Der kleine Raum mit seinen ausgedienten Tischen und Stühlen macht Platz für neue Gedanken: Kann man denken und agieren zugleich? Die junge Dozentin zieht einen hölzernen Stuhl zu sich heran. Dann blickt sie bedeutungsschwer in die kleine Gruppe, erklimmt den Stuhl und schreibt in die oberste Ecke einer weißen Tafel: „Vita activa oder vom tätigen Leben“. „You should know more than one title of the huge amount of books that the jewish philosopher has published during her life.“, trichtert sie uns ein, schwingt den schwarzen Marker und setzt von da ab den Unterricht auf dem Stuhl stehend fort. Jana schreibt sich Notizen an den Rand ihres Textemplars. Dann meldet sie sich. Nimmt den Arm kurz darauf wieder herunter und flüstert zu mir gewandt: „Am Anfang habe ich mich immer gewundert, warum sie mich nicht ran nimmt. Dann habe ich erst gemerkt, dass sich außer mir hier keiner meldet.“ In gutem Englisch versucht sie nun - ohne sich zu melden - eine der aufgeworfenen Fragen zu beantworten: „A crisis is not only negative. It also leads us back to the original questions which everything else is based on.“ So stellt Jana ihre Beobachtungen an, zieht vorsichtig Schlüsse, probiert sich aus und wenn der neue Umgang Wirkung zeigt: umso besser.



Weihnachtliche Altstadt.
Foto: Hjördis.

In einem dieser Gebäude, findet das zweite Seminar heute statt. Für mich. Denn Jana übte sich schon in den frühen Morgenstunden in der Anwendung polnischer Redewendungen

So versteht sie auch, dass uns der Dozent mit den Worten: „Dzién dobry“, zur Begrüßung einen guten Tag wünscht und die Erasmusstudierenden auf eine Weihnachtsfeier einlädt. Mehr Worte sind für das nun folgende Vorhaben nicht von Nöten. Der Raum wird verdunkelt und über einen LCD- Bildschirm wird der polnische Film „Wesele“ zum laufen gebracht. Ob alle polnischen Filme so unverschämt unverschönt zugespitzt sind? Da nichts wie alles ist: wahrscheinlich nicht.



Die Lieblingsmensa.
Foto: Hjördis.

Andere Umgangsformen lassen sich auch in der wohnlichen Mensa im Fakultätsgebäude beobachten. Die kreative Gestaltung der Tische und Wände lädt dazu ein, hier länger zu verweilen. Ein Haufen plaudernder Studierender sitzt an den beklebten Tischen beisammen, diskutiert, lacht und liest in Zeitungen, deren Artikel hier zu Lande die Wenigsten verstehen würden. Diejenigen, die noch keinen Teller mit dampfenden Speisen vor sich haben, achten aufmerksam auf Zurufe, die vom Tresen in unregelmäßigen Takten laut werden. „Zupa pomidorowa!“ „Naleśniki!“.

Die beladenen Teller verschaffen sich trotz brabbelnder Menge einen Weg zu den hungrig Wartenden. Als Jana uns gekonnt unter der Zuhilfenahme erklärender Gesten ausgewählte Gerichte bestellt, erfahre ich was sich hinter den ungewohnten Buchstabenlauten verbirgt: Tomatensuppe und zwei Pfannkuchen, die so süß schmecken, wie ihre Namen klingen. Lecker. Mit vollen Bäuchen laufen wir durch die verschneiten Straßen. Jana hat ihr Ziel vor Augen: das Universitätsgelände in der Altstadt. Unser Weg aber beginnt in der Neustadt. Vorbei an riesigen Werbeplakaten, die ganze Häuser verschlingen.

Vorbei an himmelhohen Büro- und Hoteltürmen. Gläserne Fassaden spiegeln den grauen Himmel wieder oder verschwinden unter dichtem Nebel. Die Menschen drängen sich durch Straßenunterführungen. Unangenehm riecht es hier. Es ist ohrenbetäubend laut. Vier ältere Frauen stehen am Straßenrand einige Meter weiter. Vor Ihnen stehen Plastiktüten, die mit bunten Tüchern gefüllt sind und auf Kaufinteressierte warten. Nicht mehr lange und das Bild ändert sich. Die Altstadt Warschaws wirkt gemütlich und strahlt sogar Ruhe aus. Weihnachtlich geschmückte Bäume erhellen die Straßen. Endlich erreichen wir den Kern der Universität, die mit ihren prachtvollen weißen Gebäuden nur so prahlt.



Erinnerungen an zu Hause. Foto: Jana.

Nach dem Seminar tauschen sich Lisa und Jana über ihre Abendpläne aus. Lisa kommt auch aus Deutschland und ist wie Jana Erasmusstudentin in Warschau. Die Beiden verbringen gerne mal einen freien Abend miteinander. Ob es sich lohnt, zu dem Tandemtreffen zu gehen, will Lisa wissen. Heute Abend soll sich in einem der AltstadtCafés in den unterschiedlichsten Sprachen unterhalten werden. Das sei zumindest sehr schön, berichtet Jana. An verschiedenen Tischen wird jeweils eine Sprache gesprochen und man lernt interessierte Leute dabei kennen. Beim letzten Mal, hat sie sich an den Polnisch Tisch gesetzt und es nicht bereut. Mit einer Umarmung verabschieden sich die Beiden. Spätestens Morgen zur nächsten Vorlesung wird man sich wieder sehen.

Unser Weg führt uns in eine orientalische Shisha-Bar. Ich bin überrascht, wie gemütlich es hier ist. Von den Wänden hängen bunte Baldachine und der verwinkelte Raum ist von hüfthohen Mäuerchen durchzogen. Die Menschen sitzen im Schneidersitz auf weichen Kissen, ziehen an ihren Mundstücken und blasen dicken Rauch in die Luft. „Mit einer so schönen Shisha-Bar hätte ich in Warschau nie gerechnet.“, denke ich laut. „Das stimmt, da hat man seine Erwartungen und mit jedem Tag hier werfen sie sich freudig über den Haufen. Als wären sie froh darüber, dich ausgetrickst zu haben.“, sagt Jana und macht mich auch auf die Musik aufmerksam. Keine morgenländischen Töne, sondern deutscher HipHop. So berechnet man seine Erwartungen. Setzt hinter das Gleichheitszeichen seiner Überlegungen ein Bild, das stimmt. Und drängt sich plötzlich die Frage auf, ob das Bild je stimmte, sollte man schnell bereit sein, es durch ein erlebtes Bild zu ersetzen. Nichts anderes versucht Jana. Es gibt kein Warschau mit Gleichheitszeichen. Es gibt nur eins mit endlosen Additionen. Studienalltag in Warschau = Jana + Wohnung am polnischen Hauptbahnhof + Suchen und Finden von Wegen und Kursen + Englisch, Polnisch und Deutsch + Straßenunterführungen und Ausblicke von hohen Dächern auf die geschäftige Stadt.

Unter den vielen Wegen zur Uni wählt Jana den schnellsten. Sie setzt sich in den Seminaren gerne rechts ans Fenster. Zum Mittag wird sie in ihrer Lieblingsmensa Barszcz czerwony bestellen – Rotebeetesuppe. Beinahe alltäglich erscheinen ihr die vielen kleinen Entscheidungen. Warschau hilft ihr dabei, den Blick für die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu gewinnen, die den Alltag der Menschen hier mit ihrem Leben verbinden.

Weiterlesen: Interview mit Jana Rosenkranz auf Seite 38.



Die Altstadt im Sonnenschein.
Foto: Jana.

Interview mit Jana Rosenkranz. Ein Auslandssemester in Warschau.

von Hjördis Hornung, 02.01.2011

Jana und ich sitzen in ihrem geräumigen Warschauer Zimmer. Jana hat es sich mit einer kuscheligen Decke auf ihrem Bett bequem gemacht. Eine Kanne mit selbst gemachten Honig-Ingwer-Tee steht auf dem kleinen Tisch links neben ihr. Gemütlich ist es hier. Einige der Dinge erkenne ich aus Ludwigsburger Zeiten wieder. Zum Beispiel den Teddy, der auf Janas Kopfkissen seinen Platz gefunden hat. Warum hat sich Jana für Warschau entschieden? Wie ist sie zu ihrem Zimmer gekommen? Und wie denkt sie über Polen, jetzt wo sie da ist?

Hjördis: Du studierst nun seit Ende September bis Anfang Februar im Ausland. Warum hast du dich entschlossen in Warschau zu studieren?

Jana: (überlegt) Ich glaube, dass Deutschland und Polen eine eng verknüpfte Rolle haben. In Deutschland ist das kaum präsent. Polen ist immer „Autoklaunen und so“ und ich glaube ich fand es einfach spannend, dass mal wirklich kennen zulernen. Osteuropa ist mir irgendwie unbekannter. Ich finde es sehr spannend, tatsächlich hier als Deutsche zu sein und als solche wahrgenommen zu werden. Mich beschäftigt die Frage, warum diese Stadt zum Beispiel heute so aussieht, wie sie aussieht und die Menschen so sind wie sie sind.

Warschau – eine graue Stadt? Eine Stadt, die ich gerne hab?

Hjördis: Kannst Du beschreiben, was die Stadt Warschau und ihre Menschen ausmacht?

Jana: Was macht die Stadt aus? Alles was sich rund um den Zweiten Weltkrieg abspielt: Judenvernichtung, Zerstörung, Einfall der Deutschen in Polen. Dann die kommunistische Ära, die Widerstandsbewegung Solidarność. Der Kapitalismus: diese riesigen Werbeplakate und riesigen Glastürme. Auch das prägt das Stadtbild sehr.

Ich glaube viele der Menschen, man kann das ja nicht generell sagen, aber viele sind deutlich patriotischer. Sie fühlen sich einfach viel mehr als Polen oder identifizieren sich mit der Geschichte. So kommt es mir zumindest vor. Und für Warschau? Das kann man nicht so genau sagen. Es gibt große Unterschiede zwischen denen, die in den Glaspalästen arbeiten und dicke Autos fahren und denen, die auf einem alten Bügelbrett bei Regen Schnürsenkel, Hosen, Eier und Pilze verkaufen. Vielleicht orientiert man sich hier vielleicht auch gerade wegen der Armut sehr am Westen.

In Polen, wie wahrscheinlich in den meisten osteuropäischen Ländern, wurde sich sehr schnell auf den westlichen Kapitalmarkt gestürzt. Doch sozialen Fragen widmete man sich nicht. In der Altstadt wurde zur Weihnachtszeit ein elektronischer Weihnachtsbaum aufgestellt und eine pompöse Beleuchtung um ihn hergerichtet.

Das finde ich es tatsächlich sehr ironisch, wenn man sich vorstellt, wie viele arme Menschen es hier gibt. Es ist schwer daran Kritik zu üben, schließlich macht man ja auch selber mit.

Hjördis: Was hast du denn vor deiner Reise über Warschau gedacht? Hattest du konkrete Vorstellungen?

Jana: Ich glaube nicht sehr konkrete. Ich war mir sicher, dass es bestimmt ganz kalt und dass es keine Stadt ist, in die man sich auf den ersten Augenblick verliebt, sondern die die man sich erkämpfen muss. Über die Menschen dachte ich, dass sie kein Englisch sprechen und dass es hier immer und überall saure Kutteln gibt. Aber das stimmt gar nicht. Bei „Ben liebt Anna“ (Kinderroman von Peter Härtling) gibt’s Kutteln!



Altstadt mit Weihnachtsbaum.
Foto: Hjördis.

Vorbereitungen für ein Studium im Ausland – 3 Tage oder 3 Monate?

Hjördis: Wie musstest du vorgehen, um dich für das Studium hier zu bewerben?

Jana: Ich habe mir angeguckt, was es für Partner Unis an der PH gibt und welche Sprachen dort gesprochen werden. Und da sich die Sprache, die ich spreche auf Englisch beschränkt, blieben nur ein paar Unis übrig. Dann dachte ich mir: „Gut warum nicht Warschau“. Also habe ich Warschau als Erstwahl in meinen Fragebogen eingetragen. In Ludwigsburg gab es dann dieses Vorstellungsgespräch mit der Auslandsabteilung. Dort sollte ich erklären, weshalb ich nach Warschau möchte. Allerdings war es von Anfang an kein Problem, mich für ein Auslandsstudium zu bewerben. Schon im Vorstellungsgespräch wurde mir gesagt, dass es nicht schwierig werden dürfte in Polen zu studieren. Schließlich möchte hier angeblich niemand her. Ich habe dann die offizielle Zusage bekommen. Einige Unterlagen mussten nach Warschau geschickt werden und ich musste angeben an welcher Fakultät ich studieren will. Provisorisch sollte ich auch schon ein paar Kurse angeben, die mich interessieren würden. Das ist gar nicht so einfach gewesen, wie es jetzt klingt.

Hjördis: Musstest Du nicht auch ein Foto an die Uni schicken, das bestimmten Anforderungen genügen sollte?

Jana: Ja. Wie bei uns braucht man für seinen Studentenausweis auch ein Foto. Allerdings brauchten die aus unerfindlichen Gründen ein Foto, auf dem dein linkes Ohr zu sehen ist. Vielleicht um sicher zu stellen, dass du nicht Van Gogh bist (lacht).

Alles in allem war es trotzdem sehr viel unkomplizierter, als ich mir das am Anfang gedacht habe.



Lesecafé in Warschau.
Foto: Hjördis.

Studieren in Warschau – lange ausschlafen oder strebsames Lernen?

Hjördis: Wie würdest Du die Uni hier beschreiben?

Jana: Ganz anders als die PH. Die Uni an der ich studiere, ist die größte Universität Polens. Dementsprechend ist der Hauptcampus sehr schön. Der historische Kern der Uni wurde nach dem Zweiten Weltkrieg wieder sehr schön aufgebaut. In so einem schönen alten Baustiel. Ganz in weiß, mit Säulen und großen Treppenhäusern. Die vielen Aufgänge und hohen Decken haben etwas Erhabenes an sich. Also sehr beeindruckend. Aber teilweise studiere ich auch in alten Bauten, deren sowjetischer Baustil andere Assoziationen weckt. Dort sitzen wir dann auf fünfzig Jahre alten Holzstühlchen. Aber auch zählt für mich zu Warschau. Die sowjetische Ära ist auch ein einnehmender Teil in der Geschichte Warschaus und außerdem ist es, glaube ich, ganz gut, nicht immer nur in so einem wundervollen Unigebäude zu sitzen.

Hjördis: Das scheinen sich die Architekten beim Bau der PH auch gedacht zu haben. Was für Kurse besuchst Du denn?

Jana: Ich studiere zwei Kurse für Pädagogik. Einen am Institut für Soziologie und den anderen am Institut für europäische Studien. Der erste befasst sich mit dem Nutzen der Philosophie für die Bildung. Und der andere nennt sich „community education“. Außerdem nehme ich an einem Seminar teil, das sich mit cultural identity befasst, also Kultureller Identität. Dort beschäftigen wir uns speziell mit der polnischen Geschichte, oft auch am Beispiel von polnischen Filmen. Das Kursangebot variiert je nachdem welcher Fakultät man ist. Es ist nicht schlecht, so gut es eben geht, sich vorher zu informieren. In Erfahrung zu bringen, ob die Kurse auf Englisch sind oder welches Angebot tatsächlich für das angestrebte Semester verzeichnet ist. Das ist wichtig. Aber auch schwierig. Ein bisschen kann man sich vorher auf der Website informieren, aber es tauchen eben doch oftmals Zweifel auf, ob man nicht doch irgendetwas vergessen hat.

Hjördis: Unterscheidet sich Dein Unterricht hier von den Seminaren, wie Du sie aus Deutschland kennst?

Jana: Ich glaube die Seminare sind hier sehr viel theoretischer. Außerdem arbeiten wir sehr sehr viel mit Texten. Beinahe für jede Stunde müssen wir 10-60 Seiten lesen. Wie in Deutschland liest die aber immer höchstens die Hälfte der Leute.

Hjördis: Wenn ich mir den Unterricht in Polen vorstelle, habe ich das Bild von strengen Dozent/innen und strebsamen Studierenden vor Augen? Siehst Du dieses Bild hier bestätigt?

Jana: Nein, dass würde ich so nicht sagen. Mir ist aufgefallen, dass polnischen Student/innen hier neben ihrem Studium wirklich alle arbeiten.

Ich glaube ich habe hier tatsächlich noch niemanden kennen gelernt, der das nicht machen würde. Und dann eben auch täglich. Also vormittags arbeiten, nachmittags in die Uni gehen und abends wieder arbeiten.



Janas warschauer Zimmer.
Foto: Hjördis.

Wohnen – Parkbank, Couchsurfen, Hotel oder Einzelzimmer?

Hjördis: Wie bist Du in Warschau untergebracht?

Jana: Ich wohne in einer Wohnung ganz in der Nähe des Hauptbahnhofs. Ich hatte das Glück, dass ein polnisches Pärchen ein Zimmer zur Untermiete angeboten hat. Die Beiden sprechen auch ganz gut Englisch. Ich habe ein großes Zimmer, mit einer Matratze als Bett, einem Kleiderschrank, einem Regal, Tisch und Sessel. In der Küche steht ein voller Kühlschrank mit Eiern, Thunfischdip, einem halben Glas getrockneter Tomaten, einer viertel Flasche Wodka und Pilzfrischkäse- zumindest habe ich die Verpackung so interpretiert. Beinahe alles was man zum Leben braucht. Nur das gute alte WG Leben vermisse ich ein bisschen. Aber es ist ja auch eine Erfahrung, mehr auf sich selbst gestellt zu sein im täglichen Leben und mehr Zeit mit sich selbst zu verbringen.

*Hjördis: Du musst also nicht verhungern, zum Glück.
War es einfach an die Wohnung zu kommen?*

Jana: Ursprünglich habe ich mich für einen Platz im Studentenwohnheim beworben, aber es gibt nur für jeden 4. einen Platz hier, wie ich später erfahren habe. Daher habe ich keinen Platz mehr bekommen. Zum Glück gibt es ein Mentorenprogramm. Da kann man sich anmelden. Ein polnischer Student wird dann dein Ansprechpartner. An den kannst du dich wenden, wenn du Probleme hast. Wenn du das erste Mal mit dem Warschauexpress in der noch unbekanntem Großstadt angekommen bist und befürchtest dich ansonsten zu verlaufen, dann hilft dir z.B. dein Mentor oder deine Mentorin. Meine Mentorin heißt Aleksandra. Ich habe sie gefragt, ob sie mir bei der Wohnungssuche helfen könnte. Per E-Mail hat sie mir eine Internet Plattform empfohlen, als ich noch in Ludwigsburg war. Da in Polen aber die Wohnungen eher kurzfristig vergeben werden, beschloss ich, mit der Wohnungssuche erst hier vor Ort fortzufahren.

Hjördis: Du bist also hier hergefahren, ohne zu wissen, wo du unterkommen wirst?

Jana: Ganz schön abenteuerlich, oder? Ungefähr eine Woche konnte ich bei einigen Couchsurfern (Online Netzwerk für Reisende) übernachten, die ich vorher angeschrieben hatte. Ein Couchsurfer hat mir bei der Wohnungssuche geholfen, ein paar Sachen für mich übersetzt oder Leute angerufen. Tatsächlich habe ich dann über eine Anzeige mein Zimmer gefunden. Jetzt klingt das so: „Das klappt schon!.“ Aber in dem Moment musste ich doch ganz schön die Zähne zusammenbeißen. Trotzdem war es spannend zu sehen, wie die Menschen hier auf so verschiedene Weise leben.



Post nach Hause. Foto: Hjördis.

Empfehlenswert - Ja, nein, vielleicht oder nur für jemanden der Kälte verträgt?

Hjördis: Für den Studiengang Kultur- und Medienbildung gibt es seit Neuestem das Angebot entweder ein Auslandsemester oder ein Projektsemester zu machen. Du hast dich für ein Auslandsstudium entschieden. Findest Du es sinnvoll, dass es diese Möglichkeit gibt?

Jana: Sinnvoll auf jeden Fall: Ein Auslandssemester ist ein gute Gelegenheit, eine andere Kultur, ein anderes Land kennen zu lernen. Es ist auch wichtig die Erfahrung zu machen, wie Menschen in einem Land mit einer anderen Geschichte teilweise ganz anders denken. Zu erfahren, dass sie andere Sachen in Frage stellen, die du nicht in Frage stellst und andersherum. Es ist wichtig aus seiner gewohnten Struktur mal in ein anderes Leben hineintauchen zu können. Gleichzeitig ist es auch eine persönliche Erfahrung, die dir vor Augen führt, was es bedeutet selbst Ausländer zu sein oder eine Sprache erstmal nicht zu beherrschen.

Hjördis: Wem würdest du empfehlen in Polen zu studieren?

Jana: Leuten, die nicht nur so ein entspanntes halbes Jahr suchen. Warschau ist eben auch kalt, es ist neblig. Im Nachtbus sitzen auch die betrunkenen Obdachlosen. Entweder man muss für solche Dinge hart und ignorant sein oder man versucht zumindest ansatzweise zu verstehen, wie es kommt, das Warschau so ist. Wenn man als Deutscher hier her kommt, muss man den Menschen hier aufgeschlossen gegenüber treten. Es ist immer noch nicht so selbstverständlich sich zu begegnen. Vor allem für viele Polen, scheint mir eine Begegnung aufgrund der polnisch-deutschen Geschichte noch sehr belastet zu sein. Wobei, an der Uni merkt man das nicht. Aufgeschlossenheit ist auf jeden Fall wichtig. Sonst braucht man hier nicht herkommen.

Erlebnisse – Hochs, Tiefs, Hochs

Hjördis: Gab es einen Moment während deines bisherigen Aufenthalts, der dir besonders eindrucksvoll in Erinnerung geblieben ist?

Jana: Als ich in einer dieser Milchbars war, also den günstigen Kantinen hier, da wurde ich von einem sehr stinkenden aber unglaublich erschöpft aussehendem Mann um Geld für eine Suppe angebettelt. Das hat mich sehr schockiert, denn es konfrontierte mich so direkt mit der ausgewaschen und unglaublich schwer vorstellbaren Armut in Warschau. Ein anderes Mal war der Nationalfeiertag. Das ist am 11. November. Über all in Warschau hingen die weiß roten Polenfahnen aus den Fenstern und große Militärparaden zogen durch die Straßen. Diese Euphorie und diesen Patriotismus kombiniert mit so einer Verehrung des Militärs finde ich befremdlich.

Hjördis: Gab es einen Moment an den Du Dich gerne erinnerst?

Jana: Oh da gab es sehr viele: Als die Altstadt zum ersten Mal mit leichtem Schnee bepudert war und aussah wie eine Märchenstadt. Das war zu mindest ein sehr schöner Moment.

Wenn man an Orten ist und plötzlich ein Gefühl der Vertrautheit aufkommt. Das ist auch ein schönes Gefühl.

Hjördis: Anfang Februar wirst Du wieder nach Ludwigsburg kommen. Was bringst Du aus Polen mit nach Deutschland?

Jana: Einen dicken Wintermantel, neue Telefonnummern von Leuten, die ich hier kennengelernt habe, Büffelgraswodka, Kohl- und Rote-Bete-Rezepte, dicke Ordner voller Reader und Fotos.

Hjördis: Danke schön für dieses interessante Interview.

"Amok ohne Antwort" - Ein Seminar gibt Hilfestellung

von Catrina Mauersberger, 19.01.2011

Der Amoklauf von Winnenden 2009 schockierte nicht nur, er führte auch dazu, dass unter anderem viele Politiker sich überlegten „Wir müssen etwas tun.“ Dies machte sich in vielen einzelnen Projekten bemerkbar, die in Form von Paketen mit DVDs, Unterrichtsmaterialien und ähnlichem an die Schulen versendet wurden. Das Problem dabei war nur, dass die Politiker keine Zeit, kein Geld und keinen gelockerten Lehrplan in den Umschlag mit reingelegt hatten.

Und jetzt???

Nun sitzt man als zukünftiger Lehrer voller Zukunftsvisionen und Ideen sprachlos vor dem Fernseher, schaut sich immer wieder dieselben Bilder an und stellt sich viele Fragen wie: Hätte man das nicht verhindern können? Was kann ich als Lehrer später machen, um so etwas vorzubeugen? Was hat man als Lehrer überhaupt für Möglichkeiten? Ein Gefühl der Ratlosigkeit macht sich breit. Das Seminar „Amok ohne Antwort“ das von den PH- Dozenten Gertrud Haap und Prof. Dr. Martin Weingardt gestaltet wird, gibt Antworten und ein wenig von der Zuversicht zurück, die ich als angehender Lehrer so dringend benötige und die beim Amoklauf von Winnenden mit niedergeschossen wurden. In vielen Sitzungen erarbeitete Gertrud Haap mit uns Studierenden, was Mobbing eigentlich ist, wie es definiert ist und insbesondere, was die Ursachen dafür sind.



Quelle: pixelio.de

"No Blame Approach"

Bernd Schlecker, Rektor der GHWS in Bettringen und Gewaltpräventionsberater, der eine Ausbildung in Meditation und Streitschlichtung absolviert hat, wurde für einen Vortrag in unser Seminar eingeladen. Er beschrieb sehr verständlich und klar, was wir als zukünftige Lehrer beachten sollten, um uns selbst zu schützen und ein gutes Arbeitsklima im Klassenzimmer zu schaffen.

Im Zuge dessen erklärte er uns, warum Klassenregeln, welche die Schüler selbst aufstellen, nicht funktionieren können und was es für Alternativen gibt. Um direkten Bezug zu unserem Seminar zu nehmen, stellte er uns außerdem eine Methode vor, die wir als Lehrer später anwenden können, um Mobbing unter den Schülern wirksam zu begegnen und nachhaltig zu stoppen. Selbstverständlich wies er darauf hin, dass es niemals eine Garantie geben kann und dass es leider hoffnungslose Fälle gibt, bei denen auch diese Methode keine Wirkung zeige. Der „No Blame Approach“ Ansatz zielt, wie der Name schon sagt, darauf ab, dass er frei von Schuldzuweisungen bleibt. (wörtlich übersetzt: „Keine Schuld Ansatz“). Dies bedeutet insbesondere, dass es nicht darum geht, den Täter zu bestrafen, sondern dem Opfer zu helfen. (Weitere Informationen zu diesem Ansatz findet ihr auf www.no-blame-approach.de)

Ausprobieren an der Schule

Um die Methode vollständig zu durchdringen und direkt auszuprobieren, entwickelte Dr. Prof. Weingardt einen Fragebogen, welcher an Schüler verschiedener Klassenstufen (Klassen 5,6,7 und 9) der Robert-Böhringer-Werkrealschule in Winnenden verteilt wurde. Dieser Fragebogen wurde von mir und meiner Kommilitonin Costantina Peluso im Zuge eines Qualifizierten-Baustein-Seminars (QBS) ausgewertet und im Seminar den anderen Studierenden vorgestellt. Es stellte sich heraus, dass es in jeder Klasse Schüler gab, denen regelmäßig Gewalt (sowohl physische als auch psychische) zugefügt wurde. Dies war für uns besonders schockierend, da wir davon ausgegangen waren, dass gerade Schüler, die direkt neben dem Amoklauf zur Schule gegangen sind, bzw. im näheren Umfeld des Täters lebten und somit häufig selber betroffen waren, etwas daraus gelernt hätten.

Auf Grundlage der ausgewerteten Fragebögen sind wir am 7.Dezember.2010 in Kleingruppen direkt in die Klassen gegangen und haben den Ansatz mit dem Opfer, seiner Unterstützer- sowie der Tätergruppe ausprobiert. Dabei sind tolle Lösungsansätze entstanden, die im Laufe der kommenden Zeit hoffentlich dazu führen, dass die Schüler nicht mehr unter den Gemeinheiten ihrer Mitschüler zu leiden haben.

Es war ein sehr gutes Gefühl, etwas an die Hand zu bekommen, mit dem wir auch später arbeiten können. Mir persönlich erscheint diese Methode sehr erfolgversprechend und gerade der Aspekt, dass der Täter eben nicht bestraft wird und somit auch nicht provoziert wird, das Opfer weiter zu terrorisieren, erscheint mir zielführender als über Bestrafung nachzudenken. Allgemein halte ich es für wichtig, dass sich angehende Lehrer mit dem Thema auseinandersetzen. Das Seminar „Amok ohne Antwort“ ist hierbei unbedingt zu empfehlen.



Muhamet Idrizi,
Foto: Privat

People make the difference

von Kübra Kück, 02.01.2011

Interview zum ASA-Stipendienprogramm mit Muhamet Idrizi, PH-Student und ehemaliger AStA-Vorsitzender der PH Ludwigsburg

Beschreibe das ASA-Programm mit 3 Wörtern!

Lernen-Erfahren-Bewegen

Wie hast du vom ASA-Programm erfahren? Durch meine Arbeit beim AStA, als ich plötzlich ein überdimensionales Poster in der Hand hatte und es aufhängen sollte, hab ich selber geschaut was es ist.

Was ist das ASA-Programm? ASA ist ein Programm von der InWEnt, einer entwicklungspolitischen Organisation die Studenten einen dreimonatigen Auslandsaufenthalt ermöglicht mit einem Teilstipendium und das es schon seit 50 Jahren gibt. Es wird von verschiedenen Bundesländern finanziert und vom BMZ, dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.

In welcher Form hast du daran teilgenommen? Ich war Stipendiat für den Jahrgang 2010 und für 3 Monate, von August bis November, im Kosovo. Dort habe ich bei meiner Partnerorganisation dem Bildungsministerium mitgearbeitet.

Was war die beste Erfahrung, die du im Rahmen des ASA-Programmes gemacht hast? Das war der Besuch beim Präsidenten der Republik Kosovo, Fatmir Sejdiu, und die Teilnahme am 29. Seminar für albanische Sprache, Kultur und Literatur an der Universität Prishtina.

Würdest du das ASA-Programm weiterempfehlen, und warum?

Auf jeden Fall. Es ist eine unglaubliche Möglichkeit, die sich seit 50 Jahren bewährt hat, ins Ausland zu gehen und seinen Horizont zu erweitern. Dabei kann man danach noch auf ein riesiges Netzwerk zurückgreifen und Sachen auch hier in Gang bringen.

Hat dich das ASA-Programm auch im Hinblick auf dein weiteres Leben und deine weitere Arbeit geprägt? Klar. Ein Einblick bei einem Ministerium und bei Bildungsinstitutionen in einem anderen Land schaffen Räume für Vergleiche, was hier gut läuft und was nicht. Wo könnte man noch was bewegen und wo ist es schon gut. Man schafft Brücken zwischen verschiedenen Werten und Vorstellungen.

Was gefällt dir am meisten am ASA-Programm? Der Kontakt mit den anderen Stipendiaten und die Tatsache, dass man mit einer Partnerorganisation und den Menschen vor Ort arbeitet. Ein weiterer Faktor ist jener, dass man es finanziert bekommt. Wo gibt es eine solche Kombination sonst?

Möchtest du sonst noch etwas hinzufügen? Einfach anschauen was zu einem passt und bewerben unter www.asa-programm.de



Goodbye Deutschland

von Sina Grund, 01.12.2010

Für alle, die sich schonmal überlegt haben ein Blockpraktikum im Ausland zu machen...

Blockpraktikum im Ausland

6:00 morgens. Mein Wecker klingelt! Das kann doch nicht sein, es ist doch noch mitten in der Nacht! – denke ich mir. Falsch gedacht – es ist Schulzeit! Ja, lang lang ist es her aber für mich wird es wieder Zeit in die Schule zu gehen. Dieses Mal allerdings auf der anderen Seite des Pults. Nur habe ich leider hier keinen 5minütigen Fußmarsch vor mir, sondern eine 20minütige Autofahrt – kein Wunder. Ich befinde mich ja auch in den USA, da sind die Wege schon öfters mal ein bisschen länger als in Deutschland. Ich habe mich entschlossen mein Blockpraktikum in Charlotte, North Carolina, zu absolvieren.

4 Wochen habe ich in einer 5. Klasse der Smith Academy of International Languages verbracht. In dieser Schule werden 5 Sprachen unterrichtet. Bereits im Kindergarten entscheidet man sich entweder für Deutsch, Japanisch, Französisch, Spanisch oder Chinesisch. Diese Sprachen werden jedoch nicht einzeln unterrichtet, vielmehr werden nahezu alle Unterrichtsfächer auf einer dieser Fremdsprachen gehalten. Dies bot mir die Möglichkeit meine Unterrichtsstunden sowohl auf Englisch als auch auf Deutsch zu halten. Da fast jeden Tag Nachmittagsunterricht stattfand, habe ich viele Eindrücke über den Alltag an dieser Schule sammeln können. Ich habe in diesen vier Wochen sehr viel gelernt: viel von meiner betreuenden Lehrerin, von den Schülern, von meiner Gastfamilie, bei denen ich gewohnt habe, aber auch viel über mich selber. Eigentlich wollte ich nur mein Englisch aufbessern, dabei habe ich dort viel mehr mitgenommen. Ich kann nur jedem empfehlen, ein Praktikum in den USA, Kenia, England oder sonst wo zu machen. Man ist auf jeden Fall eine Erfahrung reicher! Und für all diejenigen, die Freund, Hund, Familie oder Freunde nicht zu lange alleine daheim lassen wollen, ist der Zeitrahmen perfekt! Falls euch die Fremdsprache abschreckt findet ihr übrigens auch eine Liste mit deutschen Schulen im Ausland auf der Homepage der PH unter: http://www.ph-ludwigsburg.de/fileadmin/subsites/9g-spra-t-01/user_files/Schulen_im_Ausland_W10-11.pdf.

Kunst im sozialen Umfeld

von Katarina-Maria Krampfl, 26.01.2011

Wie kann man sich in seinem Umfeld für seine älteren Mitmenschen einsetzen? Wie kann man Interesse zeigen und gleichzeitig verstehen, wie ein Mensch gelebt hat? Die Antwort dafür wird in dem Projekt „Kunst im sozialen Umfeld“ gegeben.

Für alle Kunststudenten wurde das Projekt „Kunst im sozialen Umfeld“ angeboten. Es ist die Kooperation zwischen der Pädagogischen Hochschule und verschiedenen Seniorenzentren aus Ludwigsburg. Unter der Leitung von Kurt Grunow haben sich neun Studenten auf die Institutionen AWO, Alloheim Senioren-Residenz „Anna Maria“ und MC Seniorenstift verteilt und bekamen die Möglichkeit ein Portrait eines Bewohners zu erstellen. Jedoch sollte dieses Portrait nicht unbedingt nur klassisch sein, vielmehr wurde die Fantasie gefordert um das Leben der Person zu präsentieren.

Es entstanden beeindruckende Projekte, die ab dem 18. Mai 2011 in der Gang Art Galerie an der PH zu bewundern sein werden.



Bereich Buchbinden und Werken [Fotos: Ida Schneider]

BTZ. Klingt komisch, ist aber so.

von Ida Schneider, 03.01.2011

Wer glaubt, BTZ stehe hier für die Berliner Tageszeitung, liegt falsch. Wer glaubt, es stehe hier für ein Biotop transsibirischer Zitteraale, weist zwar schon ein höheres Maß an Kreativität auf, ist aber trotzdem auf dem Holzweg. Die reizende Ansammlung dieser drei Großbuchstaben steht im Zusammenhang mit der PH Ludwigsburg für Bild- und Theaterzentrum. Im Folgenden sollen einige Fragen dazu beantwortet werden.

Das BTZ gehört zum Kommunikations- und Informationszentrum (KIZ) der PH und umfasst drei Bereiche: Das Bild- und Theaterzentrum (unter der Spinne), die Studiengalerie (Gebäude 1) und das Schuldruckzentrum (SDZ) (Gebäude 11). Die Mitarbeiter des BTZ kümmern sich um unterschiedliche Bereiche. Dazu zählen unter anderem die Ausstellungen in der Studiengalerie. In den Seminar- und Jahresausstellungen wird den Talenten der Studierenden eine Plattform geboten. Die Studiengalerie beherbergt neben den internen auch externe Künstler, die nicht selten passend zur Ausstellung Workshops anbieten.

Ein weiteres Aufgabenfeld stellen die Organisation und Dienstleistungen im Zusammenhang mit Theateraufführungen (intern/extern) dar. So fand beispielsweise die diessemestrigte Theateraufführung des Studiengangs Kultur- und Medienbildung „Glaube Liebe Hoffnung“ im BTZ statt. Das Bild- und Theaterzentrum bietet außerdem in Zusammenarbeit mit dem Schuldruckzentrum auch Workshopangebote für Schüler an, die sich dabei unter anderem mit dem großen Feld der Schrift auseinandersetzen können.

Zum Mitarbeiterkader des BTZ zählen sechs Mitarbeiter plus Tutoren. Sie sind stets für ein offenes Ohr und eine helfende Hand zu haben. Solltest Du also Fragen beim Buchbinden, (Sieb-)Drucken, Layouten, Werken oder Theater spielen haben, geh vorbei und setz Dich auf den goldenen Thron (im Ernst, der Sprechstundenstudentenstuhl ist ein goldener Thron. Noch Fragen?).



Bereich Drucken und Kommunikationsecke

Nachdem vor fünf Jahren die alte Cafeteria zum Bild- und Theaterzentrum umfunktioniert wurde, darf sich der Raum liebevoller Fürsorge vonseiten der BTZ-Mitarbeiter erfreuen. Ob restaurierte Stühle, stilvoll angestrichene Raumteiler, neuer Boden, neue Ton-/Lichtanlage, neue Material- und Werkraumorganisation oder neu gestaltete Kommunikationsecke: Das hässliche Entlein mausert sich zum Schwan. Da darf natürlich auch der giftgrüne Noppenboden im Eingangsbereich im Dialog mit violetter Pinwand nicht fehlen.

Dr. Thomas Bickelhaupt (Leitung BTZ und Studiengalerie) betont, dass es darum gehe, einen Raum für innovative, kreative und ästhetisch bildende Prozesse zu schaffen. Und damit die Muße genüsslich um sich küssen kann, werden auch weiterhin kräftig Pläne zur Verschönerung im BTZ und um das BTZ herum geschmiedet.

Also, lieber Leser, jetzt hat sich der Nebel um das BTZ-Mysterium ein wenig für Dich gelichtet. Den Rest musst Du schon selbst machen. Aber vergiss nicht: Der Boden ist heilig!

Hier kannst Du zum Thema weiterlesen:

ImPHuLs-Artikel zur Jahresausstellung 2010: S. 21

ImPHuLs-Artikel zur Theateraufführung „Glaube Liebe Hoffnung“: S. 19

BTZ-Homepage: <http://www.ph-ludwigsburg.de/btz.html>



Foto: Dorothee Scheibel

Was ist eigentlich Chindogu?

von Lena König und Catrina Mauersberger, 08.12.2010

So mancher Blick in das Vorlesungsverzeichnis verwirrt einen mehr, als dass er Klarheit bringt. Was erwartet mich wohl im Seminar „Kasuistik in der objektiven Hermeneutik“ und soll ich mich für die Exkursion mit dem Titel „Outdoor Education – Frilufsliv“ anmelden oder belege ich lieber doch das Forschungsprojekt „Lillissue“? Aber nur, wenn mich da eine kleine Prinzessin im rosa Tutu erwartet!

Jetzt mal ehrlich: Wer geht freiwillig in ein Seminar, dessen Titel schon mit unklaren Fachbegriffen übersät ist??? Zum Glück haben wir „Chindogu“ entdeckt. Ein Titel, der sich nicht nach staubtrockener Theorie anhört und unsere Neugier schnell geweckt hat. Erst dachten wir an die kleinen Hündchen, dann an eine Variante von Sudoku. Da es aber weder im Fachbereich Mathematik noch in Biologie angeboten wird, sondern in Kunst, sind wir da wohl eher auf der falschen Fährte gewesen.

Also gut, wir verraten es euch:

Das japanische Wort „Chindogu“ bedeutet so viel wie „merkwürdiges Werkzeug“ oder „seltsames Gerät“. Doch ein Chindogu ist mehr als die Erfindung eines solchen merkwürdigen Werkzeugs. Es ist eine Art die Welt zu sehen. Klingt geschwollen, ist es aber nicht.

Denn eigentlich ist Chindogu uns näher, als wir denken:

Im Alltag begegnen uns regelmäßig „Problemchen“, die wir locker mit einem guten Chindogu lösen könnten, die aber trotzdem irgendwie unpraktisch oder sinnlos erscheinen. Ein tolles Beispiel war im letzten Kurs der „Brezelsalzkornentferner“ von Dorothee Scheibel. Ein Gerät, ähnlich einer Autowaschanlage, das die lästigen Salzkörner auf der Brezel entfernt. Tolle Idee, aber unpraktisch deshalb, weil man ja nicht immer diese Maschine (ein Brett mit bayrischem Muster und Flaschenbürsten zum Drehen) mit sich rumschleppen will.

Um herauszufinden wie euer eigenes Chindogu aussieht und wie (un-)praktisch es sein wird, besucht doch einfach nächstes Semester den Kurs. Oder schaut euch vom Erfinder des Chindogus, Kenji Kawakami, weitere coole Clips an.

Falls euch das aber zu kreativ ist, gibt es ja immer noch „Kasuistik in der objektiven Hermeneutik“...was auch immer das bedeutet.



Logo Medienzentrum

Was macht eigentlich das Medienzentrum?

von Lena König, 08.12.2010

Das Medienzentrum sieht sich selbst als Anlaufstelle für Medienproduktionen und will Medienkompetenz durch ein breites Angebot an Kursangeboten vermitteln.

Für die Realisierung der verschiedensten Medienprojekte stellt das Medienzentrum auch technisches Equipment zur Verfügung, gibt Einführungen in die Bedienung der jeweiligen Programme und steht jedem Studierenden für technische und gestalterische Fragen zur Verfügung.

Eigentlich will ich nur ein Audioaufnahmegerät ausleihen, bin pünktlich um 12 Uhr im Untergeschoss des Gebäudes 4, wo schon die Hölle los ist. Ich stelle mich in der Schlange des Medienverleihs an...
...und als ich an der Reihe bin, sind natürlich alle Geräte schon vergriffen. Also reserviere ich mein Gerät für den nächstmöglichen Tag: übermorgen.

Meine freie Zeit in der Mittagspause will ich noch nutzen und in der Multimediawerkstatt mit dem Schnitt für meinen Radiobeitrag beginnen. Dort ist es aber nicht wirklich ruhiger als im Verleih.

Manche FrübIs und KuMeBIs sitzen gerade in Dreiergruppen an der Medienproduktionsabgabe für „Einführung in die Medienpädagogik“ und diskutieren lautstark.

Mich stört das soweit nicht, weil ich einen freien Rechner gefunden habe, das Audioschnittprogramm Samplitude gestartet habe, mir dann die Kopfhörer aufsetze und mich ganz meinem Radiobeitrag für HoRadS widme.



Foto: Lena König

Unterbrochen werde ich dann aber doch, als mir auf die Schulter getippt wird. Ich drehe mich um, nehme die Kopfhörer ab und bin zurück aus der digitalen Welt in der Multimediawerkstatt.

Ein "Medienspezialist" drückt mir einen Zettel in die Hand, den ich ausfüllen soll. Ich muss angeben, wie lange ich da sein werde, wie ich heiße und welche Computer-Programme ich verwende. Bevor ich weiterarbeite schneit noch ein Ersti rein, der eigentlich zum Workshop wollte. Nett wird er darauf hingewiesen, dass die Workshops des Medienzentrums eine Tür weiter stattfinden.

Ich schmunzle in mich hinein und erinnere mich daran, wie ich als Ersti so manche Mittagspause auch im Workshop verbracht habe.

Nur mit dem Unterschied, dass damals das Medienzentrum noch nicht umgebaut war und vor allem auch weniger genutzt wurde.

Die meisten für mich interessanten Kursangebote finden dieses Semester wieder statt, es gibt aber auch ständig neue Angebote oder Einführungen in neue Programme.

Dieses Semester habe ich z.B. im Workshop „Trickfilme selber machen“ viel Neues gelernt. Dadurch, dass dieser Workshop an drei verschiedenen Terminen angeboten wurde, konnte der Nachfrage der Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch angemessene Kursgrößen gerecht werden.

Momentan warte ich noch, ob die Einführung in „prezi“ (ein alternatives Präsentationsprogramm zu Powerpoint) dieses Semester noch angeboten wird oder erst im nächsten Semester.

Um auf dem neusten Stand zu bleiben, besuche ich darum häufiger die Homepage des Medienzentrums. Die Homepage informiert über alles Wissenswerte rund um das Medienzentrum und auch eine Online-Reservierung der Geräte soll bald über die Seite möglich sein, sodass niemand mehr umsonst in der Schlange des Geräteverleihs anstehen muss.



Was ist eigentlich ... das Literatur-Café?

von Berit Priebe, 25.01.2011

Das "Wohnzimmer der PH Ludwigsburg", das mit seinem vielfältigen Programm, den Cafés in den Mittagspausen, dem Lerntreff für Arbeitsgruppe oder einfach nur zum Verweilen einlädt, kennt wohl jeder Student der PH Ludwigsburg. Aber wie sieht es hinter den Kulissen des Literatur-Cafés aus? Wer ist für das Programm verantwortlich, wie finanziert sich das Literatur-Café und wie kann man als Student mitmischen?

Fragen über Fragen, die wir dem Leiter des Literatur-Cafés, Michael Gans, gestellt haben und der sie uns ausführlich beantwortet hat. Der ruft nämlich einmal im Semester den Kulturbeirat zusammen, der dann das Programm für das gesamte Semester festlegt und sich neue Veranstaltungsformate überlegt. Kriterien für die Wahl der Künstler gibt es nicht, es kann sich also jeder bewerben!

Aber Achtung, mittlerweile gibt es so viele Anfragen, dass der obligatorische Literatur-Café-Dienstagabend teilweise nicht mehr ausreicht, und entweder auf einen anderen Wochentag oder sogar das nächste Semester ausgewichen werden muss. Und keine Angst vor dem Kulturbeirat - das ist ein loser Zusammenschluss von Kulturinteressierten der PH Ludwigsburg, in dem viele Lehrende, aber auch Studierende und engagierte Studenten immer gerne gesehen sind. Da aktuelle Programm des Literatur-Cafés gib es übrigen hier: <http://www.ph-ludwigsburg.de/7685>

Finanziert wird das Literatur-Café durch eine Mischfinanzierung: einerseits durch den Kulturetat den es vom AstA bekommt (was wiederum teilweise aus unseren Studiengebühren kommt), andererseits durch finanzielle Spritzen vom Institut für Sprachen, zu dem das Literatur-Café gehört. Und natürlich trägt der wenn auch nur klitzekleine Teil der Eintritts- und vor allem Getränkeumsätze zur Finanzierung bei. Apropos Eintrittsgelder: die sind nämlich unabhängig vom Künstler und somit immer gleich, und einige Veranstaltungen sind sogar ganz umsonst!

Pläne für die Zukunft gibt es viele. Die Zukunft des Literatur-Cafés steht ganz im Sinne der Offenheit für Neues. Wer also Ideen und Muße hat, das Literatur-Café noch mehr für das Ludwigsburger Publikum zu öffnen, der trete an Michael Gans heran.



Logo horads-Campusmagazin Ludwigsburg

horads - Campusmagazin Ludwigsburg stellt sich vor

von Holger Frank, 19.01.2011

horads, das Hochschulradio Stuttgart, ist das Campusradio der Hochschulregion Stuttgart. horads und das Campusmagazin Ludwigsburg stellen sich vor.

„Hallo und herzlich willkommen, hier ist wieder Euer Campusmagazin Ludwigsburg am Freitag Nachmittag“. Mit diesem Satz begrüßen die Moderatoren ihre Hörerinnen und Hörer beim Campusmagazin Ludwigsburg von horads-dem Hochschulradio Stuttgart.

horads, das Hochschulradio Stuttgart, bietet als Lernradio den Studierenden die Möglichkeit, das Medium Radio praxisnah kennenzulernen, und das Programm von Studenten für Studenten und für alle, die sich für die Hochschulen in ihrer Region interessieren, zu produzieren.

Das Hochschulradio Stuttgart finanziert sich durch den eigens gegründeten Trägerverein HochschulRadio Stuttgart (horads e.V.). Mitglieder von horads e.V. sind die Universität Stuttgart, die Hochschule der Medien Stuttgart, die Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart, die Pädagogische Hochschule Ludwigsburg, die Hochschule für Verwaltung und Finanzen Ludwigsburg, die Evangelische Fachhochschule Ludwigsburg sowie der Paritätische Wohlfahrtsverband Baden-Württemberg. Ebenfalls wird horads von der Landesanstalt für Kommunikation (LfK) Baden-Württemberg finanziell unterstützt. Die Studierende der verschiedenen Hochschulen bringen das jeweilige Know-How ihrer Fachrichtungen in den Sender mit ein und gestalten das Programm selbständig. Einzelne Hochschulen haben ein zusätzliches Campusmagazin. Beispielsweise die Pädagogische Hochschule Ludwigsburg.

horads - Campusmagazin Ludwigsburg

Seit dem Sommersemester 2010 hat sich die neue Redaktion horads-Campusmagazin Ludwigsburg um die Redaktionsleiter Holger Frank Heimsch und Marius Wimpler versammelt und konzipiert und produziert Sendungen mit Themen von und mit den Hochschulen in Ludwigsburg. Zum Campusmagazin Ludwigsburg gehören die Pädagogische Hochschule, die Evangelische Hochschule und die Hochschule für öffentliche Verwaltung und Finanzen Ludwigsburg.

Zur Zeit besteht die Redaktion aus 10 festen Redaktionsmitgliedern und einer großen Anzahl an freien Mitarbeitern. Jeder Woche treffen sich die Redakteure zur Redaktionssitzung im neuen Redaktionsbüro im Medienzentrum der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg. Hier produzieren sie Beiträge, erstellen Sendelaufpläne und planen Themensendungen. Themen in der Sendung sind Veranstaltungen, Vorträge und Personen der Hochschule, Ereignisse in Ludwigsburg und allgemeine pädagogische und kulturelle Nachrichten.



Die Redaktion im Wintersemester 2010/2011

Programm von Studenten für Studenten

Themensendungen sind ein besonders Highlight von horads-Campusmagazin Ludwigsburg. Es wird jeweils eine Stunde über ein spezielles Thema berichtet, welche mit den Hochschulen in Ludwigsburg zu tun hat. Beispielsweise die Themensendung „Hinter dem Himmel schlafen die Märchen - ein Theater-, Kunst- und Musikprojekt der PH“ (Juni 2010), „ZukunPHtsmusik mit der PH und einer ganzen Region“ (Oktober 2010) oder „Weihnachtsoratorium für Kinder-Ein Großprojekt“ (Dezember 2010).

Seit Oktober 2010 präsentiert horads-Campusmagazin Ludwigsburg in Kooperation mit dem Online-Magazin "ImPHuls" die Kolumne "Was so geht ..." von Gerrit Müller.

In einer ganz normalen Sendung, welche wöchentlich gesendet wird, gibt es immer drei Themen, die Umfrage der Woche und die Lubu-News. horads-das Campusmagazin Ludwigsburg kommt jeden Freitag nachmittag zwischen 17 und 18 Uhr LIVE auf 88,6 oder als Livestream unter www.horads.de. Gesendet wird aus den Studios an der Hochschule der Medien in der Nobelstraße 10 in Stuttgart. Der Wunsch der Redaktion, LIVE aus Ludwigsburg zu senden, wird akribisch und mit viel Sorgfalt vorbereitet, damit es bald heißt: „*Hallo und herzlich Willkommen zum Campusmagazin Ludwigsburg, LIVE aus den Studios auf dem Campus der PH.*“

horads-Campusmagazin Ludwigsburg berichtet auch von ihrer Veranstaltung. Bei Fragen, einfach eine Mail an [campus-ludwigsburg\(at\)horads.de](mailto:campus-ludwigsburg(at)horads.de)

Neue Heimat

In der Redaktion von horads-Campusmagazin Ludwigsburg können alle Studierende der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg, der Hochschule für Verwaltung und Finanzen Ludwigsburg und der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg aktiv mitmachen. Die Redakteure führen alle Interessierte in die journalistische Radioarbeit ein. Bei technischen Fragen und Produktionsproblemen steht mit Rat und Tat das Team des Medienzentrums der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg jedem zur Seite.

Wer sich im Bereich der Moderation oder Musikplanung fortbilden möchte, der kann in der Stammredaktion in Stuttgart eine achtwöchige Zusatzausbildung absolvieren. Hier bekommt er in mehreren Lehrgängen und Sprechseminaren die Grundlagen eines Moderators bzw. eines Musikredakteurs gelehrt.

Das Team von horads-Campusmagazin Ludwigsburg freut sich über jeden, der aktiv an der journalistischen Radioarbeit teilnehmen möchte. Jeder ist zur Redaktionssitzung (montags, 12:45 Uhr) im Medienzentrum (Gebäude 4) der Pädagogischen Hochschule herzlich eingeladen.

horads-Campusmagazin Ludwigsburg berichtet auch von ihrer Veranstaltung. Bei Fragen, einfach eine Mail an *campus-ludwigsburg(at)horads.de*



Lust auf Radiomachen ?

horads - Hochschulradio Stuttgart

Wer ?

Mitmachen können alle Studierende der PH, EH und HfVuF Ludwigsburg.

Wann ?

Freitags, 17-18 Uhr LIVE-Sendung (keine Sendungen in der vorlesungsfreien Zeit)

Wo ?

88,6 oder Livestream www.horads.de

Redaktionssitzung?

Montags, 12:45 Uhr Medienzentrum PH Ludwigsburg

Redaktionsleitung

Holger Frank Heimsch & Marius Wimpler

Kontakt?

Mail: *campus-ludwigsburg(at)horads.de*

Web: www.ph-ludwigsburg.de/10205

Sendung verpasst ?

<http://www.myspace.com/campusmagazin-ludwigsburg>



"Ich war zuerst hier!" oder die unendliche Geschichte der Parkplatzsuche

von Janina Schindler und Catrina Mauersberger, 19.01.2011

Laura wollte sich eigentlich einen richtig schicken Mercedes SLS kaufen. Leider wurde daraus nichts, da sie mit ihm keinen Parkplatz an der PH gefunden hätte. Deshalb wurde aus dem SLS ein Smart. Doch Laura war nicht die einzige mit dieser Idee und offensichtlich waren die anderen Smartfahrer smarter als sie. Vor allem ein ganz bestimmter, pinkfarbener Smart, der immer schneller war und ihr dreist den letzten Mofastellplatz wegnahm.

Warum musste sich Laura eigentlich einen Smart kaufen? Sind wirklich so wenige Parkplätze vorhanden oder liegt es daran, dass an der PH 80 % Frauen studieren? Bei unseren intensiven Recherchen stellten wir jedoch fest, dass auch die 20% Männer sich nicht geschickter anstellen. Also, was jetzt? Können wir Studierende generell nicht ordentlich parken oder sind wir notorische Zuspätkommer und froh, wenn wir nicht aus dem fahrenden Auto springen müssen, um pünktlich zu sein. Und da soll einer noch Rücksicht auf andere nehmen? Schließlich ist sich doch jeder selbst der nächste!

Vielleicht mangelt es uns Hochschülern an praktischen Fähigkeiten? Beobachtet man Studierende beim Aufbau eines Billy-Regals könnte man zu diesem Schluss kommen.

Egal was die Gründe sind, so kann es nicht weitergehen! Die gelben Knöllchen nagen schließlich nicht nur an unseren Finanzen sondern auch an unseren Nerven und von beidem haben wir leider nicht viel. Also, eine Lösung muss her! Unser Vorschlag: Wir kaufen uns alle einen Smart. Stellt euch mal den PH Parkplatz mit Smarts in allen Regenbogenfarben vor. Was? Ihr findet diese Idee nicht gut? Na, dann schickt doch bessere Vorschläge an uns! Eure Ideen könnt ihr dann in der nächsten Ausgabe von Imphuls lesen. Wir sind gespannt!

P.S: Auch wenn Benztown nicht weit von Ludwigsburg entfernt ist, wurden wir nicht von der Daimler- AG bestochen ;-)



Das große PH-Alphabet

von Philipp Blinzinger, 26.01.2011

Du bist Erstsemester oder liebäugelst mit einem Studium an der PH? Dann nimm dir einen Moment Zeit, das große PH-Alphabet zu studieren, um Gerüchte, Fakten und Insideransichten rund um das PH-Studium upzudaten. Sollten dich einige der folgenden Umstände beunruhigen so sei gesagt, dass sie nur rein subjektiv sind, aber dennoch nach bestem Wissen und Gewissen verfasst wurden, oftmals natürlich aber mit einem Augenzwinkern zu verstehen sind. Und btw, trotz allem bereut der Verfasser sein Studium an der PH nicht, ganz im Gegenteil war es wohl die beste Erfahrung seines Lebens. Darüber hinaus sind die positiven Eigenschaften in dieser Aufführung eindeutig vernachlässigt worden und viele Missstände wohl auch eher dem allgemeinen Zustand und Geldmangel der deutschen Hochschullandschaft an sich zuzuschreiben und daher in anderen Einrichtungen wohl in ähnlicher Weise zu finden. Trotzdem sind viele der Punkte durchaus ernst zu betrachten.

A wie Anfang: Am Anfang des PH-Studiums ist die Motivation noch hoch, und in der Vorlesung wird fleißig mitgeschrieben. Die Noten der Prüfungen sind meist egal und aufgrund des jungen Alters kommt man nach den Partys trotzdem noch ohne größere Mühe aus dem Bett. Mit steigender Semesterzahl setzt aber die Routine ein, in der Vorlesung wird nicht mehr mitgeschrieben und die Prüfungen zählen schon zum Examen. Und nach den Partys ist man froh, wenn man wenigstens zum ersten Nachmittagsseminar pünktlich erscheint.

B wie Bibliothek: Stehen Hausarbeiten, Referate, Portfolios oder Examen an, führt kein Weg an der PH-Bibliothek vorbei. Braucht man Bücher zu populären Themen, was meist der Fall ist, sind diese mit an 100%-Wahrscheinlichkeit grenzender Sicherheit bereits ausgeliehen oder nicht mehr auffindbar. Und wer - wie an Universitäten eigentlich üblich und notwendig - ruhige Abende, Wochenende und Nächte zum Lernen, Hausarbeiten schreiben und recherchieren in der Bibliothek verbringen möchte, kann diesen Wunsch gleich beerdigen. Denn nach 19 Uhr und am Wochenende ist diese grundsätzlich geschlossen, in den Ferien sogar bereits ab 16 Uhr.

C wie Chaosladen: Wird auch als alternative Bezeichnung für die PH genutzt. Der Name erlangte in der Vor-Facebook-Ära in Form der Studi-VZ Gruppe „Die PH Lubu ist ein Chaosladen“ große Popularität. Die Übereinstimmung mit der Wirklichkeit hängt stark von den zu erledigenden Aufgaben ab. Siehe auch F wie Freitag, H wie Hitze, O wie Öffnungszeiten, P wie Platzverteilung, S wie Sitzgelegenheiten oder W wie Wartezeit.

D wie Denkmalschutz: Ja, es ergeht jedem so. Hört man es zum ersten Mal, hegt man schnell den Verdacht, einer Lüge aufzusitzen - aber das PH-Gebäude steht tatsächlich unter Denkmalschutz. Geht man davon aus, dass der Denkmalschutz eigentlich „sinnlich wahrnehmbare“ Baukunst für die Nachwelt erhalten soll, so stellt sich zwangsläufig die Frage, welche Eigenschaften des kolossalen Betonklotzes auf diese Beschreibung zutreffen. Wie es zu dieser Schutzmaßnahme kommen konnte, kann nur vermutet werden. Entweder handelte es sich um einen Verfahrensfehler in den bürokratischen Abgründen irgendeines Amtes, der bis heute vergessen wurde zu beanstanden oder die Wahrnehmung der Verantwortlichen im Amt für Denkmalschutz unterscheidet sich drastisch von der der übrigen Menschheit. Unpraktische Folge dieses zweifelhaften Status ist jedenfalls das Verbot, weder Gaffatape noch Tesafilm an den Wänden anzubringen sowie die Installation eines effektiven Sonnenschutzes, dessen Fehlen unter H wie Hitze erläutert wird.

E wie Engagement: fällt bei den meisten PH-Individuen leider verschwindet gering aus, vor allem was Angelegenheiten rund um die PH betrifft, die nicht in Form eines Scheines, einer Note oder mit Lob und Anerkennung irgendeines Professors belohnt werden. Lockt hingegen eines dieser Attribute, sieht es genau umgekehrt aus. Was auch die These wiederlegt, die mangelnde Bereitschaft hinge mit dem Faktor Zeit oder dem PH-Typus, wie unter Y beschrieben, zusammen.

F wie Freitag: Der wohl am meisten unterschätzte Tag der PH- Woche. Bevorzugt es der Großteil der Studenten den Beginn des Wochenendes durch ausgeklügelte Stundenpläne bereits auf Mittwoch oder Donnerstag vorzuziehen, besucht der erfahrene PH Student möglichst viele Freitagsseminare. Der Vorteil dabei: keine überfüllten Seminarräume und Vorlesungssäle (siehe auch U wie überfüllte Seminare), angenehme Kleingruppen und keine lange Schlange in der Mensa. Der Nachteil dabei: der Freitag ist nicht nur bei den meisten Studenten unbeliebt, sondern es kann auch sonst kaum etwas erledigt werden, da beinahe jedes Amt und Sekretariat geschlossen hat (siehe auch O wie Öffnungszeiten) und viele Dozenten und Professoren nicht im Hause sind. Außerdem schließt die Bibliothek bereits um 17 Uhr, siehe auch B wie Bibliothek.

G wie Gerüchte: Die PH ist eine Gerüchteküche! Wer die Möglichkeit hat, die Gerüchteflut an der PH mit der Quantität an anderen Einrichtungen zu vergleichen, der weiß, dass das Gerüchteküchen Gerücht das wohl einzig wahre ist. Das Spektrum der Themen ist dabei groß, scheint sich aber besonders in den Bereichen „Klatsch und Tratsch von Persönlichem, das niemanden etwas angeht“ und „Halbwahrheiten rund um das Studium“ zu konzentrieren. Die Chance, Dinge über sich selbst zu erfahren, die man vorher nicht wusste, ist daher relativ hoch. Mitunter können diese auch schon mal die Dimension übler Nachrede annehmen. Der Vorteil dabei: nirgendwo sonst kann wahrscheinlich besser gelernt werden, auf Gerüchte zu pfeifen als an der PH, was definitiv eine gute Schule fürs Leben darstellt.

H wie Hitze: Wer gerne in warme Gefilde reist, eine Antipathie gegenüber Kleidung hegt, sich einen Besuch im Centerparkresort nicht leisten kann oder eine rheumatische Heilbehandlung in Form eine Wärmekur benötigt, der ist an der PH genau richtig. Denn egal ob Winter oder Sommer, die Temperaturen in Gebäude 1 und 2 sind hoch. Und zwar sehr hoch. Beim Blick in den Kleiderschrank eines langjährigen PH Studenten fällt daher auf: Wollpullover, Rollkragenpulli und Co. sind Mangelware. Das Tragen von T-Shirt und kurzen Tops im Winter ist hingegen Standard. Im Sommer sind die Folgen des Hitzestaus in den Gebäuden gar fatal: Wer schnell schwitzt, geht in den Seminarräumen und Vorlesungssälen rasch baden. Und wer an einem heißen Tag das Pech hat, im Vorlesungssaal des dritten Stocks eine Veranstaltung zu besuchen, der erscheint am besten gleich in voller Strandmontur. Die Hoffnungen auf eine Änderung dieses Zustandes sind leider eher gering, wie unter Buchstabe D wie Denkmalschutz beschrieben.

I wie Immatrikulation: steht ganz am Anfang der PH-Laufbahn. Die Exmatrikulation folgt hingegen nach erfolgreicher Beendigung des Studiums. Oder in Form der Zwangsexmatrikulation schon bedeutend früher. Zum Beispiel, wenn eine AZ zum wiederholten Male in die Hose ging oder die Mathe AT's wieder so schwer angesetzt waren, dass selbst die Studenten aussortiert wurden, die der Rest der Professorenschaft weiterhin gerne an der PH gesehen hätte. Mitunter droht die Zwangsexmatrikulation auch, wenn vergessen wurde, die Studiengebühren rechtzeitig zu überweisen (dann schnellsten zum Studiensekretariat spurten).

J wie Jahresfeier: Findet an der PH im Sommer statt, daher rührt auch dessen Name „Sommerfest“. Gesellschaftliches Ereignis, das man sich nicht entgehen lassen sollte. Hier rückt sogar manch Professor mit Kind und Kegel an. Der beste Teil findet selbstverständlich statt, wenn diese wieder verschwunden sind und die Party auf dem Campus richtig losgeht. Ist das Wetter schön, finden sich gerne ein paar tausend feierwütiger Studenten ein, darunter auch viele von anderen Hochschulen und Universitäten. Das dürfte mitunter auch an der bekanntermaßen hohen Frauenquote (siehe auch Buchstabe X) der PH liegen, die vor allem auf männliche Studenten ingenieurwissenschaftlicher Studiengänge anderer Universitäten eine magnetische Wirkung hat.

K wie Kultur: Das Kulturprogramm an der PH ist erstaunlich vielfältig und beachtenswert, was in erster Linie einer „Handvoll“ engagierter Dozenten und Studenten zu verdanken sein dürfte. Besonders die dienstäglichen Veranstaltungen im Literatur-Café sind sehr zu empfehlen. Die zahlreichen Theater- und Musicalaufführungen der studentischen Gruppen sowieso. Keinesfalls verpassen sollte man auch das immer im Wintersemester stattfindende PHarité – der kulturelle Höhepunkt des PH-Jahres. Leider werden viele dieser Veranstaltungen von Studenten – als auch von Dozentenseite, trotz ihrer hohen Qualität nicht ausreichend beachtet, was mitunter an dem speziellen PH-Typus, wie unter Buchstabe Y beschrieben, liegen dürfte.

Daher ist jedem Ersti zu empfehlen, die Kulturveranstaltungen von Beginn an - schon aus ureigenem Interesse heraus - zum festen Bestandteil des Studentenlebens zu machen. Denn sie sind eindeutig eine der Stärken der PH!

L wie LED- Beleuchtung: Das Jahr 2011 katapultierte die PH lichttechnisch urplötzlich ins 21. Jahrhundert - zu mindestens teilweise. Dafür aber an einer der wichtigsten Stellen überhaupt: der Außentreppe auf dem Campus! Dachte man beim ersten Anblick der LED-Ambilight-Installation IN! der Treppe noch, der Restalkohol des Jahreswechsels ist wohl doch noch nicht vollständig abgebaut, stellte sich das neue Lichtspiel sehr schnell als real existierend heraus. Seitdem vermittelt die Außentreppe nächtlich den Eindruck, Eingang eines billigen Nachtclubs zu sein. Was vor allem auch mit der Farbwahl der LED`s zusammenhängen dürfte. Anstatt angenehme Farbtöne zu wählen, die sich wenigstens annähernd in ihre Umgebung integrieren, wurde fast ausschließlich auf grelle Farben gesetzt. Ein übrigens genialer Nebeneffekt der Lichtinstallation IN der Treppe: Wie schon von anderen vom Boden ausgehenden Lichtquellen bekannt, lassen sie die Konturen der Treppenstufen mehr oder minder verschwinden. Somit tappt man ab sofort beim Herabsteigen der Treppe (je nach gerade vorhandener Farbe) direkt ins gefühlte Nichts – Gnade dem der poröse Knochen besitzt. Vorteil der bunten Lichtshow ist allerdings: es liegt geradezu auf der Hand, durch die dauerhaft vorhandene clubähnliche Beleuchtung eine Treppenparty an der PH zu etablieren.

M wie Mensa: Hat man an Mensen im Allgemeinen schon recht geringe Erwartungen, sollte man diese an der PH am besten noch weiter herunterschrauben, um nicht all zu sehr enttäuscht zu werden. Dies betrifft leider so ziemlich alle Aspekte, außer dem wirklich durchweg netten Mensapersonal, das ganz im Kontrast zu den restlichen Begebenheiten steht. Offeriert die Mensa zwar die von normalen Restaurants bekannten Dinge wie schmackhafte Mahlzeiten, gemütliche Atmosphäre und professionelle Kochkunst, erfüllt sie diese dann leider nur genauso unzureichend wie amerikanische Burgerbräter.

Neben mieser Qualität und Geschmack des Essens, schafft es die Atmosphäre im Speisesaal, den Stresspegel während der Mittagspause anstatt zu reduzieren noch um einiges zu steigern. Dies ist in erster Linie dem Glas/Betonkasten zu verdanken, der es nicht schafft, den Lärm von hunderten durcheinander brabbelnden Studenten zu schlucken. Dazu leistet auch das Fehlen jeglicher räumlichen Strukturierung des Speiseraumes mit Raumteilern oder ähnlichem seinen Beitrag, weshalb man zudem noch den Eindruck gewinnt, wie törichtes Vieh mit den anderen Speisenden zusammengepfercht zu sein.

Ein weiterer Clou der PH Mensa: Das Fehlen der sogenannten „Premium Line“, einem Essen, das ein bis zwei Euro mehr kostet als der „Renner der Woche“ (dessen Zutaten von der Restrampe aus dem Großmarkt zu stammen scheinen, bei dem Menschen mit einem wenig robusten Magen meist sowieso lieber nicht zuschlagen sollten).

„Premium“ steht im Fall der „Premium Line“ nicht etwa für dekadent, sondern eher für normal, essbar oder nicht aus Pappmasche und ist in den meisten restlichen vom Studentenwerk Stuttgart betriebenen Mensen erhältlich. Der Unterschied zum „Renner der Woche“ besteht dabei in den Zutaten, wie etwa richtigem Fleisch, frischem Gemüse, Soßen die nicht zu 100% aus Geschmacksverstärkern und Päckchensahne bestehen sowie Beilagen, die zumindest nicht grundsätzlich aus der Packung stammen. Würde das Angebot der Mensa endlich um diese Produktlinie erweitert, wäre die tägliche Esserfahrung nicht mehr gar so niederschmetternd. Warum sie bis heute in Ludwigsburg nicht verfügbar ist, ist sowieso schleierhaft. Die übrigen Thekenessen der Mensa entsprechen aber ganz klar der deutschen Eigenart, für Essen so wenig Geld wie nur irgendwie möglich auszugeben, wofür auch gerne eine unterirdische Qualität in Kauf genommen wird. Weitere Vorzüge der Mensa, wie die Öffnungszeiten oder das Schlange-stehen, sind unter den Buchstaben O bzw. W zu finden

N wie nach Hause fahren: sehr beliebte Beschäftigung über das Wochenende, die leider vom Großteil der PH Studenten vollzogen wird, wenn es sich nicht sowieso schon um Dauerpendingler handelt. Um so kurz wie möglich von zu Hause abwesend zu sein, ist es sehr beliebt, den Stundenplan so zu gestalten, dass entweder Donnertag und/oder Freitag (siehe auch Buchstabe F) freigehalten werden und zusätzlich oder alternativ auch noch der Montag. Das hat zur Folge, dass das Studentendorf am Wochenende den Charme einer Geisterstadt verspricht und das Paradies einer jeden Einbrecherbande wäre, bestünde die Zimmerausstattung nicht nur als Sperrholztisch, -Schrank, -Bett, -Stuhl, Ikeakerzen und drei Büchern. Gravierende Folgen des nach Hause Fahrens sind allerdings die unter Buchstabe E und K beschriebenen Begebenheiten. Zudem fragt man sich, wie man im Hotel Mama wohnend neben den Inhalten des Studiums an sich lernen kann, einen authentischen Alltag zu managen, der Dinge wie einkaufen, kochen, waschen, Lebensmittelmanagement, putzen usw. umfasst und den man im Beruf stehend später auch schmeißen muss...

O wie Öffnungszeiten: Egal ob Bibliothek, Mensa, Schulpraxisamt, Prüfungsamt, Studiensekretariat oder die PH an sich, alle haben gemeinsam, dass ihre Öffnungszeiten für einen komfortablen Studienverlauf mangelhaft sind. Mitunter gibt es besonders abenteuerlichen Ausreißer wie etwa von 9.00-10.15 oder auch 13.30-14.30 für die man sich die Uhr wirklich ganz genau stellen sollte, um den knappen Zeitraum nicht zu verpassen. Freitags braucht man wie unter Buchstabe F beschrieben erst gar nicht damit rechnen, überhaupt irgendwas erledigen zu können. Interessanterweise fallen die Öffnungszeiten der Ämter so gut wie nie in die zweistündige Mittagspause, in der endlich ausreichend Zeit für formale Angelegenheiten wäre. Glücklicherweise hat man aber in diesem Zeitraum die alternative Möglichkeit, seine Zeit mit Warten zu verbringen, siehe dazu auch Buchstabe W.

P wie Platzverteilung: Da Seminarplätze in den meisten Fächern an der PH nicht im Überfluss vorhanden sind, steht zu Beginn eines jedes Semesters in vielen Seminaren deren (gerechte) Verteilung an. Diese kann je nach Regelung und Nachfrage äußerst fair und vorbildlich verlaufen. In einigen Fällen kann sie aber auch als Studienobjekt zur Betrachtung der Mutation vom Mensch zum Tier herangezogen werden, wenn es um die Erlangung persönlicher Vorteile geht. Gerne wird getrickst und geschummelt, um noch irgendwie einen Platz zu ergattern, der einem eigentlich nicht zustünde. Da wird aus einem 2. Semester nach eigenen Angaben schon mal ganz schnell ein 5. Semester. Kontrollieren die Seminarleiter nicht gründlich nach, kann diese Methode sehr erfolgreich sein, was natürlich für diejenigen besonders ärgerlich ist, die deswegen keinen Platz erhalten.

Q wie Quasseln: Neben surfen, Handy, schlafen, Tische bemalen und Tagträumereien die beliebteste Beschäftigung während Seminaren und Vorlesungen. Im Gegensatz zu den anderen Beschäftigungen – die zumindest niemanden ablenken – ist das Störpotential der Quasselstrippen enorm. Und mit quasseln ist hier nicht die übliche Form kurzer Unterhaltungen während eineinhalbstündigen Seminaren gemeint, sondern die lautstarken Dauerplauscheleien, die vorzugsweise von Minute 1 bis Minute 90 dauern, trotz 20facher Ermahnung durch Dozenten und Kommilitonen. Besonders angenehm sind lautstarke Unterhaltungen in den Vorlesungssälen, die mit ihrer speziellen Akustik dafür sorgen, dass der Lärm aus den Sitzreihen grundsätzlich den Vortrag des Dozenten überdeckt.

R wie Referate: Die wohl beliebteste Form unter PH-Dozenten, Seminare mit Leben zu erfüllen. Müsste man die stetig steigende Beliebtheit des Referats mit einer Kurve ausdrücken, wäre der Vergleich mit Apples Aktienkurs der letzten Monate wohl am passendsten. Ist gegen die Form des Referats an sich nichts einzuwenden, ändert sich dieser Standpunkt sehr schnell, wenn man in 12 Seminaren aufkumuliert 10 große Referate pro Semester halten muss. Neben der sinkenden Qualität der einzelnen Referate sowie der immer gleichen – Studenten wie Dozenten langweilenden – Seminarstruktur führt der erhebliche Referatseinsatz aufgrund der zeitintensiven Vorbereitung unter vielen Studenten zu Nebenwirkungen, die seither eigentlich nur für die Zula symptomatisch waren (siehe auch Buchstabe Z). Es stellt sich die Frage, warum gerade an einer pädagogischen Hochschule die Methodenvielfalt im Großteil der Seminare auf Referate beschränkt ist, wo doch ununterbrochen gelehrt wird, wie wichtig eine abwechslungsreiche Unterrichtsstruktur ist. Oder ist es dem Groß der Dozenten schlichtweg nicht bewusst, dass beinahe jeder ihrer Kollegen die gleiche Methode wählt, was bei drei bis vier aufeinanderfolgenden Seminaren einem kognitiven Todesstoß gleicht.

S wie Sitzgelegenheiten: Hat es sich im Laufe der abendländischen Geschichte eigentlich etabliert, auf Stühlen zu sitzen und an Tischen zu arbeiten, scheint dieser Umstand an der PH ein unbekanntes Kapitel unserer Kultur zu sein. Denn die vorhandenen Sitzgelegenheiten erwecken eher den Eindruck der Mangelwirtschaft der DDR.

So befinden sich außerhalb von Seminarräumen und Vorlesungssälen kaum Stühle und Tische, die zum Verweilen oder als Treffpunkt für die Lerngruppe herhalten. Die wenigen vorhandenen Nischen sind deshalb hart umkämpft und das Erhaschen eines Platzes unterliegt zu Stoßzeiten dem „Reise nach Jerusalem“-Prinzip. Wer nach Ausweichmöglichkeiten sucht, wird kaum geeignete finden, wenn nicht gerade Frühling oder Sommer ist, und ein schattiges Plätzchen auf der Wiese im Grünen frei ist. Hat der kluge Student die Idee, in die Mensa mit massig Stühlen und Tischen auszuweichen, ist das wegen des Lärmpegels nur zu Zeiten zu empfehlen, in denen die Besucherfrequenz niedrig ist, siehe auch Buchstabe M wie Mensa.

T wie Toiletten: Hier sind die Männer an der PH eindeutig im Vorteil. Müssen die Frauen der Schöpfung aufgrund ihrer großen Überzahl (siehe auch Buchstabe X) zu Stoßzeiten je nach Aufenthaltsort im Gebäude mitunter schon mal bei den Toiletten anstehen, haben die Herren oftmals die komplette Toilette für sich alleine. Wer keine Lust auf Anstehen hat und wem eine Reise zu abgelegeneren Toiletten nicht zu umständlich ist, findet aber auch weniger frequentierte WCs. Bei Partys führt der überproportionale Frauenanteil allerdings dazu, dass die Herrentoiletten mit voranschreitender Stunde zur geschlechterneutralen Zone konfiguriert werden.

U wie überfüllte Seminare: War die Belegungssituation nach Einführung der Studiengebühren endlich auf ein erträgliches Maß gesunken, so dass die meisten Studenten sogar einen Stuhl samt Tischplatz ihr eigen nennen konnten, hat sich dies seit Einführung der Geschwisterregelung schon wieder grundlegend geändert. Die meisten zusätzlichen Lehraufträge sind gestrichen und die Seminare sind überlaufener als vor Einführung der Studiengebühren, was zu folgender Gleichung führt, die eigentlich laut Politik nicht bestehen dürfte: 500 Euro Studiengebühren pro Semester + Einführung der Geschwisterregelung – Zusammengekürzter Hochschuletat = schlechtere Studienplatzsituation als vor den Studiengebühren trotz den 500€ pro Semester und Student, der keine 2 Geschwister hat.

V wie Vorlesungen: Veranstaltungsart, die an der PH eher selten ist. Meist haben nur die Veranstaltungen aus Modul 1 einen Vorlesungscharakter. Das beutet im Gegenzug aber auch, dass viele Seminare im Stundenplan der Studenten stehen, was die unter Buchstabe R genannten Folgen mit sich bringt. Der Vorteil der Vorlesung besteht in der mangelnden Anwesenheitspflicht. Wer es drauf hat und sich alle Inhalte selber erarbeiten möchte, kann also zu Hause bleiben. Besucht man die Vorlesungen nicht und arbeitet die Inhalte derer auch nicht selbstständig nach, endet das oftmals in Form einer schlechten Note oder dem nicht Bestehen einer Prüfung, da annähernd alle Vorlesungen an der PH mit Klausuren - in erster Linie den Akademischen Zwischenprüfungen (AZ's) abgeschlossen werden. Sind die Vorlesungsinhalte langweilig oder 90 Minuten Zuhören am Stück zu anstrengend, kann man durch Betätigung des Spaßknopfes - eine PH Exklusivität vieler Vorlesungssäle - für lautstarke Abwechslung sorgen, oder auch auf die unter Buchstabe Q beschriebenen Zeittotschlager ausweichen.

W wie Wartezeit: Wegen Gründen wie zu kurzen Öffnungszeiten, Mangelwirtschaft, zu wenigen Angestellten oder einer unangemessenen Proportionierung von Ressourcen, sollte der PH-Student immer genügend Zeit einplanen, egal wie trivial die anstehenden Tätigkeiten erscheinen. Das gilt in erster Linie für Stoßzeiten. Die Top 6 der Wartezeiten an der PH sieht folgendermaßen aus:

6. *Mensa:* Wer zu den Stoßzeiten um 12 Uhr Mittagessen will und auf dem Kalender Montag, Dienstag oder Mittwoch steht, sollte 15 bis 25 Minuten einplanen, bis sich etwas essbares auf seinem Teller befindet. Dies gilt in erster Linie für die Thekengerichte.

5. *Computerraum:* Möchte man während der Mittagspause einen PC-Platz ergattern, sind an bestimmten Tagen schon einmal 20 bis 30 Minuten Wartezeit zu veranschlagen. Wer schlau ist, weicht auf die abgelegeneren PC Räume wie etwa in Gebäude 2 oder in die Bib aus und hofft, dass nicht vor ihm schon mehrere Studenten den gleichen Einfall hatten.

4. *Scanner der Bibliothek:* Zu Stoßzeiten sollte man gut und gerne eine halbe Stunde einplanen, um den Scanner in der Bibliothek selbst für 30 Minuten nutzen zu dürfen. Muss man auf den letzten Drücker noch schnell etwas scannen, kann davon ausgegangen werden, dass er gerade blockiert ist.

3. *Sprechstunden:* Je nach Fach, Dozent und Zeitpunkt im Semester sollte man 30 Minuten bis 1,5 Stunden einplanen, um eine Audienz zu erhalten.

2. *Zula-Abgabe:* Die Freude der Fertigstellung wird schnell getrübt, wenn die Arbeit am letzten Abgabetag beim Prüfungsamt eingereicht wird. Aufgrund kurzer Öffnungszeiten und ca. 100 Studenten, die dasselbe erledigen müssen, muss mindestens eine Stunde eingeplant werden, bis man endlich an der Reihe ist. Und nein, früher aufstehen und schon mal anstehen bringt auch nichts, denn die restlichen 100 Studenten haben mit Sicherheit die gleiche Idee.

1. *Parkplatzsuche:* Das Finden eines freien Parkplatzes ist Montag, Dienstag und Mittwoch zu Stoßzeiten beinahe unmöglich. Selbst die Parkplätze, für die es Strafzettel hagelt, sind zu diesen Zeitpunkten Mangelware.

X wie X-Chromosomen: wer einmal durch die PH läuft dem fällt schnell auf, dass besonders viele Personen weiblichen Geschlechts anzutreffen sind. Je nach Quelle oder Gerücht (siehe auch Buchstabe G) wird die Frauenquote an der PH mit 70, 80 oder gar 90 Prozent gehandelt. Davon abgesehen welche Prozentzahl am ehesten der Realität entspricht ist klar, dass die Studentinnen bei weitem in der Überzahl sind. Das ist nicht weiter schlimm, steht aber stellvertretend für die Unattraktivität des Lehrerberufs unter Männern.

So kann es durchaus passieren, dass man als einziger Mann in einem Seminar voller Studentinnen sitzt. Daher wäre es interessant zu wissen, ob der unter Buchstabe G beschriebene Sachverhalt Folge dessen ist, ohne natürlich die Klischeeschublade zu öffnen. Denn auch viele Männer sind beim Schüren der Gerüchteküche der PH in der ersten Reihe anzutreffen.

Y wie Youtube Video: Treffender als in diesem Video kann die typische PH Studentin nicht beschrieben werden:

<http://www.youtube.com/watch?v=R5tJ2bXOPhc>.

Neben diesem Typus gibt es glücklicherweise noch etliche weitere PH-Typen. Diese befinden sich aber eindeutig in der Minderheit.

Z wie Zula: sollte seit ein paar Jahren eigentlich korrekterweise als „Wissenschaftliche Hausarbeit“ bezeichnet werden, aber das Zula-Kürzel (Zulassungsarbeit) erfreut sich unter Studenten weiterhin großer Beliebtheit. Kommt gegen Ende des Studiums auf jeden Lehramtsstudenten zu und umfasst meist eine wissenschaftliche Erhebung oder Untersuchung von um die 100 Seiten. Das Verfassen der Arbeit kann unter Umständen zu unerwünschten Nebenwirkungen führen, wie etwa:

Kopfweh, immer: bei 10 Studenten von 10

Dauergereiztheit, sehr häufig: bei 1 bis 8 Studenten von 10

Schlafstörungen, häufig: bei 1 bis 7 Studenten von 10

Alkoholmissbrauch, gelegentlich: bei 1 bis 5 Studenten von 10

Haarausfall, oftmals: bei 1 bis 3 Studenten von 10

Tinnitus, sporadisch: bei 1-10 Studenten von 100

Nervenzusammenbruch, vereinzelt: bei 1-10 Studenten von 1000

Ekstase, immer: bei Abgabe der Arbeit!



Zeitvertreib in den Pausen

von Cemil Güzel, 26.01.2011

Was ist die Lieblingsbeschäftigung der Studierenden in den Pausen? Welche Möglichkeiten bietet die PH Ludwigsburg? Und was hat Forrest Gump mit dem Ganzen zu tun? Ein Einblick in das Pausenleben auf und neben dem Campus.

Mit einem abrundenden Satzsatz beendet der Dozent die Vorlesung: „Die Zeit ist auch schon wieder vorbei, bis zum nächsten Mal!“ Die Studierenden klopfen hastig auf die untere Hälfte der heruntergekommenen, mit Nachrichten gespickten und Malereien geschmückten Tische des Vorlesungssaals. 90 Minuten wurden soeben abgessen. Eilig werden Ordner, Kugelschreiber, Bücher, MP-3-Player in die Tasche, sowie Bananenschalen und leere Joghurtbecher in den Mülleimer geworfen.

Ob nun die zweistündige am Mittag oder die 30-minütige Pause, die Frage bleibt die gleiche - Was tun in dieser Zeit? Nicht wenige Studierende zieht es schnurstracks in das Gebäude 10, den wenigsten unter uns auch bekannt als die Mensa. „Ein voller Bauch studiert nicht gern“. Was die alten Römer bei dieser Weisheit jedoch gänzlich vergaßen: die Mensaner an der PH interessiert das nicht. Hier wird schneller gelöffelt als bei den Simpsons. Das Wort „Danke“ fällt bereits, da hat „Guten Appetit“ den Mund noch nicht verlassen. Es sind Szenen der Verzweiflung: Manch einer lässt den Kaffee direkt aus dem Automaten in die Kehle fließen. Und die Milch schnell hinterher. Es wird gemunkelt, dass ein Student mit seinem geplünderten Sparschwein an der Kasse gesichtet wurde.



Welche Möglichkeiten gibt es noch, die Pausen zwischen den Vorlesungen zu überbrücken? Eine weitere Option ist sicherlich der Lesesaal. Die magische Stille, die hier lediglich vom Blättern in Büchern unterbrochen wird, hat etwas Meditatives. Nietzsche wusste schon in „Also sprach Zarathustra“ von der inspirierenden Kraft des Schweigens: „Die größten Ereignisse – das sind nicht unsre lautesten, sondern unsre stillsten Stunden.“

Nirgendwo sonst auf dem weitläufigen Hochschulgelände lässt es sich besser auf das konzentrieren, was das Studieren eigentlich ausmacht: das Flirten. Nicht selten begannen hier manche Beziehungen zwischen Bücherregalen. Angefangen mit den ersten schüchternen Blicken bis hin zum ersten gemeinsamen Date am Scanner. Spätestens nach dem Satz: „Nehmen wir meinen oder deinen USB-Stick?“ herrscht Gewissheit darüber, dass es Liebe auf den ersten Blick ist.



Eine weitere Aktivität in den Pausen ist auch das Spaziergehen. Warum nicht? Schließlich haben wir das Glück, dass die Hochschule direkt am Favoritepark liegt, dem ältesten Naturschutzgebiet Baden-Württembergs. Bewegung tut immer gut.

Ohnehin leben wir längst in einer Sitz-Gesellschaft. Wir sitzen was das Zeug hält: Ob in der S-Bahn, im Bus, am Schreibtisch, am Esstisch, im Auto oder im Kino. Selbst der Begriff des „Sitzscheins“ hat sich längst in jedem Hochschullexikon etabliert. Gefängnisinsassen „sitzen“ ihre Freiheitsstrafe ab. Schüler „sitzen“ nach, wenn sie negativ auffallen. Das Sitzen als eine Art Entzug der Bewegungsfreiheit. Dabei ist Bewegung nicht nur für unseren Körper, sondern auch für unseren Geist unverzichtbar. Aristoteles hielt seine Vorlesungen nicht selten in Begleitung seiner Schüler beim gemächlichen Spaziergang an der frischen Luft. Ein anderer Philosoph, Forrest Gump, kam nicht zuletzt beim Joggen auf die Erkenntnis, dass „Sch?§%\$ passiert!“

Auf die Hoffnung hin, dass euch Letzteres nicht passiert, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich euch eine gute Zeit.



Die PH im Jahre 2034...

von Cemil Güzel, 26.01.2011

Als Marty McFry durch das Vibrieren seiner Matratze die Augen öffnet, projiziert sein Wecker die Ziffern 05:40 an die Decke seiner Wohnung. Die PH ruft.

Keine fünf Minuten später ist er schon auf dem Weg zum Hauptbahnhof. Dort drängt er sich an der Menschenmasse vorbei, die sich organisiert hat, um gegen „Stuttgart 22“ zu demonstrieren. Ein Projekt das vorsieht, die Gleise auf einer riesigen Brücke über Stuttgart hinweg zu verlegen. „Die Schienen bleiben unter der Erde!“ heißt es auf einem Transparent eines aufgebrachten Anhängers des unterirdischen Bahnhofs. „Achterbahn nur auf dem Rummelplatz!“ lautet ein anderes. Nicht wie eine Achterbahnfahrt, aber dafür wie eine Slalomfahrt kommt Marty der Weg zum Kiosk vor. Die Verkäuferin verlangt die üblichen 9€ für die Schachtel Zigaretten, 1€ für das Erfrischungsgetränk und weitere 1,50€ für die Tageszeitung mit beleuchteter Schrift. Die klemmt sich Marty unter den Arm und macht sich rasch auf den Weg Richtung S-Bahn. Für die 6:15 Uhr Vorlesung an der PH wird es knapp, daher entscheidet er sich für den S-Express, für den er zwar keinen gültigen Fahrschein hat, aber dafür in 5 Minuten ohne Zwischenhalt vom Hauptbahnhof zum Favoritepark kommt.

Die Bahn ist bereits eingefahren und das nervende Piepen der Türen ertönt schon, als Marty gerade noch in den Zug springt - „Bitte zurückbleiben“. Er setzt sich auf eins der beheizbaren Alcantara-Sitze in der hintersten Ecke und schlägt den Sportteil der Zeitung auf: "Rekordmeister FSV Mainz 05 empfängt den FC Bayern München". Das Abteil ist bis auf einen Geschäftsmann, seinem Notebook, dessen Gehäuse ein Logo einer angebissenen Birne ziert, einer älteren Dame in einem Pelzmantel, sowie ein paar Studentinnen, ziemlich leer. Nicht weiter verwunderlich, die Monatskarte für den S-Express kostet stolze 200€.



Aus der Ferne ist in Neonschrift „PH Ludwigsburg“ zu lesen. Die Haltestelle ist erreicht und Marty macht sich auf den Weg zum Campus, auf dem die Bauarbeiten bereits begonnen haben. Die Eingänge für die dreistöckige Mensa sollen auf 20 - jeweils fünf pro Himmelsrichtung - erweitert werden, um dem hohen Andrang gerecht zu werden. In der Eingangshalle der PH angekommen nimmt Marty die Rolltreppe, dessen Rollgeschwindigkeit er zuvor per Tastendruck auswählt, als er auf dem Schwarzen Brett zu seiner Rechten auf ein Angebot aufmerksam gemacht wird: „Jetzt für ein Auslandssemester auf dem Mond bewerben! Weitere Informationen heute Abend um 20:00 Uhr im UFO-Palast in Stuttgart.“ An der Tür zum Vorlesungssaal angekommen, hält er obligatorisch den in seinem Handgelenk implantierten Chip an den Scanner, der seine Ankunftszeit dokumentiert.

„McFry!“, hallt es durch die Dolby Surround 10.1 Anlage, die jeden Winkel des Saals mit der Stimme des Dozierenden versorgt. „McFry!“, ertönt der Name ein zweites Mal, wie es bei Geschichten dieser Art so üblich ist. „Die ImPHuLs-Leser erwarten an dieser Stelle die Pointe, was schlagen sie vor? Sie wissen doch immer etwas!“ Marty schlürft den letzten Tropfen seines Getränks. Als er nur noch Luft saugt, löst er die Lippen vom Strohhalm und wirft den leeren Becher im hohen Bogen in Richtung Mülleimer – daneben. Unbeirrt dessen, hält er kurz inne, hebt den Kopf und antwortet: „Ich weiß nur, dass ich nichts weiß!“

Das ImPHuLs WG-Special



Foto: Richard von Lenzano

Viel Trubel im Studentenzoo

von Sina Grund und Carolin Ellenberg, 01.12.2010

WIHIHIHI-AHAHAHAUU-MHMHMMMMMMMM

Affen, Giraffen, Löwen und Möwen - wenn man sie alle zusammensteckt gibt es ein heillooses Durcheinander! Wenn ihr auch in einer Herde lebt, kommt euch das Eine oder Andere bestimmt bekannt vor!

Dienstag, 20.30 Uhr. Das Seminar ist zu Ende man kann endlich nach Hause gehen. "Zu Hause" ist eine kleine oder auch größere WG mit oft, aber nicht immer, lieben Mitbewohnern. Wenn man dann völlig erschöpft spät abends die Wohnung im 4./5./6. Stock (Studenten wohnen immer weit oben!) betritt und ein gehächeltes „Hallo ihr Lieben“ herauspresst, bekommt man, wie so oft, keine Antwort. Die Meisten sind mal wieder ausgeflogen. Tja, dann heißt es wieder einmal alleine kochen und ab ins Bett fern schauen. Blöd nur, dass man sich heute ausgerechnet einen Gruselschocker ausgesucht hat. Hoffentlich kommt noch jemand, sonst muss man doch die Tür abschließen und sich unter der Bettdecke verkriechen...

Irgendwie ist es ein komisches Gefühl, wenn man doch eigentlich zu dritt/ viert/ fünft/ .../ zwölft wohnt (Studenten wohnen oft wie im Zoo!), aber doch so oft alleine ist.

Sogar für ein gemeinsames Essen braucht man einen Termin! Raubtierfütterungen sind eben doch nicht immer am selben Ort, zur selben Zeit und vor allem nicht von gleichem Geschmack. Da gibt es die Vegetarier, die Veganer und die Fleischfresser (Studenten haben nämlich nicht immer denselben Geschmack!). Außerdem gibt es die Frischkocher, die Tütenkocher oder auch die Resteverwerter.

Ebenfalls das gemeinsame Feiern muss bereits Tage vorher geplant werden (Studenten feiern grundsätzlich gerne!). Da gibt es die Einen, die sich erstmal rasieren, Farbe ins Gesicht schmieren, sich einparfümieren und damit stundenlang das Bad blockieren (Studenten haben nämlich nur EIN Bad!) und dann gibt es die Anderen, die weniger Wert auf das Äußere legen und sich stattdessen schon mal mit einem, zwei oder drei Bierchen (Studenten trinken öfters mehr als ein Bier!) in gute Stimmung versetzen. Wenn dann endlich alle aufbruchbereit sind, wird erstmal noch die Örtlichkeit der Feierei geklärt. Da von Heavy Metal über Indie bis zu Hip-Hop alle Musikgeschmäcker vertreten sind (Studenten hören meist unterschiedliche Musik!), trennt man sich früher oder später am Abend sowieso.

Doch wie gut, dass alle unter einem Dach wohnen und man sich am nächsten Tag beim Katerfrühstück wieder trifft (viele Studenten haben wöchentlich einen Kater!). Ach wie schön es doch ist, wenn man unter seinesgleichen ist!

Die 10 goldenen WG-Regeln

von Carolin Ellenberg, 20.01.2011

10 Dinge auf die du unbedingt achten solltest!

1. Vergiss nie nach dem Putzen ein Häkchen auf dem Putzplan zu setzen – natürlich unter deinem Namen!



2. Lass nie nur die letzten beiden Klopapierblättchen an der Klopapierrolle – füll lieber gleich nach!

3. Iss nie das letzte eingefrorene Hackfleisch deines Mitbewohners, wenn der vorhatte es an diesem Abend selbst zu essen: andere Lebensmittel natürlich auch nicht!

4. Benutze immer die Türklinken – vor allem nachts!



5. Vergiss nie deinen Haustürschlüssel wenn du vorhast erst spät in der Nacht nach Hause zu kommen!

6. Bevor du für längere Zeit wegfährst, schließe nie etwas in deinem Zimmer ein, was einem deiner Mitbewohner gehört!

7. Benutze nie heimlich Dinge die nicht die gehören – irgendwann kommt alles raus!



8. Für die Frau: zieh die High-Heels aus bevor durch die Wohnung stöckelst!

9. Spül auch mal selbst ab – nicht immer nur dreckiges Geschirr auf den Spültisch stellen!

10. Grundsätzlich gilt das schöne Sprichwort: Was du nicht willst das man dir tut, das füg' auch keinem Anderen zu!



Foto: pixelio.de

Naturschutzgebiet Studenten WG

von Kübra Küçük, 14.11.2010

In einer Studenten-WG in Ludwigsburg wurde eine neue, bis dahin unbekannte Spezies von Mikroorganismus entdeckt. Daraufhin wurde die WG zum Naturschutzgebiet erklärt und den Bewohnern das Säubern strengstens untersagt.

WG –Putzplan

Bevor dieses Horrorszenario Realität wird, Studenten-WGs Lebensgrundlage für neue Lebensformen werden und nur noch vor sich hin vegetieren, sollten gut durchdachte Raumpflegemaßnahmen ergriffen werden. Ans Herz zu legen wäre, die altbewährte Arbeitsteilung in Form eines Putzplanes einzuführen.

In einem Wochenputzplan sollte drin stehen, wer an welchem Tag fürs Abspülen, fürs Staubsaugen, fürs Staubwischen, für die Reinigung von Bad und WC, fürs Wäschewaschen etc. zuständig ist. Das erspart unnötige Streitereien.

Es sollte, wenn Zuhause jeden Tag Essen gemacht wird, auch jeden Tag gleich anschließend nach dem Essen gespült werden. Bad und WC sollten einmal pro Woche gründlich sauber gemacht werden. Staubsaugen und Staubwischen sollte man alle zwei Tage. Und die Fenster sollten je nach Verschmutzungsgrad alle 2 bis 6 Wochen gereinigt werden. Da man ohnehin selten Fenster wischt, kann man sich das Fensterputzen ja unter den WG Bewohnern aufteilen, mit etwas Musik macht es auch noch Spaß und man ist schneller fertig. Kleiner Tipp: Locker zusammengeknüllte Zeitung soll beim Abtrocknen der Fenster wahre Wunder wirken.

WG Bewohner können unter sich abklären, ob WG-Reinheitsregeln eingeführt werden sollen.

Niemand will aus einem Teller essen, der mit einem Schwamm gereinigt wurde der zuvor hartnäckige Kalkreste vom Klorand entfernt hat. Oder den Salat in einer Spüle waschen, der mit Bodenputzlappen sauber gemacht wurde. Man kann die Putzlappen gut auseinanderhalten, wenn man sie farblich trennt. Es ist zu empfehlen, farblich getrennte Putzlappen für die Bodenreinigung, für Bad und WC, für die Küche, zum Abwischen der Tische, für Fenster, für die Spüle etc. zu verwenden.

Damit der Boden länger schön bleibt, könnte man eine Regel einführen die folgendermaßen lautet: „Die Wohnung darf nicht mit Straßenschuhen betreten werden, jeder hat zu Hause Hausschuhe zu tragen.“ Ist ja auch viel gemütlicher.

Arbeitsaufwand lässt sich auch beim Spülen verringern, wenn man nach dem Essen sofort abspült. Umweltbewusste Haushalte achten auf Mülltrennung und verwenden möglichst biologisch abbaubare Reinigungsmittel. Chemische Reinigungsmittel sollte man nie mischen und nur bei offenem Fenster anwenden. Müll und besonders Biomüll sollten nie offen stehen gelassen werden, um keine fliegenden Minigäste anzulocken.

Bbz''..ZzZ...''..:,:''..:': BZzzZz-bz-zzzz___.. kommt eine Obstfliege angefliegen und kreist ein paar Mal über dem einladenden Obstteller mit saftigen Orangen, knallroten Äpfeln, knackigen Birnen und leckeren Bananen umher... und fragt sich über welchen Gaumenschmaus sie sich als erstes hermachen soll.

Obst- oder auch Taufliegen werden von faulenden Früchten sowie Getränke- und Flaschenreste in offenen Flaschen angezogen, von deren gärenden Substanzen sie sich ernähren. Die Weibchen der Obstfliegen legen bis zu 400 Eier und meist kaufen wir diese zusammen mit dem Obst ein.

Doch wie wird man diese nervigen kleinen Viecher denn nun los, wenn man sie einmal hat? Man könnte sie mit dem Staubsauger wegsaugen oder eine Obstfliegenfalle aufstellen. Dazu vermischt man in einem kleinen Gefäß ein wenig Wasser mit einem Schuss Apfelessig (der Fruchtsäure lockt die Fliegen an), und gibt noch ein bisschen Spülmittel dazu (das löst die Oberflächenspannung, damit die Fliegen nicht einfach auf dem Wasser stehen bleiben können). Dann stellt man die Mischung in die Nähe des Obsttellers und binnen kurzer Zeit ersaufen die nervigen Fliegen darin.

Nicht nur in der Küche sollte man auf Sauberkeit achten. Der Mensch schluckt am Tag ca. 2 Teelöffel Staub und man sagt, regelmäßiges Staubwischen und Staubsaugen im ganzen Haus, sollen auch zu einem gesunden Lebensstil beitragen. Staubsauger, die in einen Wasserbehälter saugen und somit die Luft von Staub und dergleichen filtern sind meistens auch fürs Abstauben geeignet, da sie auch kleinere Bürstenköpfe haben. Damit kann man nicht nur Matratzen (ein Paradies für Hausstaubmilben), Teppiche und Mobiliar sondern auch die Luft reinigen.

In einer sauberen Wohnung gibt es weniger Gründe für Streit, es lebt sich gemütlicher und man hat den Kopf frei für wichtigere Dinge im Leben.

Happy living then! :)



© BPARiedl

Gut und günstig essen

von Tanja Schweikart und Johannes Opper, 19.01.2011

Ravioli mit Tomatensauce, Farfalle mit Tomatensauce, Penne mit Tomatensauce, Spaghetti mit Tomatensauce und am Freitag auch noch Tortellini mit Tomatensauce? Jeden Tag Nudeln mit Tomatensauce, weil du denkst, du kannst nicht kochen oder alles andere ist zu schwierig? Jetzt nicht mehr! Wir haben für euch leckere Rezepte, die nichts mit Nudeln zu tun haben, die nicht schwierig sind und auch nicht teuer. Viel Spaß beim Ausprobieren!

Essen bis 3 Euro/2 Personen: Salat mit lecker Einlage

Zutaten für 2 Personen

Blattsalat (was gerade im Supermarkt angeboten wird: Feldsalat, Eisbergsalat, Kopfsalat....)

Dressing:

3 EL Balsamicoessig
 3EL Öl
 5EL Wasser
 1EL Senf
 Salz, Pfeffer, Zucker,
 Kräuter

Einlage:

Camembert

Käse nach Packungsanleitung im Ofen oder in der Pfanne backen und gemeinsam mit dem Salat servieren.

Hähnchenbrustfilet

In der sehr heißen Pfanne kurz auf beiden Seiten anbraten. Dann zurückschalten und das Fleisch gar werden lassen. Anschließend in Streifen schneiden und zu dem Salat geben.

Oder:

Filet kurz anbraten und dann auf ein Backblech legen und mit Ananas und Käse belegen. In den Ofen schieben und etwa 15 Minuten garen lassen. Gemeinsam mit dem Salat servieren.

Minutensteaks (kann man im Supermarkt sehr günstig im Kühlregal finden)

Minutensteaks kurz anbraten und dann auf ein Backblech legen. Mit Frischkäse bestreichen, die in Scheiben geschnittenen Tomaten darauf legen und mit Käse bestreuen. 10 Minuten im Ofen garen und gemeinsam mit dem Salat servieren.

Essen zwischen 3 und 5 Euro/2 Personen: Tortellini-Gemüse-Auflauf

Zutaten für 2 Personen

400 g Tortellini
400 g Gemüse (z.B. TK-Buttergemüse, TK-Kaisergemüse)
50 g Frischkäse
1 Becher Sahne
½ Päckchen geriebener Käse
Salz, Pfeffer, Paprikagewürz, Muskatnuss

1. Tortellini nach Packungsanweisung nicht ganz gar kochen.
2. Gemüse nach Packungsanweisung auftauen und garen, anschließend die Sahne und den Frischkäse dazugeben. Alles gut verrühren, würzen und einige Minuten köcheln lassen.
3. Die Tortellini gemeinsam mit dem Gemüse in eine Auflaufform geben und mit Käse bestreuen.
4. Den Auflauf 10 Minuten bei 180°C im Ofen backen.

Essen für mehr als 5 Euro/2 Personen: Zucchini-Couscous-Auflauf

Zutaten für 2 Personen

2 Zucchini
200g Couscous
150 Walnüsse
100 gemahlene Haselnüsse
½ Becher Creme Fraîche
Mozzarella
Salz, Pfeffer, Öl

1. Zucchini waschen und längs in schmale Streifen schneiden. Nebeneinander auf einen Teller legen und gut salzen und pfeffern.
2. Den Couscous nach Packungsanleitung garen und nebenher die Walnüsse hacken und den Mozzarella in Scheiben schneiden.
3. Creme Fraîche, Hasel- und Walnüsse miteinander vermischen. Anschließend den Couscous dazu geben und nach Geschmack würzen.
4. Den Boden einer Auflaufform mit etwas Öl begießen und die Hälfte der Zucchini darauf verteilen. Nun die Hälfte der Couscoustmischung darauf verteilen und dann das selber nochmal. Den Mozzarella auf der obersten Schicht verteilen.
5. Die Auflaufform in den Ofen schieben und etwa 20 Minuten bei 185°C backen.

Essen für mehr als 5 Euro/2 Personen: Zitronenhähnchen mit Rosmarin

Zutaten für 2 Personen

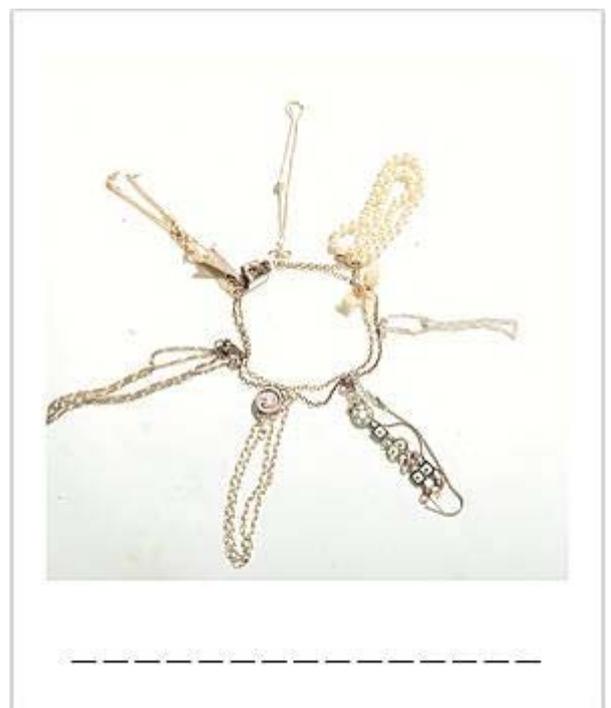
2 Hähnchenkeulen
3 große Zwiebeln
Karotten
1 Zitrone
1 Becher Sahne
Rosmarin, Salz, Pfeffer, Paprika, (auch eine handelsübliche Gewürzmischung für Brathähnchen ist möglich), Öl

1. Keulen waschen und gründlich mit Rosmarin, Salz, Pfeffer, Paprika, (nach belieben etwas Honig) einreiben.
2. Die Keulen in Öl kurz und scharf anbraten, sodass sie von außen knusprig werden.
3. Zwiebeln vierteln, Karotten in großzügige Stücke schneiden und in eine Auflaufform o. ä. geben.
4. Die Keulen mitsamt dem Sud zum Gemüse geben. Mit Sahne und bei bedarf Wein abschmecken und 30-50 Min bei 180°C backen. Die Keulen während des Backens regelmäßig mit Öl bestreichen. Nach 2/3 der Zeit frischen Rosmarin und Zitronenscheiben hinzugeben sowie die Keulen mit Zitronenscheiben bedecken.
5. Zu dieser einfachen Mahlzeit schmeckt am besten ein gutes Brot und ein trockener, kräftiger Rotwein.

AUF DEM RUMMELPLATZ

von Sina Grund und Carolin Ellenberg, 01.12.2010

Hallo ihr lieben Leute,
hier ist unser erstes Bilderrätsel für euch! Gesucht sind Begriffe rund um das Thema „AUF DEM RUMMELPLATZ“. Die schwarzen Striche geben die Anzahl der Buchstaben an. Viel Spaß beim Rätseln! Ach ja, am Ende findet ihr die Lösung.





Lösung:

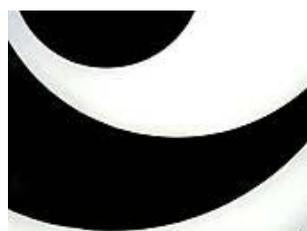
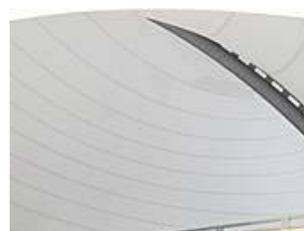
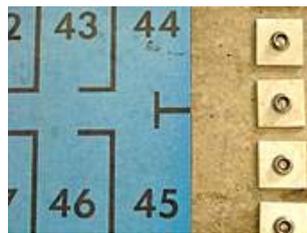
1: Zuckerwatte, 2: Kettenkarussell, 3: Hau den Lukas!, 4: Geisterbahn

Nahaufnahme PH – Ein Detailbilderrätsel

von Ida Schneider, 03.01.2011

Zugegeben: Der Abstand zwischen unausgeschlafenen studentischen Augenlidern bewegt sich nicht selten im Nano-Bereich. Trotzdem schnappt man mit der Zeit optisch so einiges auf. Wenn Du herausfinden willst, was an der PH schon alles den Weg über Deinen Sehnerv gefunden hat, kannst Du bei diesem Detailbilderrätsel anfangen.

Hier siehst Du Nahaufnahmen, die auf dem Campus der PH Ludwigsburg aufgenommen wurden. Findest Du heraus, wo sie gemacht wurden?



Wenn Du alles herausgefunden hast, hast Du Dir den *Goldenen Sehnerv* verdient. In diesem Fall: Herzlichen Glückwunsch! Andernfalls findest Du die Lösung auf Seite 78.



Zeichnung: Ida Schneider

Wer sucht, der findet...

von Janina Schindler, 23.01.2011

... frei nach diesem Motto machen sich Millionen von Menschen weltweit bewaffnet mit einem GPS-Gerät auf eine moderne Schatzsuche. Geo-Caching nennt sich dieses Phänomen. Die Regeln sind ganz einfach.

Eine Person versteckt eine kleine Dose, zusammen mit einem kleinen Logbuch und veröffentlicht die Koordinaten dieses Caches (auf Deutsch „geheimes Lager“) im Internet. Mithilfe der Koordinaten und einem GPS-Gerät können andere diese dann suchen und sich bei erfolgreichem Fund im Logbuch eintragen. Wichtig ist, dass man danach den Cache wieder an seinen Ort für den nächsten Schatzjäger zurücklegt. Bei der Suche sollte man sich möglichst unauffällig verhalten. Denn der eine oder andere Cache ist schon verschwunden, weil ein neugieriger Muggle – die Bezeichnung für einen Unwissenden in Geocache-Kreisen – durch genaue Beobachtung eines Cachers den Schatz findet und anschließend entwendet.

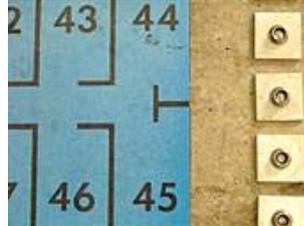
Caches können in ihrer Größe variieren und reichen von Nano, winzigen, meist magnetischen Behältern, bis hin zu Large, großen Behältern, die ungewöhnliche Tauschobjekte enthalten. Bei den letzteren kann der Finder einen Gegenstand entnehmen und diesen durch einen anderen ersetzen. Zudem gibt es noch unterschiedliche Arten von Caches. Bei einem Multi-Cache, müssen verschiedene Stationen absolviert werden, um das Cache-Versteck zu finden. Indem man bestimmten Hinweisen folgt, aus denen sich wiederum die nächsten Koordinaten ergeben, gelangt man von einer Station zur nächsten. Zur Aufsuche eines Mystery-Caches muss schon im Vorfeld ein Rätsel oder eine kleine Aufgabe gelöst werden, z. B. mathematische Rätsel, Bilderrätsel oder Internet-Recherchen. Caches gibt es in den unterschiedlichsten Schwierigkeitsgraden und können sich an den außergewöhnlichsten Orten befinden, so dass die Aufsuche unter Umständen sogar zusätzliches Equipment wie z.B. eine Kletterausrüstung erfordert.

Der erste Cache wurde am 3. Mai 2000 von Dave Ulmer versteckt, nachdem die vorige Ungenauigkeit der Satellitensignale aufgehoben wurde und sich nur noch auf ca. 10 Meter beschränkte. Mittlerweile gibt es 1.200.000 aktive Caches auf der ganzen Welt, von denen sich über 152.000 in Deutschland befinden. Auf den Internetseiten www.geochaching.de und www.geocaching.com kann man Caches in seiner Nähe suchen, seinen Fund dokumentieren und natürlich auch selbst einen Cache veröffentlichen.

Lösung Detailbilderrätsel PH

von Ida Schneider, 03.01.2011

Hier erfährst Du, wo die Detailaufnahmen auf dem Campus gemacht wurden.



Raumtafel in Gebäude 1
(Vor dem Astabüro)



PH-Campus-Plan neben der Pforte
(bzw. neben der Mensa)



Selbstabgabeautomat vor der
Bibliothek



Skulptur auf der Wiese vor
Gebäude 1



Wanddekoration in Gebäude 1
(Stockwerk 1.1)



Plastik- und Skulpturenpark im
Hof von Gebäude 1 (Stockwerk 1.2)



Mensa-Raumteiler



Spinne über dem BTZ



Optische Drehscheibe in Gebäude 1
(Stockwerk 1.2)



Aquarium in Gebäude 2
(Stockwerk 2.0)